

Fritz Sauckel

**Hitlers „Muster-Gauleiter“
und „Sklavenhalter“**

Fritz Sauckel

**Hitlers „Muster-Gauleiter“
und „Sklavenhalter“**

Steffen Raßloff

Dr. Steffen Raßloff, Historiker und Publizist in Erfurt, Mitglied der Historischen Kommission für Thüringen, zahlreiche Publikationen zur Erfurter Stadt- und Thüringer Landesgeschichte.

Titelbild: Bayerische Staatsbibliothek München

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.

Landeszentrale für politische Bildung Thüringen
Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt
www.lzt.thueringen.de
3. Auflage
2008

ISBN: 978-3-937967-18-9

Inhaltsverzeichnis

I. Zur Einleitung	7
II. „Ganz der Mann aus dem Volke“ – Kindheit und Jugend	15
III. „Kampf und Sieg in Thüringen“ bis 1933	37
IV. „Muster-Gauleiter“ im Dritten Reich 1933–1945	63
V. „Sklavenhalter“ für den „Endsieg“ 1942–1945	91
VI. Der Nürnberger Prozess 1945/46	105
Anhang	119
Für Herrn Mayor Kelley: Über meinen Lebenslauf und meine Familie (1945)	119
Urteil des Internationalen Militärtribunals in Nürnberg (1946)	135
Literatur- und Quellenverzeichnis	139

I. Zur Einleitung

Am frühen Morgen des 16. Oktober 1946, gegen halb ein Uhr, öffnet sich die Tür zu jener Zelle im Nürnberger Alliierten Militärgefängnis, die seit gut einem Jahr von Fritz Sauckel bewohnt wird. Begleitet von zwei amerikanischen Militärpolizisten legt der zum Tode Verurteilte seinen letzten Weg durch die Gänge, über den Hof hin zur angrenzenden Turnhalle zurück. Im hell erleuchteten Saal besteigt er dreizehn hölzerne Stufen, die auf eine schwarze Plattform führen. Dort erwartet ihn der Galgen. Seine Hände sind auf dem Rücken mit Schnürsenkeln gefesselt. Oben legt ihm der Scharfrichter Master-Sergeant John C. Woods, nachdem eine schwarze Kappe das weitere Geschehen für Sauckel in Dunkel hüllt, die Schlinge um den Kopf. Gefängnisarzt Dr. Ludwig Pflücker schildert den letzten Akt: „Der Delinquent tritt auf eine Falltüre, die nach Anlegung des Stranges geöffnet wird; der Delinquent fällt ein Stockwerk tief. Das untere Stockwerk des Galgens ist mit Tuch verhängt, sodass die Vorgänge verborgen bleiben. Zwei amerikanische Ärzte überwachen hier die Gehängten und stellen den Tod fest.“¹ Nach kurzer Bewusstlosigkeit stirbt Fritz Sauckel am Strang.

Dies ist das Ende der außergewöhnlichen Karriere eines eher gewöhnlichen Menschen. Die krisenhafte Übergangsepoche zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg, jene erste Periode im vielzitierten „Zeitalter der Extreme“² hatte den Briefträgersohn Fritz Sauckel in zentrale Machtpositionen des Dritten Reiches geführt. Schrittweise arbeitete er sich in der „Kampfzeit“ der „Bewegung“ vom Ortsgruppenführer des Schweinfurter Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes bis zum NSDAP-Gauleiter von Thüringen (1927) empor. Binnen dreier Jahre gelang es ihm, im „Kampf um Thüringen“ die zer-

¹ Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess.

² Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme; Mai: Europa 1918–1939.

strittene völkische Splitterpartei zur ersten Regierungsbeteiligung in einem deutschen Land 1930/31 zu führen. Weitere anderthalb Jahre später erreichte Sauckel als Chef einer nationalsozialistischen Regierung die „vorgezogene Machtergreifung“ in Thüringen vom August 1932. Nach 1933 schwang er sich schließlich zu Hitlers „Muster-Gauleiter“ auf, profilierte das symbolträchtige „Herzland deutscher Kultur“ zum „Mustergau“ im Dritten Reich.

Aus den Reihen der Gauleiter in den „inneren Kreis“ der „braunen Elite“ vorzustoßen, war freilich nur wenigen vergönnt – Fritz Sauckel zählte spätestens ab März 1942 als „Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz“ (GBA) mit dazu.³ Nach der Wende im Zweiten Weltkrieg 1941/42 sollte er durch die rücksichtslose Rekrutierung von Millionen ausländischer Zwangsarbeiter seinem von ihm fanatisch verehrten „Führer“ Adolf Hitler den „Endsieg“ ermöglichen. Insbesondere in Osteuropa geschah dies unter Ablegung der „letzten Schlacken unserer Humanitätsduselei“, wie Sauckel sich ausdrückte.⁴ Daher bezeichnete Robert H. Jackson, amerikanischer Hauptankläger im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess, Sauckel als den „größten und grausamsten Sklavenhalter seit den ägyptischen Pharaonen“.⁵

Fritz Sauckel verkörpert also sowohl den Typus des regionalen NS-Machthabers als auch den des skrupellosen Funktionärs für „Sonderaufgaben“. Dieser Typus wurde geprägt von einem totalitären System, in dem sich sozioökonomische Modernisierung mit Staats- und Gesellschaftsvorstellungen verband, die der germanischen Frühgeschichte sowie dem Sozialdarwinismus und der Rassenlehre entlehnt waren. Jene „alt-neue, revolutionär rückschlägige Welt“ mit ihrer „neuigkeitsvollen Rückversetzung der Menschheit in theokratisch mittelalterliche Zustände“, wie es Thomas Mann umschrieben hat,⁶ bot

³ Becker: Generalbevollmächtigter.

⁴ Weißbecker: Sauckel.

⁵ Zit. nach Smelser/Zitelmann: Die braune Elite I. S. 329.

⁶ Mann: Doktor Faustus. S. 489.

robusten Volkstribunen und Taktikern der NS-Bewegung völlig neue Aufstiegschancen. Denn die alten staatlichen Machthierarchien, die Einrichtungen der Partei sowie von Hitler ernannte Statthalter, Beauftragte, Bevollmächtigte usw. verstrickten sich rasch in ein Kompetenzengerangel, in dem in erster Linie Durchsetzungsvermögen gefragt war.

Der förmliche „Kampf aller gegen alle“ kannte letztlich nur Hitler als unangefochtene Führerpersönlichkeit. In jenem polykratischen „Führerstaat“ (Norbert Frei) spielten die Gauleiter eine wichtige Rolle,⁷ waren nach 1933 wesentlich für den Doppelcharakter des Dritten Reiches von „Reichszentralismus“ und „Gaupartikularismus“ verantwortlich.⁸ Je nach persönlicher Energie und politisch-administrativen Rahmenbedingungen konnten sich die Gauleiter eine starke Machtstellung erwerben, mit der sie als „Repräsentanten des Führers im Land“ ihre wichtige Scharnierfunktion zwischen nationalem Machtanspruch der NS-Bewegung und dessen regionaler Durchsetzung auszufüllen hatten. Dabei räumte Hitler seinen „Vizekönigen“ bei ihrer „Frontarbeit in den Gauen“ durchaus einen gewissen Spielraum ein, der die Beachtung regionaler Besonderheiten ausdrücklich mit einschloss.⁹ Sauckel ist dieser Rolle in Thüringen als einer der dienstältesten Gauleiter der NSDAP¹⁰ einschließlich des Aufstieges in ein nationales Führungsamt beispielhaft gerecht geworden.

Trotz der herausragenden Karriere eines der wichtigsten unter „Hitlers Helfern“ hat sich bisher noch kein Autor umfassend seiner Person in einer Biographie angenommen.¹¹ In der

⁷ Ziegler: Gaue und Gauleiter; Hüttenberger: Gauleiter; Höffkes: Gauleiter.

⁸ John: NS-Gau Thüringen. S. 26.

⁹ Ziegler: Gaue und Gauleiter. S. 139.

¹⁰ Vgl. Hüttenberger: Gauleiter. S. 221–224. Nur Robert Wagner (Baden), Otto Telchow (Ost-Hannover), Martin Mutschmann (Sachsen) und Hinrich Lohse (Schleswig-Holstein) konnten sich durchgehend von der Partei-Neugründung 1925 bis 1945 im Amt zu behaupten.

¹¹ Vgl. neben Becker (Generalbevollmächtigter) und Weißbecker (Sauckel) Raßloff: Fritz Sauckel; Post /Wahl: Thüringen-Handbuch. S. 624 f.; Breitlauch: Sauckel; Höffkes: Gauleiter. S. 288–290; Lilla: Statisten in Uniform. S. 538 f.; Leisenritt: Sklavenhalter; mdr-Filmdokumentation „Lebensläufe ...“

übergreifenden Literatur taucht Sauckel in der Regel nur im Zusammenhang mit der Kriegswirtschaft auf.¹² Selbst in manchen Arbeiten zum Nürnberger Prozess bleibt er unberücksichtigt oder tritt zumindest hinter den anderen Angeklagten zurück. Das recht konturlose Bild gewinnt erst auf regionaler Ebene an Kontrastschärfe.¹³

So mag eine auch an breitere Leserkreise gerichtete Publikation über den mächtigsten Mann Thüringens, einen der für das Dritte Reich so charakteristischen „Vizekönige“ Hitlers, dem Bild der Landesgeschichte wie auch der NS-Forschung einen neuen Mosaikstein hinzufügen. Dies gilt umso mehr, als Sauckel mit dem Zwangsarbeitereinsatz für eines der dunkelsten Kapitel der NS-Diktatur verantwortlich zeichnete, das nach langer Verdrängung mit den Debatten um die Entschädigungsfrage seinen Schatten bis in die jüngste Vergangenheit der Bundesrepublik wirft.¹⁴ Dabei soll das Bekenntnis Olaf Hähners unterstrichen werden, dass „die Biographie [...] eine Form legitimer Geschichtsschreibung“ sei, man „sich zu ihr als historiographischer Form bekennen“ könne, ohne deshalb die allgemeinen Strukturen und Prozesse der Geschichte aus dem Blick zu verlieren.¹⁵

Die Frage nach dem Aufstieg von „ganz unten“, nach Herkunft, Motivationen und frühen biographischen Zäsuren wird dabei nicht ausgeklammert. Dieser Aspekt spielte bei Sauckels Verteidigung in Nürnberg zudem eine wichtige Rolle. Sein „Weltbild“ hatte sich schon in der Jugend fest ausgeprägt und später in Amt und Würden kaum mehr verändert. Der alles an-

¹² Vgl. u.a. Hildebrand: Das Dritte Reich. S. 74, 173; Benz: Geschichte des Dritten Reiches. S. 191 f., 272.

¹³ Vgl. v.a. Post: Vorgezogene Machtübernahme; Post: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft. Vgl. allgemein Mai: Zeitgeschichtliche Forschung in Thüringen.

¹⁴ Es dauerte von der Nürnberger Aufarbeitung 1945/46 bis in die 1980er Jahre, ehe der Zwangsarbeitereinsatz auch von der westdeutschen Geschichtswissenschaft breit aufgegriffen (Herbert: Fremdarbeiter. S. 13) und die Entschädigungsfrage nach der deutschen Einheit 1990 gelöst wurde.

¹⁵ Hähler: Historische Biographik. S. XI.

dere als geradlinige Weg zum radikalen nationalsozialistischen Partei- und Staatsfunktionär verweist hierbei auf teils sehr individuelle, teils aber auch durchaus zeittypische Weichenstellungen einer Biographie, die im Ersten Weltkrieg trotz fehlendem „Fronterlebnisses“ die prägende Wegmarke besaß.

Gehörte Sauckel also jener „politischen Generation“ an,¹⁶ die laut dem Historiker Ulrich Herbert „als vornehmliche Trägergruppe der NS-Diktatur identifizierbar“ ist, „und zwar vor allem auf der Ebene des Führungspersonals“?¹⁷ Als wesentliche Merkmale jener „jungen Frontkämpfer-“ bzw. „Kriegsjugendgeneration“ werden u.a. genannt: Prägung und Abgrenzung von der älteren Generation durch „den alle bisherigen Erfahrungsdimensionen sprengenden Ersten Weltkrieg und die durch Bürgerkrieg und Inflation gekennzeichneten Nachkriegsjahre“, „Verarmung und [...] Verlust der [...] Berufsaussichten“, „Kontakte zur Arbeiterjugend“ und Überwindung „sozialer Barrieren“. Hierbei seien „der jeweils individuelle Lebensweg und die dabei gemachten Erfahrungen vor allem der männlichen bürgerlichen Jugend nach dem Kriege auf ein stringentes Angebot an Sinndeutungen“ – meist gebündelt in der Volksgemeinschaftsvision – gestoßen, „welches die Erlebnisse des Einzelnen einband in die Kategorien und Wertemuster seiner ‚politischen Generation‘“.¹⁸

Hier soll ein allgemeinverständliches historisch-biographisches Portrait entstehen, das die Rolle eines Protagonisten bei Aufstieg, Herrschaft und Verbrechen des Nationalsozialismus skizziert. Dabei ist es wichtig nach dem Maß persönlicher Verantwortung des Fritz Sauckel zu fragen. Das Interesse des Nürnberger Militärtribunals bezog sich 1945/46 stark auf den „Muster-Gauleiter“ und – für das Urteil letztlich maßgebend – auf Hitlers „Sklavenhalter“. Es soll aber auch die Frage nach der weithin prägenden „Vorgeschichte“ Sauckels mit kleinbür-

¹⁶ Weisbrod: Generation und Generationalität; Schulz/Grebner: Generationswechsel und historischer Wandel.

¹⁷ Herbert: Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert. S. 100.

¹⁸ Ebda. S. 97 f.

gerlichem Hintergrund, dem Scheitern einer Marinelaufbahn durch den Ersten Weltkrieg, der Tätigkeit als Fabrikarbeiter in Schweinfurt und einem abgebrochenen Technikerstudium in Ilmenau mit einbezogen werden.

Es gibt keinen breiten persönlichen Quellenbestand. Einige schlaglichtartige Einblicke auch in das Privatleben bietet der „Nachlass Fritz Sauckel“ im Bundesarchiv Koblenz.¹⁹ Autobiographische Äußerungen jenseits offiziöser Propagandaschriften gibt es so gut wie gar nicht. Auch der Quellenwert des letzten und umfangreichsten Lebenslaufes, die in Nürnberg verfasste 20-seitige Handschrift „Für Herrn Mayor Kelley. Über meinen Lebenslauf und meine Familie“ vom 17. Oktober 1945, ist zumindest als problematisch einzustufen (vgl. den Text im Anhang).²⁰ Dennoch konnte dieser in Duktus und Wortwahl an Hitlers „Mein Kampf“ erinnernden Kurz-Autobiographie bei aller gebotenen Vorsicht manch aufschlussreicher Aspekt entnommen werden. Sauckels Karriere lies sich neben der Forschungsliteratur aus den Beständen verschiedener nationaler und regionaler Archive rekonstruieren (vgl. Anhang). Unter dem leitenden Aspekt der Verantwortung vor Gericht 1945/46 war die offizielle Dokumentation des Nürnberger Prozesses von großem Interesse; lebendige Eindrücke vermittelten Tondokumente der Verhöre Sauckels.²¹ Das Tagebuch des amerikanischen Gefängnispsychologen Gustave M. Gilbert und die Gesprächsnotizen von Gefängnispsychiater Leon Goldensohn ermöglichten weitere „Aufschlüsse über die Wirkungen von Sozialisation und Verführbarkeit auf politisches Handeln und

¹⁹ Bundesarchiv Koblenz (im weiteren BAK) 848-1 bis 848-11, Nachlass Fritz Sauckel. Dieser Bestand enthält neben persönlichen Papieren Sauckels und seiner Familie (Urkunden, Ausweise etc.) v. a. private und dienstliche Schriftwechsel, Rechnungen, Bücherlisten u. ä.

²⁰ Sauckel, Fritz: Für Herrn Mayor Kelley. Über meinen Lebenslauf und meine Familie. (17.10.1945) In: Archiv Institut für Zeitgeschichte München (im weiteren: IfZ) Fa 190.

²¹ Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher; Die NS-Führung im Verhör. CD 7.

ebenso über die späteren Rechtfertigungsstrategien“.²² Darüber hinaus galt es auf Zeitungen, Denkschriften, Erinnerungen von Zeitgenossen u. Ä. zurückzugreifen.

²² Gilbert: Nürnberger Tagebuch; Goldensohn: Nürnberger Interviews; Zit.: Benz: Vorwort. S. 14 f.

II. „Ganz der Mann aus dem Volke“ – Kindheit und Jugend

Wie weit kann man dem in Nürnberg auf der Anklagebank von Sauckel entworfenen Selbstbild vom „kleinen Mann aus dem Volke“ folgen, der im Herzen immer Arbeiter und Matrose geblieben sein will? Wo liegen die Wurzeln jener Karriere, die schließlich über das Schicksal von Millionen Menschen bestimmte? Tatsächlich stammte der am 27. Oktober 1894 im unterfränkischen Haßfurt geborene Ernst Friedrich Christoph Sauckel als Sohn des Postbeamten Friedrich Sauckel (1868–1943) und der Näherin Magdalena Sauckel (1865–1927), geb. Dette, aus ausgesprochen kleinbürgerlichen Verhältnissen.²³ Sauckel selbst spricht von „der finanziell bescheidenen Lage meiner Eltern“.²⁴ Diese Lage wurde durch ein bei seiner Geburt zugezogenes Herzleiden der Mutter zusätzlich erschwert, da sie ihre zum Familienaufkommen beitragende Tätigkeit als Näherin aufgeben musste. Sauckels Geburtshaus stand in der Brückenstraße 6 des damals knapp 3 000 Einwohner zählenden Städtchens am Main.²⁵ Haßfurt verlieh 1934 dem Sohn der Stadt „in dankbarer Anerkennung der überaus großen Verdienste in der Bewegung und für die Freiheit des deutschen Volkes“ die Ehrenbürgerwürde und widmete die Brückenstraße in Fritz-Sauckel-Straße um. Sauckel präsentierte sich beim feierlichen Empfang am 14. Oktober 1934 laut Haßfurter Tagblatt als „ganz der Mann aus dem Volke“, der auch als hoher Funktionär seine Herkunft nicht verleugne.²⁶

²³ Stadtarchiv Schweinfurt (im weiteren: StAS) Einwohnerkartei, Sauckel, Friedrich; StAS Einwohnerkartei, Sauckel, Ernst Friedrich Christoph; BAK 848-1, Geburts-Schein der Stadt Haßfurt vom 12.03.1928.

²⁴ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 2.

²⁵ Leisentritt: Sklavenhalter. S. 196.

²⁶ Haßfurter Tagblatt vom 15. Oktober 1934, „Reichsstatthalter Sauckel in Haßfurt“. Für wertvolle Hinweise sei Thomas Schindler (Stadtarchiv Haßfurt) gedankt.

Sauckel hielt lange die Verbindung zu seiner Heimat und betätigte sich während der „Kampfzeit“ in der fränkisch-thüringischen Grenzregion. Dabei gehörte die Saalschlacht im Wildbadsaal von Haßfurt am 5. Mai 1923 zu den prägenden Jugenderlebnissen.²⁷ Die NSDAP-Ortsgruppe hatte die in der völkischen Bewegung aktive Kapitänleutnantswitwe Andrea Ellendt eingeladen, um gegen „Judenrepublik“ und „jüdisch-bolschewistischen Internationalismus“ zu polemisieren. Die gut organisierte Arbeiterbewegung der Stadt fasste dies als Provokation auf. Jeweils verstärkt durch Anhänger aus der ganzen Region kam es im Saal zur Entladung der gespannten Atmosphäre, wobei die „Nazis“ rasch den Kürzeren zogen. Dieser ersten großen Massenschlägerei gedachte Sauckel noch anlässlich seiner Ehrenbürgerwürde-Verleihung 1934: „Sie dürfen versichert sein, daß wir alten Nationalsozialisten, als vor einem Jahrzehnt jene Saalschlacht im Wildbadsaal stattfand, an der auch ich teilnahm, den unerschütterlichen Glauben und Willen hatten, unser Volk wieder aus der furchtbaren Not und knechtischen Gesinnung herauszuführen.“ Angesichts des damaligen „Klassenhasses zwischen Arbeitern der Stirne und der Faust“ sei die von der NSDAP und ihrem Führer erkämpfte neue harmonische Volksgemeinschaft um so höher einzuschätzen.²⁸

Vorerst deutete im Haßfurt der Jahrhundertwendezeit aber nichts darauf hin, dass der kleine Fritz später zu einem der führenden deutschen Politiker aufsteigen würde, rekrutierte doch die gesellschaftliche Oberschicht des Bürgertums auch in der „Provinz“ ihren Nachwuchs weitgehend aus den eigenen Reihen.²⁹ Dennoch gab es einen gemeinsamen bürgerlichen Wertehorizont, an dem sich auch der Mittelstand orientierte. Es waren dies Weltdeutungsmuster wie Nationalismus, Antisozialismus und Religion – Überzeugungen, denen der Vater als königlicher Beamter in ausgeprägtem Maße anhing. Insbesondere an der von Sauckel immer wieder betonten „streng

²⁷ Leisentritt: Die Miß Ellendt-Saalschlacht in Haßfurt.

²⁸ Haßfurter Tagblatt vom 15. Oktober 1934.

²⁹ Vgl. Raßloff: Flucht in die nationale Volksgemeinschaft.

religiösen evangelischen Erziehung meines Elternhauses und meiner Lehrer“ braucht man wohl keine Zweifel zu hegen.³⁰ Überhaupt scheint der Vater das Musterbild eines konservativen nationalprotestantischen Bürgers der Kaiserzeit gewesen zu sein, „wegen seines Fleißes und seiner Zuverlässigkeit, sowie wegen seiner Frömmigkeit und nationalen Gesinnung [...] angesehen und beliebt“.³¹

Zu diesen Grundlagen bürgerlich-nationaler Weltsicht, die dem jungen Fritz Sauckel mit auf den Weg gegeben wurden, kamen weitere Wertorientierungen, die sich unter dem Schlagwort „Besitz und Bildung“ subsumieren lassen. Für jeden Bürger bedeutete die Demonstration dieser Eigenschaften den Dreh- und Angelpunkt seines gesellschaftlichen Status. Sie stellten zugleich die entscheidenden Aufstiegsfaktoren aus der kleinbürgerlichen Sphäre dar. Da nennenswerter Besitz bei Sauckels Eltern fehlte, blieb nur eine akademische Bildung. Der für „Höheres“ bestimmte Sohn sollte jedoch das seit 1904 besuchte Schweinfurter Gymnasium – der Vater war 1898 in die benachbarte, ca. 25.000 Einwohner zählende Industriestadt versetzt worden³² – nicht erfolgreich abschließen.³³ So wäre wohl unter den Bedingungen des kaiserlichen Deutschlands von einem Fritz Sauckel für die Nachwelt nichts in Erinnerung geblieben.

Zudem zog es den Jungen in die Ferne. Nach der mittleren Reife verließ er im Februar 1909 mit knapp 15 Jahren das Elternhaus und wurde Matrose. Ob ihn eher jugendliche Abenteuerlust oder eher die nationale Erziehung des Vaters hierzu bestimmte, der wohl wie viele Zeitgenossen die Zukunft des Deutschen Kaiserreiches „auf dem Wasser“ sah, muss offen

³⁰ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 4.

³¹ Ebda. S. 1. Ähnlich äußerte sich Sauckel auch in den „Interviews“ während der Nürnberger Haftzeit (IfZ ED 368/1). Vgl. auch Goldensohn: Nürnberger Interviews.

³² StAS Einwohnerkartei, Sauckel, Friedrich. Für wertvolle Hinweise sei Uwe Müller (Stadtarchiv Schweinfurt) gedankt.

³³ Jahresbericht über das Königlich-Humanistische Gymnasium Schweinfurt 1908/09, 1909/10.

bleiben. Das Berufsziel „Kapitän bei der Handelsmarine“ jedenfalls wird man als letztlich akzeptabel auch für die Eltern ansehen dürfen,³⁴ die sich offenkundig mit dem Berufswunsch des Sohnes zumindest abfanden. Der Vater bemühte sich 1910 sogar um die Aufnahme Sauckels auf ein Segelschulschiff, was jedoch nicht gelang.³⁵ Fritz Sauckel selbst spricht von ausgeprägter „Freiheitsliebe“ und einem amerikanischen Onkel, dessen Briefe „stark auf mein jugendliches Gemüt gewirkt“ hätten.³⁶ Nach 1933 behauptete die NS-Propaganda, Sauckel habe den „brennenden Wunsch im Herzen“ gehabt, „im Ehrenkleid eines Offiziers der stolzen deutschen Marine“ in die Heimat zurückzukehren.³⁷ Man sollte dies nicht ohne weiteres „in den Bereich der Legenden“ verbannen.³⁸ Als Wunschvorstellung scheint ein Wechsel in die Kriegsmarine plausibel zu sein. Die Marine bot sehr viel stärker als das Heer auch Bürgerlichen Aufstiegschancen.

„Seppl“, wie ihn seine Kameraden riefen,³⁹ heuerte zuerst in Hamburg auf der norwegischen Dreimastbark „Daphne“ an. Fünf Jahre befuhr er mit verschiedenen skandinavischen und deutschen Handelsschiffen alle Weltmeere. Sauckel lernte dabei das Seemannshandwerk vom Kajütjungen bis zum Vollmatrosen sowohl auf Segel- wie auch auf Motorschiffen. Dass ihm seine Reisen eine ausgesprochene Weltläufigkeit im weiteren Wortsinne eingebracht hätten, lässt sich allerdings nicht behaupten. Vielmehr beeindruckte ihn in erster Linie die Rolle des Deutschen Kaiserreiches als Industrie- und Handelsnation. Die Feststellung, „wie verbunden die Welt mit deutschem Schaffen und deutscher Arbeit ist“,⁴⁰ trug sicher mit zu Sauckels späterer Gedankenwelt bei.

³⁴ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 2.

³⁵ BAK 848-5.

³⁶ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 2.

³⁷ Sauckel: Die Wilhelm-Gustloff-Stiftung. S. 5 (Vorwort).

³⁸ Weißbecker: Sauckel. S. 300.

³⁹ Brockert: Fluchtversuch mit Fritz Sauckel.

⁴⁰ ThHStAW, Der Reichsstatthalter in Thüringen, 173, Bl. 173r. Dankschreiben an den Verlagsbuchhändler Andermann für das Buch von Paul Rohrbach „Das Deutschtum über See“.

Als im August 1914 der Erste Weltkrieg begann, befand sich der junge Matrose gerade auf Australienfahrt. Noch im Ärmelkanal wurde sein deutsches Frachtschiff „Frieda Mahn“ am 3. August aufgebracht und die Besatzung in französische Zivilinternierung überführt.⁴¹ Die Zeit im Lager auf der „langen Insel“ westlich von Brest verbrachte er mit Lesen, Sport u. ä. Beschäftigungen, ohne wirklich Not zu leiden. So erinnerte ein einstiger Mitgefangener, der Leipziger Verlagshändler E. A. Seemann, Gauleiter Sauckel anlässlich des Weimarer Presseballs vom Januar 1939 an Sportplatz und Bibliothek des Gefangenenlagers.⁴² Auch stand der Gefangene Nr. 398 in brieflichem Kontakt mit seinen Angehörigen, von denen er Pakete und Geldzuweisungen erhielt. Trotzdem wurde die Zeit natürlich lang, insbesondere als die Franzosen ihn auch nach Kriegsende weiter festhielten.

Bis November 1919 hielt man Sauckel auf der Ile Longue gefangen. Hier zeigt sich die erste tiefe Zäsur in der Biographie des Briefträgersohnes, der immer wieder seine Liebe zum Seemannsberuf betonte und noch in seinem Nürnberger Lebenslauf den Fahrten durch alle Weltmeere viel Raum gab.⁴³ Für anhaltendes Interesse an der Ferne, an Seefahrt und Abenteuer zeugen auch das Leseverhalten Sauckels. Selbst der viel beschäftigte Gauleiter späterer Tage ließ sich in großer Zahl entsprechende Literatur von maritimen bzw. geographischen Fachbüchern und Reiseliteratur („Völker und Kontinente“, Gustav Nachtigal) bis hin zu Belletristik von Hans Grimm, Sven Hedin und Karl May schicken – und ganz gern auch mal von deutschen Verlagen schenken.⁴⁴ Es spricht vieles dafür, dass Sauckel unter anderen Umständen dem Seemannsberuf treu geblieben wäre.

⁴¹ Brockert: Fluchtversuch mit Fritz Sauckel.

⁴² BAK 848-10. Schreiben vom 12.01.1939. Hier finden sich auch noch weitere Briefe einstiger Mitgefangener.

⁴³ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 2–4.

⁴⁴ BAK 848-10.

Der Weltkrieg griff also wie bei vielen seiner Zeitgenossen tief in die individuelle Lebensplanung ein: „Dies war besonders tragisch für mich, denn ich war [bei Kriegsausbruch 1914, d.V.] gerade 20 Jahre alt, hatte meine praktische seemännische Ausbildung beendet und das Geld für meine nautischen Studien erspart.“ Zudem, so Sauckel weiter, „war es 1919 mit der Seefahrt für deutsche Seeleute nicht gut bestellt, außerdem wurden meine Ersparnisse, ebenso wie die meiner Eltern, durch die deutsche Inflation total entwertet, sodaß mir auch die Möglichkeit, meine nautischen Examen zu absolvieren, genommen war.“⁴⁵ Weder der vor 1914 durchaus realistische Aufstieg zum Offizier der Handelsmarine, noch gar das Traumziel Kriegsmarine ließen sich unter den Bedingungen des Versailler Vertrages und der sozioökonomischen Nachkriegskrise realisieren. Dies sollte auch für die politisch-ideologische Orientierung des 25-Jährigen nicht ohne Folgen bleiben.

Denn die Internierung hat den Weg Sauckels auch jenseits der zerstörten beruflichen und gesellschaftlichen Perspektive nachhaltig beeinflusst. Im Lager begann er sich für Politik zu interessieren, erweiterte in den vielen Mußestunden seinen geistigen Horizont neben nautischen und mathematischen auch durch „volkswirtschaftliche und soziale Studien“.⁴⁶ Möglicherweise gab schon die über fünfjährige französische Internierung gemeinsam mit der Prägung durch Elternhaus, Schule und Milieu diesem erwachten Interesses eine klare, ja radikale nationalistische Richtung. Die Briefe der Eltern etwa an „ihren lieben Friedrich“ sind tief durchdrungen von Nationalgefühl und Verachtung für den äußeren und inneren Gegner. In einem der letzten Schreiben nach Frankreich vom 19. Oktober 1919 ist die Rede von den „Scheidemännern u[nd] Co“, dem „9. Nov[ember] Angedenkens“, an dem sich das arme Volk die Hände wärmen solle, der „Verklavung von Hunderttausenden“ und dem Hass auf „die Menschen dadrüben“, d. h. in Frankreich.⁴⁷

⁴⁵ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 3 f.

⁴⁶ Ebda. S. 4.

⁴⁷ BAK 848-5. In den Papieren der Eltern finden sich weiterhin Kriegsgebete, Gedichte u. ä. Zeugnisse einer rückhaltlosen, ja hasserfüllten nationalen Grundhaltung, die von Sauckel offenbar geteilt wurde.

Die langjährige erzwungene Untätigkeit, während derer andere auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges „Ruhm und Ehre“ erringen konnten, dürfte dem baldigen Vertreter der äußersten Rechten zudem als Makel erschienen sein. „Fronterlebnis“, persönliches Opfer für die Nation und Auszeichnungen für besondere Leistungen spielten nicht nur in der völkisch-nationalistischen Ideologie (und weit darüber hinaus) eine wichtige Rolle, sondern waren auch persönliche Ansehensfaktoren, die Fritz Sauckel nun völlig fehlten. Das konnte im politischen Kampf zum Handicap werden, wenn ihn etwa Vertreter der Linken im Thüringer Landtag als „Kriegsdrückeberger“ und „Heimkrieger“ titulierte.⁴⁸ Dieses Manko suchte er unverkennbar durch desto eifrigeres und radikaleres Vorgehen wettzumachen. Wie tief der Stachel saß, sollte sich noch bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zwei Jahrzehnte später zeigen, als Sauckel um jeden Preis ins Feld ziehen bzw. in See stechen wollte, was ihm nun sein „Führer“ verwehrte. Selbst noch in Nürnberg stellte er gegenüber Mayor Kelley mit deutlichem Bedauern fest: „So bin ich nie Soldat gewesen.“⁴⁹

Der späte „Kriegsheimkehrer“ fand rasch im völkischen Radikalnationalismus eine dauerhafte politisch-ideologische Heimat. Wie ist dies zu erklären? Sauckel teilte zunächst einmal wie die meisten seiner Landsleute die hasserfüllte Ablehnung der Versailler Friedensordnung vom 28. Juni 1919, den in Deutschland nahezu einhellig abgelehnten „Schandfrieden“. Dabei verbanden sich persönliche Entbehrungen und nationale Niederlage eng zu einer bitteren, trotzig-pessimistischen Stimmungslage, in der man nach Erklärungen, Schuldigen und einfachen Auswegen suchte. Die im November 1918 ausgerufenen Republik galt ihm als aufgezwungen und „undeutsch“, gerade weil sie die Hoffnungen auf einen moderaten „Wilson-Frieden“ nicht erfüllt hatte.⁵⁰ Erklärungsnot und Schuldfrage

⁴⁸ Stenographische Berichte (in weiteren: StB) des V. Thüringer Landtags (1930/32). Bd. II. S. 1877. Sitzung vom 22. April 1931.

⁴⁹ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 13.

⁵⁰ Kolb: Weimarer Republik. S. 1.

ge für den verlorenen Krieg und seine Folgen waren mit der Dolchstoßlegende, den „Novemberverbrechern“ und der „Judenrepublik“ für Sauckel bald geklärt, den Ausweg suchte er in der Ideologie der äußersten Rechten.

Noch Ende 1919 trat er in Schweinfurt dem Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund (DVSTB) bei, der zu diesem Zeitpunkt die völkische Szene beherrschte.⁵¹ Der DVSTB war am 16. Februar 1919 zunächst als Deutscher Schutz- und Trutzbund gegründet worden und nannte sich seit der Verschmelzung mit dem Deutschvölkischen Bund (DVB) am 1. Oktober 1919 DVSTB. Als Hauptinitiator trat der Alldeutsche Verband (ADV) unter seinem Vorsitzenden Heinrich Claß auf; der 1912 gegründete antisemitische Reichshammerbund Alfred Roths, des ersten DVSTB-Hauptgeschäftsführers, stellte den organisatorischen Kern und ging 1920 im neuen Bund auf. Der Zusammenschluss mit dem DVB schließlich sicherte dem DVSTB die Anhänger der Antisemitenparteien der Kaiserzeit. Er vereinte so Teile der großbürgerlichen Elite von „Besitz und Bildung“ sowie des breiten, für antisemitische Agitation seit langem empfänglichen bürgerlichen Mittelstandes. Möglicherweise gehörte auch die Familie Sauckel zu jenem kleinbürgerlich-antisemitischen Milieu, zumindest findet sich im späten 19. Jahrhundert im Jugendbund des „Antisemitischen Vereins Haßfurt“ ein Mitglied Georg Sau[c]kel.⁵²

War es der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) 1918/19 als neuer politischer Partei zunächst gelungen, das weite Spektrum konservativ-völkischer Kräfte zu vereinen, so bündelte der DVSTB diese als außerparlamentarische Bewegung. Es war „die erklärte Absicht seiner Initiatoren, mit Hilfe einer antisemitischen Organisation eine Massenbasis für ihre gegen die neue demokratische Republik gerichtete Politik zu gewinnen“.⁵³ Denn der Antisemitismus bot großes demagogisches Potenzial, da er im und nach dem Ersten Weltkrieg in breiten Bevöl-

⁵¹ Lohalm: Völkischer Radikalismus.

⁵² Hinweis von Thomas Schindler, Stadtarchiv Haßfurt, vom 15.11.2006.

⁵³ Lohalm: Völkischer Radikalismus, S. 77.

kerungskreisen an „Popularität“ gewonnen hatte. So verband der DVSTB die Republikaner mit der vermeintlichen Schuld an Niederlage und Revolution und brachte sie mit „den Juden“ in Verbindung. Mit dieser zügellosen Polemik wie auch mit zahlreichen personalen Verbindungen zu Terrororganisationen wie der Organisation Consul zeichnete der DVSTB mit für die politischen Morde u. a. an Reichsaußenminister Walther Rathenau (1922) verantwortlich. Insbesondere Letzterer galt als die Verkörperung der verhassten „Judenrepublik“.

Offensichtlich hatte sich der 25-jährige Sauckel dieses simple und doch so wirksame Erklärungsmuster für alles aktuelle Elend von Krieg und Niederlage wie auch für all die Schrecknisse der industriell-urbanen Moderne, des „jüdischen Kapitalismus“, der Demokratie und des „Bolschewismus“ zu Eigen gemacht. Von der einmal gewonnenen Überzeugung sollte er nicht mehr abrücken. Die Vorstellung einer völkisch-rassistischen „Volksgemeinschaft“ diente als positive Vision für die Zukunft. Der schichtenübergreifende, ethnisch homogene, autoritäre und machtvolle Nationalstaat war das Ziel des Fritz Sauckel. Dabei schreckte er vor der Anwendung von Gewalt nicht zurück.⁵⁴

Besonders die Komponente der klassenübergreifenden Aussöhnung aller vollwertigen „Volksgenossen“ – Adel, Bürger, Arbeiter und Bauern, „Arbeiter der Faust und der Stirn“ – begeisterte Sauckel. Dieser Leitgedanke erwuchs und festigte sich zum einen aus den Lebensumständen Sauckels in den Jahren nach seiner Rückkehr aus Frankreich in Schweinfurt, zum anderen aber auch aus jener Sehnsucht v. a. der jüngeren Generation nach einer neuen Volksgemeinschaft in Abkehr vom alten wilhelminischen Klassenstaat und seinen Eliten. Das Beschwören einer umfassenden Volksgemeinschaft entsprang aber natürlich auch der Erkenntnis der DVSTB-Leitung, dass die Arbeiterschaft gewonnen werden müsse. Die „Rückführung“ des deutschen Volkes auf seine „rassische Geschlossenheit“ insbesondere durch „Ausschaltung“ seiner gefährlichsten in-

⁵⁴ Mai: Europa 1918–1939. S. 43.

neren Feinde, der Juden, scheint gerade für Sauckel besondere Überzeugungskraft besessen zu haben.

Denn Sauckel entstammte zwar dem bürgerlichen Milieu einer protestantischen Kleinstadt, was seine national-antisozialistische Grundhaltung vorgeprägt haben mag; mittlerweile hatte es den gelernten Matrosen aber in die Welt des Industrieproletariats verschlagen. Mit der Rückkehr in die Heimat im November 1919 hatte Sauckel die Tätigkeit als Hilfsarbeiter in der Kugellagerfabrik Fischer in Schweinfurt aufgenommen. Ob dem tatsächlich, wie später von ihm behauptet, der gezielte Entschluss, „Arbeiter zu werden“,⁵⁵ zugrunde lag, oder ob ganz einfach wirtschaftliche Notwendigkeit zu diesem Schritt führten, sei dahingestellt. Mit der vergleichsweise gut bezahlten Arbeit in der Fabrik war jedenfalls der Wunsch verbunden, sich nach den gescheiterten Plänen eines Nautik-Studiums nun „das Geld für ein Studium an einer Ingenieurschule zu verdienen“.⁵⁶ Deshalb nahm Sauckel bei Fischer auch zur „Vorbildung“ eine Lehre als Metallarbeiter auf.

Er wohnte seit seiner Rückkehr aus Frankreich in der elterlichen Wohnung Kreuzstraße 5 im 1919 eingemeindeten Industrievorort Oberndorf, während die Familie vor dem Krieg noch in der Schweinfurter Innenstadt gewohnt hatte.⁵⁷ Auf seinem täglichen Arbeitsweg reihte er sich in die Menschenmasse ein, die sich in die umliegenden großen Hallen der Metallfabriken „Fischer“, „Fichtel & Sachs“, „Fries und Höpflinger“, später auch des Großkonzerns „SKF“ mit ihren insgesamt 18.000 Mitarbeitern ergoss.⁵⁸ Dort teilte Sauckel Arbeitswelt und Alltag eines gut organisierten Industrieproletariats. Sein späterer Schwiegervater, der Eisendreher Markus Wetzel, betätigte sich als angesehenen Facharbeiter aktiv in der SPD. Dieses neue Umfeld soll den Erfahrungshorizont Sauckels entscheidend erweitert

⁵⁵ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 4.

⁵⁶ Ebda.

⁵⁷ Einwohnerbuch der Stadt Schweinfurt. Schweinfurt 1921. S. 159. Vor dem Krieg hatte Familie Sauckel in der Burggasse 4 in der Altstadt gewohnt.

⁵⁸ Müller: Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Schweinfurt. In: Müller: Schweinfurt. S. 7–10, hier S. 8.

haben: „Nun lernte ich aber auch auf das Gründlichste die sozialen Probleme kennen sowie jene politischen Fragen, die das deutsche Volk damals, und insbesondere den deutschen Arbeiter, so stürmisch bewegten“, schrieb er 1945.⁵⁹

Die Machtübernahme durch den Arbeiter- und Soldatenrat im November 1918, der Generalstreik während des Kapp-Putsches im März 1920, die ständigen Streiks und Demonstrationen der frühen 1920er-Jahre sowie die Wahlerfolge der Arbeiterparteien hatten das enorme politische Potenzial der Schweinfurter Arbeiter sehr deutlich gemacht.⁶⁰ Der eigene Arbeiteralltag unter bescheidenen materiellen Bedingungen schärfte zudem bei Sauckel die Sensibilität für den Nährboden der sozialistischen Ideen. Die besonders schweren Verhältnisse der Nachkriegszeit mit teils dramatischen Auswirkungen auf den allgemeinen Gesundheitszustand in weiten Bevölkerungsschichten taten das ihrige. Auch um Schweinfurt machte die Tuberkulose keinen Bogen, war „der Allgemeinzustand der Kleinkinder weniger zufriedenstellend“, waren die „Folgen verminderter Abwehrfähigkeit und Widerstandskraft des Körpers“ zu spüren.⁶¹ Die sozialen Forderungen der Arbeiterbewegung erkannte Sauckel daher an, und sie sollten auch für den *Nationalsozialisten* kein reines Lippenbekenntnis werden.

Wenn Sauckel später als Gauleiter immer wieder an den „deutschen Arbeiter“ appellierte und seine sozialpolitischen Aktivitäten mit großem propagandistischen Aufwand herausstrich, so darf man die Wurzeln dieser Einsicht v. a. in der Schweinfurter Zeit als Fabrikarbeiter sehen. Jene „Kraft innerster Volksverbundenheit“, mag sie auch von der NS-Propaganda zur „edlen Einfachheit einer überragenden Persönlichkeit“ hochstilisiert worden sein,⁶² gehörte zur Überzeugungskraft des Demagogen Sauckel. Darin unterschied er sich deutlich

⁵⁹ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 4.

⁶⁰ Chronik der Stadt Schweinfurt. S. 98 ff.; Müller: Schweinfurt.

⁶¹ StAS II-F-1-44 Politische Chronik 1919–1923, Bericht des Magistrats über die „Volks-gesundheit“ vom 15. Oktober 1923.

⁶² Sauckel: Kampffreden. S. 9. Vorwort des Herausgebers Fritz Fink.

vom Gros der alten völkisch-antisemitischen Führung des DVSTB. Entweder hingen ihre Exponenten dem elitären Führungsanspruch der Oberschicht aus „Besitz und Bildung“ oder kleinbürgerlichen Ständestaatsvorstellungen an und empfanden die „graue Masse“ der Proletarier in erster Linie als Bedrohung.

Zunächst hatte Sauckel aber eine starke Organisation gefunden, die Ende 1919 bereits über 25.000 Mitglieder in Deutschland verfügte und dank finanzieller Unterstützung v. a. durch den Alldeutschen Verband eine rege Agitationsarbeit durchführen konnte. Die vom DVSTB betriebene „über dreijährige Hetze gegen die Juden und das angeblich jüdisch beherrschte demokratische Deutschland“⁶³ sollte den jungen völkischen Aktivisten entscheidend prägen. Nahm der DVSTB in der Folgezeit allgemein eine dynamische Aufwärtsentwicklung – 1920 110.000 Mitglieder, 1921 150.000, 1922 200.000 –, so gehörte die Schweinfurter Ortsgruppe zu den erfolgreichsten in Deutschland.

Sauckel kommt hierbei zentrale Bedeutung zu. Der Historiker Uwe Lohalm schreibt 1970, dass „die dortige Schutz- und Trutz-Bund-Ortsgruppe [...] ihre Entstehung und außerordentliche Wirksamkeit vornehmlich der Aktivität Fritz Sauckels“ verdankt habe.⁶⁴ Dies ist um so bemerkenswerter, als es die völkische Bewegung in der „roten Arbeiterstadt“ und bei dem liberalen Bürgertum alles andere als leicht hatte. Am 14. Mai 1920 war mit Dr. Benno Merkle der Kandidat der Sozialdemokraten zum Bürgermeister gewählt worden, konnte „die Linke sich als dominierende politische Kraft bis zur Machtergreifung der Nazis etablieren“.⁶⁵ Selbst das tonangebende bürgerliche Schweinfurter Tagblatt nahm unter diesen Bedingungen von den Völkischen kaum Notiz.

In einer der ersten, von zwei Hakenkreuzen eingerahmten kleinen Annonce des DVSTB „Deutsches Volk!“, die eine Rede

⁶³ Lohalm: Völkischer Radikalismus. S. 88.

⁶⁴ Ebda. S. 311.

⁶⁵ Müller: Schweinfurt. S. 9.

Gottfried Feders am 3. Juni 1921 im Saal des katholischen Gesellschaftshauses (!) über die „ewige Zinsknechtschaft“ des deutschen Volkes durch die Reparationsforderungen der Kriegsgegner ankündigte, heißt es: „Da unserer Sache keine Kapitalisten fördernd gegenüberstehen, müssen wir folgenden Eintritt erheben: Nummerierter Platz Mk. 3.–, unnumm. Platz Mk. 2.–“.⁶⁶ Seitens des in der Industriestadt Schweinfurt maßgebenden Wirtschaftsbürgertums war offenbar kaum Unterstützung zu erwarten. Unter solchen Umständen kam es bei der Verbreitung des völkisch-antisemitischen Gedankengutes um so mehr auf die lokalen Führungspersonlichkeiten in DVSTB an.

1945 räumte Sauckel offen ein, dass die „Judenfrage“ von Beginn an eine wesentliche Motivation für seine politischen Aktivitäten darstellte: „Ich glaubte an eine Überfremdung in fast allen entscheidenden Stellungen, im gesamten öffentlichen Leben des deutschen Volkes und deshalb auch an einen zu großen und schädlichen Einfluß. Ebenso hielt ich eine Rassenvermischung nicht im Sinne der Natur liegend.“⁶⁷ In schärfster Weise warf er sich schon in Schweinfurt zum unerbittlichen Feind aller Juden auf. Die von ihm als „I. Gruppenwart“ unterzeichneten Satzungen seiner DVSTB-Ortsgruppe nennen denn auch als oberstes Ziel die „Verbreitung der Rassenlehre“.⁶⁸ Die Behauptung Sauckels in Nürnberg, dass er „fremde Völker [...] nie mißachtet“ habe, ist vor diesem Hintergrund eine Lüge.⁶⁹

Der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (CV) sah sich einer „vor dem I. Weltkrieg 1914/18 und [...] in seinem Gefolge stark angewachsenen antisemitischen Bewegung [...] in Schweinfurt“ gegenüber, die die öffentliche Meinung in der Stadt vergiftete.⁷⁰ Die rabulistischsten Antisemiten, wie etwa der von der Universität Heidelberg wegen

⁶⁶ Schweinfurter Tagblatt vom 31.05.1921.

⁶⁷ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 15.

⁶⁸ StAS VA 2 Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund, Ortsgruppe Schweinfurt.

⁶⁹ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 15.

⁷⁰ Adler: Meine Jugend in Schweinfurt. S. 52.

seiner Hetztätigkeit entfernte Privatdozent Ruge, wurden nach Schweinfurt als Gastredner eingeladen.⁷¹ Auf Leseabenden für „Deutschgesinnte“ kamen auch Passagen des antisemitischen „Schlüsselromans“ von Artur Dinter „Die Sünde wider das Blut“ (1918) zum Vortrag.⁷² Die im Stadtarchiv Schweinfurt aufbewahrten Flugblätter und -schriften vermitteln einen Eindruck des Geistes, der in Sauckels Gruppe herrschte: „Enthüllungen über den russisch-deutschen Bolschewismus“, „Kein Jude schafft bleibende Werte“, „Ein jüdisches Reichskohlenmonopol“, „Was ein Deutscher nie vergessen darf!“ usw.⁷³

Gegen diese Form der Volksverhetzung mit ihren „nächtlicher Weise verstohlen in die Häuser geschobenen Zettelchen“ hatte die Ortsgruppe des CV immer wieder allen Grund sich zu verwahren.⁷⁴ Hierauf erwiderte Sauckels DVSTB-Ortsgruppe in „Offener Antwort“ im Tagblatt, dass „Alljuda keine Kritik vertragen“ und den politischen Gegner „nach Judenart wie vor 2000 Jahren“ mit billigem Spott überziehe. Im Zeichen des Hakenkreuzes wurden alle Vorurteile zusammengetragen und die „jüdischen Schlemmer und Brasser“ „dem armen, ausgesaugten Volk“ gegenübergestellt.⁷⁵ Damit war der Brückenschlag zur „positiven“ Vision Sauckels getan. Seine Propaganda stellte über den Antisemitismus hinaus stark auf den Volksgemeinschaftsbegriff ab. Im Tagblatt rief er „alle, Arbeiter, Handwerker, Kaufleute, Ingenieure, Beamte“ dazu auf, wie einst Wilhelm Tells Eidgenossen „ein einig Volk von Brüdern“ zu sein.⁷⁶

⁷¹ Vgl. die Einladung zum „Ruge-Abend“ im Saalbau über „Die geistigen Krankheiten des deutschen Volkes und ihre Heilung“ im Schweinfurter Tagblatt vom 12.03.1921.

⁷² Vgl. die Einladung zum „Lese-Abend“ im Nebenzimmer der Wagnersbrauerei im Schweinfurter Tagblatt vom 12.03.1921.

⁷³ StAS II-F-1-44 Politische Chronik 1919–1923.

⁷⁴ Schweinfurter Tagblatt vom 12.03.1921. Vgl. auch StAS II-F-1-44 Politische Chronik 1919–1923, Bericht über eine Versammlung des CV am 27. Juni 1923 im Saalbau.

⁷⁵ Schweinfurter Tagblatt vom 15.03.1921.

⁷⁶ Schweinfurter Tagblatt vom 17.05.1921. Sauckel bringt Schillers „Rütli-Schwur“ in der häufig falsch zitierten Form „einig Volk“ statt „einzig Volk“.

Sauckel schreckte bei seiner Propagandatätigkeit auch nicht vor Konflikten mit der Stadt bzw. dem lokalen Establishment zurück, das den radikalen Antisemitismus des DVSTB nicht mit zu tragen bereit war. Das Tagblatt hatte schon im September 1919 einen Aufruf des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“ verbreitet, der sich energisch gegen „das Treiben der Alldeutschen und Antisemiten“ wandte, die mit ihrer „erbitterten antisemitischen Verhetzung“ die „Juden zu Sündenböcken zu stempeln“ versuchten.⁷⁷ Davon ließen sich die Schweinfurter Völkischen aber nicht schrecken. Als die Stadt im Mai 1921 mit dem Ziel einer stärkeren Überwachung von Sauckel und seinem Stellvertreter Karl Manns die Anmeldung der DVSTB-Ortsgruppe als politischer Verein verlangte, lehnten beide dies demonstrativ mit Rückendeckung der Reichsleitung ab. In einem Schreiben an Bürgermeister Merkle vom 10. Mai 1921 erläuterte Sauckel selbstbewusst, dass der DVSTB „kein politischer Verein“ sei, da er „seine Mitglieder in allen Ständen und Parteien“ habe.⁷⁸ Nach mehrfachen Mahnungen erging gegen Sauckel und Manns am 23. November 1921 Strafanzeige wegen „Zu widerhandlung der Bestimmungen des Reichsvereinsgesetzes“.⁷⁹

Der eher biedere DVSTB hatte mit Sauckel also offenbar einen Glücksgriff getan. Andererseits scheint Sauckel mit der Betätigung als politischer Agitator und Funktionär unter dem Hakenkreuz-Banner, damals noch Kennzeichen der gesamten völkisch-antisemitischen Bewegung, sein Element gefunden zu haben. Dahinter trat die nie zu einer förmlichen Qualifikation führende berufliche Tätigkeit zunehmend in den Hintergrund. Auch wenn er vorerst auf den „Brotberuf“ noch nicht verzichten konnte, kündigte sich der Berufsfunktionär doch schon an. Viel Zeit und Energie steckte er in die ehrenamtliche Tätigkeit.

⁷⁷ Schweinfurter Tagblatt vom 12.09.1919.

⁷⁸ StAS II-F-1-44 Politische Chronik 1919–1923. Diesem Schreiben wurden von Sauckel eine Reihe von Flugblättern beigelegt, die Rückschlüsse auf seine Schweinfurter Tätigkeit geben.

⁷⁹ StAS VA 2 Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund, Ortsgruppe Schweinfurt.

Die wichtigste Aktionsform des DVSTB, die hemmungslose antisemitische Propaganda mit Mitteln wie Versammlungen, Vorträgen, Publikationen, Zeitschriften, Flugblättern, Handzetteln usw., bedeutete eine gute Schule für den späteren NS-Funktionär Sauckel.

Die ersten Erfolge sollten so nicht lange auf sich warten lassen. Rasch war Sauckel zum Ortsgruppenführer („I. Gruppenwart“) in Schweinfurt aufgestiegen, dann sogar zum deutschvölkischen Kreisleiter für Unterfranken. Die formelle Gründung der Ortsgruppe Schweinfurt am 10. Mai 1920 erfolgte bereits unter seiner Leitung.⁸⁰ Sauckels Wirken im DVSTB zeigt die weniger auf intellektuellen Fähigkeiten, als vielmehr auf hartnäckiger Hingabe an die „Bewegung“ und taktischem Geschick basierenden politischen Qualitäten. Der Mittzwanziger verkörperte den Typus des dynamischen, ordinär-hemdsärmlichen Volkstribunen, der beim Gegner Abscheu, beim eigenen Anhang aber Respekt und Bewunderung hervorrief. Aktivismus, Organisationstalent und Rednergabe ließen den äußerlich eher unscheinbaren Sauckel – er war knapp 1,70 m groß und litt früh unter spärlichem Kopfhhaar – unter seinen Schweinfurter Völkischen hervorragen.

Bemerkenswert scheint auch der Umstand, dass Sauckel als Fabrikarbeiter in der Führerschaft des DVSTB die seltene Ausnahme bildete – zu rund 90 % stammten diese aus dem überwiegend mittelständisch-akademischen Bürgertum (Lehrer, Beamte, Kaufleute, Handwerker, freie Berufe). Aber auch hinsichtlich der einfachen Mitglieder scheint der Bund ein ausgesprochen (klein-)bürgerliches Profil besessen zu haben.⁸¹ Hinzu kam der pseudointellektuell-religiöse Zug so mancher Wortführer und Zirkel, der auf die Arbeiterschaft wohl eher abschreckend wirkte. Konkrete soziale Zielstellungen, die der sozialistischen Arbeiterbewegung das Wasser hätten abgraben können, fehlten dem DVSTB zudem völlig.

⁸⁰ Ebda.

⁸¹ Lohalm: Völkischer Radikalismus. S. 109 f.

So dürfte der besondere Erfolg von Sauckels Ortgruppe eine Ursache gerade darin gehabt haben, dass dieser es verstand, die Sprache der Bürger *und* Arbeiter sowie der jungen Leute zu sprechen, den Gedanken einer nationalen Gemeinschaft über die Klassengrenzen hinweg überzeugend zu vertreten. Das von vielen Beobachtern des Nürnberger Prozesses gefällte Urteil, er sei ein gewöhnlicher und ungebildeter Mensch, kann in diesem Sinne neben seinen demagogisch-machttaktischen Qualitäten durchaus als ein Erklärungsmoment für den frühen politischen Erfolg herangezogen werden.

Zu den lebensweltlichen Umständen, die Sauckels Weltbild mit prägten, gehörte auch die Familie. In Schweinfurt lernte er die drei Jahre jüngere Elisabeth Wetzel, für die er schon vor dem Krieg Sympathie gehegt hatte, näher kennen.⁸² „Lisa“ blieb die Liebe seines Lebens und sollte später auch seine Frau werden. Die allem Anschein nach starke persönliche Bindung stellte das junge Paar vor die Notwendigkeit, ausgesprochen gegensätzliche eigene Vorstellungen und Elternhäuser miteinander zu harmonisieren: „Mein eigenes und meiner Frau Lebensschicksal zwangen uns aus innerster Überzeugung die Überwindung der Gegensätze politischer, wirtschaftlicher und konfessioneller Art, die das deutsche Volk so sehr zerrissen haben, als ein hohes Ideal zu suchen. Denn unsere eigenen Familien waren ja zunächst in all diese Gegensätze verstrickt. Meine Familie national, evangelisch, kleinbürgerlich und streng patriarchalisch, die Familie meiner Frau jedoch marxistisch, international, zum Teil ungläubig, zum anderen streng katholisch [so auch seine Frau, d.V.]. Trotzdem gelang es.“, schrieb Sauckel 1945.⁸³

Sauckels Familie stellte somit gewissermaßen eine „Volks-gemeinschaft im Kleinen“ dar, die tiefe soziale, politische und konfessionelle Unterschiede überbrücken konnte. Trotz aller

⁸² Sauckels spätere Ehefrau hieß mit vollem Namen Katharina, gen. Elisabeth Sauckel, geb. Wetzel. Vgl. StAS Einwohnerkartei, Sauckel, Ernst Friedrich Christoph; Vgl. zu den weiteren Familienangehörigen BAK 848-1 (Geburts- und Taufurkunden etc.).

⁸³ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 15 f.

anfänglichen Differenzen wuchs sie zu einer engen Gemeinschaft zusammen, wie auch das spätere Zusammenziehen von Sauckel und Frau samt 10-köpfiger Kinderschar mit Schwiegereltern und Vater (die Mutter war 1927 in Schweinfurt verstorben) in Weimar bezeugen.⁸⁴ Das von vielen Zeitzeugen, etwa Freunden der Kinder,⁸⁵ bestätigte glückliche Ehe- und Familienleben der Sauckels gehört damit zu jenen verstörenden Kontrasten bezüglich so mancher hoher NS-Funktionäre, die „beruflich“ Glück, Gesundheit und Leben vieler anderer Menschen auf dem Gewissen hatten. Der patriarchalische „Familienmensch“ Sauckel jedenfalls – „Wenn mich [...] meine Aufgaben nicht in Anspruch nahmen, gehörte mein ganzes Interesse meiner Familie.“⁸⁶ – mag in seinem persönlichen Umfeld das Vorbild für die zukünftige Gestaltung der deutschen Gesellschaft gesehen haben.

Sauckel blieb seiner Sozialisation durch Eltern, Schule und Milieu insofern treu, als er sich als faktischer Proletarier nicht der Arbeiterbewegung anschloss. Mayor Kelley schilderte er, warum er in seiner politischen Orientierungsphase nicht zum Marxisten wurde: weil er erstens „durch Erziehung und Erleben zu tief in religiösen Anschauungen“ wurzelte, ihn zweitens der marxistische Grundsatz „Eigentum ist Diebstahl“ abhielt und ihm drittens „die marxistische Forderung zum Klassenkampf“ als das „größte Unglück“ für die deutsche Gesellschaft erschien.⁸⁷

Dennoch sind Differenzen zur Welt des Vaters unübersehbar. Der von Sauckel rückblickend betonte Faktor Religion gehörte zur Verteidigungsstrategie des Nürnberger Angeklagten. Im politischen Alltag des völkischen „Trommlers“ spielte die Religion jedenfalls keine erkennbare positive Rolle. Von Kaiser, König und Monarchie wiederum, den anderen ideellen

⁸⁴ StAS Einwohnerkartei, Sauckel, Friedrich. Seit dem Tod der Mutter lebte der Vater über längere Zeiträume in Weimar, ehe er 1930 endgültig übersiedelte.

⁸⁵ Vgl. etwa die Interviews in der mdr-Filmdokumentation „Lebensläufe ...“.

⁸⁶ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 16.

⁸⁷ Ebda. S. 7 f. Ähnlich äußerte sich Sauckel auch in den Verhören während der Haft (IfZ ED 368/1).

Fixpunkten des Vaters, ist bei Sauckel so gut wie nie die Rede. Statt Gott oder Kaiser betonte Sauckel als obersten nationalen Wertbegriff bzw. Loyalitätsbezug immer wieder das „Volk“, das als abgestufte, ständisch gegliederte, nicht aber in wilhelminischem Kastengeist und Klassenkampf verfangene Gemeinschaft gedacht wird – eben eine homogene Volksgemeinschaft, in der jeder seinen geachteten Platz besitzt.

Sauckel unterschied sich in seinen Lebenserfahrungen, Anschauungen und Wertorientierungen also deutlich von denen seines konservativen, kaisertreu-nationalprotestantischen Vaters, was ihn bei den Völkischen und nicht bei der DNVP oder einer anderen bürgerlich-nationalen Partei oder Organisation aktiv werden ließ. Die Nichtteilnahme am Weltkrieg ist in diesem Zusammenhang nicht zu unterschätzen, da ihm so etwa die mitgliederstarken Frontkämpferbünde „Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten“ oder „Jungdeutscher Orden“ (Jungdo) verschlossen blieben.⁸⁸

Sauckels Weltbild erwuchs offenbar aus der nach der „Urkatastrophe“ des Ersten Weltkrieges besonders zerrissenen modernen Industriegesellschaft, in deren herkömmlichem politischem Spektrum er keine Alternative für sich sah: „In der Fabrik geriet ich nun mitten hinein in den Meinungsstreit der verschiedenen heftig sich bekämpfenden sozialdemokratischen, kommunistischen, syndikalistischen, ja sogar nihilistischen Arbeiterparteien und Verbände. Aber auch die Zerrissenheit der deutschen bürgerlichen und konfessionellen Parteien und Bünde drängte sich mir auf, sowie die daraus kommende Not des deutschen Volkes.“⁸⁹ Die nicht mehr mit den Rechts-Links-Gewissheiten der väterlichen und schwiegerväterlichen Kaiserzeit vereinbare neue Vision gab ihm schließlich der kommende „nationale Messias“: „So wurde ich ein immer überzeugterer Anhänger Hitlers und seiner Lehre einer deutschen Volksgemeinschaft durch Überwindung der Klassenbegriffe: ‚Bürger und Proletarier.‘“⁹⁰

⁸⁸ Vgl. Raßloff: Flucht in die nationale Volksgemeinschaft. S. 252–261.

⁸⁹ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 4 f.

⁹⁰ Ebda. S. 8.

Diese Überzeugung beinhaltete also auch antibürgerliche Ressentiments. Der rasante Aufstieg des einfachen Fabrikarbeiters Sauckel in ein Spitzenamt einer großen politischen Vorfeldorganisation des bürgerlich-nationalen Lagers zeugt nicht nur von machttaktischen Qualitäten, sondern auch davon, die weithin tonangebenden „gutbürgerlichen“ Honoratioren im DVSTB nicht mehr ohne weiteres zu akzeptieren. Die ausgeprägten Vorbehalte gegenüber der alten bürgerlichen Elite sollten bei Sauckel später immer wieder aufscheinen.

Zudem hatten in Schweinfurt während der „linken“ Revolution und der Nachkriegskrisen „die bürgerlichen Kreise versagt“, wie es im politischen Wochenbericht des Magistrats vom 12. Mai 1919 hieß.⁹¹ So fanden sich kaum Freiwillige für eine Stadtwehr, die „Ruhe und Ordnung“ wiederherstellen sollte. An der Trauerfeier für die KPD-Führer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg am 26. Februar 1919 gestanden die Pfarrer „im Interesse des lieben Friedens“ allgemeines Glockengeläut zu und beteiligte sich auch „die staatliche und städtische Beamtenschaft“ an der Veranstaltung, die „mit einem Hoch auf die Räterepublik und die Errungenschaften der Revolution“ endete.⁹² Auch dieses gegenüber der sozialistischen Arbeiterbewegung eher zurückhaltende, nach Sauckels Lesart wohl „feige“ Bürgertum gehört zu den frühen Eindrücken des völkischen Aktivisten.

So führte der politische Weg des jungen Schweinfurter Arbeiters Fritz Sauckel zum völkischen Radikationalismus, von dem er nicht mehr abgehen sollte. Sauckel erkannte den Mangel an wirklichen Führungspersönlichkeiten, die nicht über den rein negativen Antisemitismus hinausgehende Programmatik und die (klein-)bürgerliche Gesamtausstrahlung des DVSTB von Beginn an. Daher suchte er nach anderen Orientierungspunkten im Spektrum der politischen Rechten. Zudem gelang es dem losen, durch interne und externe Rivalitäten

⁹¹ StAS II-F-1-44 Politische Chronik 1919–1923.

⁹² StAS II-F-1-44 Politische Chronik 1919–1923. Wochenbericht des Magistrats vom 1. März 1919.

geschwächten Sammelverband nicht, sich nach den Verboten infolge des Rathenaumordes vom Sommer 1922 erfolgreich auf eine illegale Tätigkeit zu verlegen, sodass er sich schließlich auflöste.⁹³

Die 1919 gegründete NSDAP, seit 1921 von Adolf Hitler angeführt, geriet angesichts dieser Umstände bald als Alternative ins Blickfeld. Hitler hat die auch von Sauckel empfundenen Schwächen der völkischen Bewegung von Beginn an benannt und seine Partei deutlich abzugrenzen versucht. Insbesondere die „schlaffe“ Organisation und das geistige wie soziale Verharren im bürgerlichen Milieu hat er entschieden bemängelt. Die völkische Bewegung befinde sich, so Hitler 1922, in den Händen „höchst ehrenwerter, aber phantastisch-naiver Gelehrter, Professoren, Land-, Studien- und Justizräte“, denen es nicht gelinge, die „handarbeitenden Volksgenossen“ für den völkischen Gedanken zu gewinnen.⁹⁴ Darüber hinaus fehle es ihm in den völkischen Bünden und Zirkeln an Entschlossenheit, „sich, wenn notwendig, mit brutalster Rücksichtslosigkeit durchzusetzen“.⁹⁵ Ausnahmen von dieser Regel, wie sie Fritz Sauckel verkörperte, waren natürlich herzlich willkommen, soweit sie sich nunmehr ganz in den Dienst der NSDAP zu stellen bereit waren – Sauckel war dazu bereit und sollte es in der Partei Hitlers weit bringen. Es war nicht nur das im Kern identische völkisch-rassistische Ideenkonglomerat, sondern die positive Vision der nationalen Volksgemeinschaft sowie Charisma und bedingungsloser Wille des nur wenige Jahre älteren „Führers“, was Sauckel wie viele andere seiner Generation an der NSDAP faszinierte. In Hitler hatte Sauckel sein Idol gefunden, dem er bis hin zum Nürnberger Tribunal die Treue halten sollte.

⁹³ Lohalm: Völkischer Radikalismus. S. 256–282.

⁹⁴ Mitteilungsblatt der NSDAP-Parteileitung Nr. 10 vom 07.01.1922. Zit. nach Lohalm: Völkischer Radikalismus. S. 133 f.

⁹⁵ Zit. nach ebda. S. 134.

III. „Kampf und Sieg in Thüringen“ bis 1933

Im Oktober 1921 verließ Sauckel seine fränkische Heimat Richtung Thüringen – ein folgenreicher Entschluss, auch wenn das zu diesem Zeitpunkt noch nicht abzusehen war. Er zog nach Ilmenau, um das dortige Thüringische Technikum zu besuchen.⁹⁶ Die 1894 gegründete Lehranstalt, Vorläufer der heutigen Technischen Universität, galt schon damals als angesehene Bildungsstätte.⁹⁷ Sie gehörte zu den privaten, „freien“ Ingenieurschulen, die den Bedarf der Wirtschaft an praxisorientierten technischen Fachkräften neben den Technischen Hochschulen bzw. staatlichen Ingenieurschulen abdeckten. Die Schwerpunkte lagen in den Bereichen Elektrotechnik und Maschinenbau. Verbunden war mit dem fünfsemestrigen Technikerstudium ein Schulgeld, das 1920 auf 350 Mark pro Semester angehoben worden war; hinzu kamen noch Labor-, Prüfungs- und Einschreibgebühren sowie erhöhte Lebenshaltungskosten der nicht vor Ort ansässigen Studenten.⁹⁸ Damit war eine erhebliche soziale Hürde errichtet, die Sauckel nur mit Mühe überspringen konnte.

Mit gut 1000 Studenten prägte die Lehranstalt, bis zum Neubau des Faradaybaus („Neues Technikum“, 1926) im Curiebau („Altes Technikum“, 1895) untergebracht, das rund 10.000 Einwohner zählende Städtchen am Nordrand des Thüringer Waldes. Hierbei gehörte Sauckel mit seinen bereits 27 Jahren zu den nicht Wenigen, denen der Weltkrieg die Umsetzung

⁹⁶ Universitätsarchiv der TU Ilmenau (in weiteren: TUI, UA), Bestand Thüringisches Technikum. Einschreibbuch (1921-1930). S. 14. Für wertvolle Hinweise sei Petra Lindner (Universitätsarchiv Ilmenau) gedankt.

⁹⁷ Jacobs/Prast: „Ilmenau soll leben ...“; Kemnitz: Ilmenau.

⁹⁸ Kemnitz: Ilmenau. S. 15.

beruflicher Bildungsziele durchkreuzt bzw. verzögert hatte. Jener „Andrang an den Ingenieurschulen“ gehörte mit zu den negativen Erfahrungen des „Spätstudenten“.⁹⁹ Damit waren die späteren Vermittlungschancen in jener Phase „ungewöhnlich hoher struktureller wie konjunktureller Erwerbslosigkeit“ für die „überflüssige Jugend-Generation“ eher schlecht.¹⁰⁰ Dennoch wagte Sauckel noch einmal den Schritt in eine bessere, „bürgerliche“ Zukunft.

Neben dem guten Ruf des Technikums, das er mit seiner mittleren Reife besuchen konnte, dürfte die günstige Bahnverbindung in das ca. 90 km entfernte Ilmenau bei der Entscheidung eine Rolle gespielt haben. Zunächst behielt Sauckel in Schweinfurt, wo er regelmäßig in der Fabrik sein Studium finanzierte, einen Wohnsitz und pendelte semesterweise zwischen Franken und Thüringen. Inzwischen waren er und seine jetzige Frau Lisa – die Hochzeit fand am 27. Oktober 1923 in Schweinfurt statt¹⁰¹ – innerhalb der Stadt zu den Schwiegereltern umgezogen.

Obwohl er sich bisweilen als „Techniker“ oder gar „Ingenieur“ bezeichnete,¹⁰² erwarb Fritz Sauckel auch am Ilmenauer Technikum keinen weiterführenden Berufsabschluss. Vielmehr verließ er die Lehranstalt im Frühjahr 1924 nach fünf Semestern ohne Abschlusszertifikat. Hierbei gilt es mit einer Legende aufzuräumen. Noch im 2004 erschienenen biographischen Handbuch der NS-Reichstagsabgeordneten wird für 1923 [sic!] „Exmatrikulation vom Technikum aufgrund nationalsozialistischer Umtriebe“ vermerkt.¹⁰³ Ganz offenbar aber gehört diese Lesart zur Selbststilisierung des „alten Kämpfers“ Sauckel. Der tatsächliche Hergang war sehr viel unheroischer – statt des persönlichen „Opfers“ für die nationalsozialistische Idee deu-

⁹⁹ Jacobs/Prast: „Ilmenau soll leben ...“. S. 64. Vgl. auch Kemnitz: Ilmenau. S. 15.

¹⁰⁰ Peuckert: Weimarer Republik. S. 99.

¹⁰¹ BAK 848-1, Heiratsurkunde, ausgestellt am 07.11.1940.

¹⁰² StAS Einwohnerkartei, Sauckel, Ernst Friedrich Christoph; BAB (ehem. BDC), SA 165-B. SA-Personalakte Fritz Sauckel.

¹⁰³ Lilla: Statisten in Uniform. S. 538.

tet alles auf zunehmend nachlassende Studienleistungen und schließlich sogar einen massiven Betrugsversuch im Vorfeld der letzten Abschlussprüfungen hin.

Vier Semester besuchte Sauckel eine Klasse der Studienrichtung Elektrotechnik und Maschinenbau, wobei bereits im zweiten Semester ein Abschluss als Elektro-Werkmeister erfolgte. Im fünften Semester bereitete er sich auf die Abgangsprüfungen als Elektroingenieur vor. Die Semesterbücher verzeichnen jedoch seit dem Wintersemester 1921/22 nach recht gutem Beginn stetig sinkende Leistungen. Im ersten Semester gingen ihm Mathematik, Physik, Chemie, Maschinenbau und Elektrizitätslehre mit fast durchgehend 3 („gut“) noch flott von der Hand, auch Fleiß („gut“) und Teilnahme („fast regelmäßig“) konnten sich sehen lassen; in Deutsch gehörte er mit der Höchstnote 4 („recht gut“) sogar zu den Besten.¹⁰⁴ In den Werkmeisterprüfungen des zweiten Semesters taucht schon gut zur Hälfte die Note 2 („genügend“) auf,¹⁰⁵ im dritten Semester schlugen eine 2 (Schwachstromtechnik) und sogar eine 1 („mäßig“) in Graphostatik zu Buche.¹⁰⁶ Das Sommersemester 1923 konnte der offenbar nicht mehr regelmäßig dem Unterricht nachkommende, nur noch „mäßig“ fleißige Schüler erst mit zwei Nachprüfungen abschließen.¹⁰⁷

Dennoch überstand Sauckel auch noch das Wintersemester 1923/24. Allerdings deutet das erneute „mäßig“ in Fleiß auf weiter nachlassendes Engagement hin. Die schriftlichen Abschlussprüfungen bestand er denn auch in sechs von zehn Fächern nur mit Not, sprich der Mindestnote 1, der nur noch die 0 („ungenügend“) folgte.¹⁰⁸ Zu den mündlichen Prüfungen

¹⁰⁴ TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. I. Semester E und M, 1920–1940. S. 25.

¹⁰⁵ TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. Abgangsprüfungen für Elektro-Werkmeister, 1913–1926. S. 85.

¹⁰⁶ TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. III. Semester E und M, 1920–1929. S. 65.

¹⁰⁷ TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. IV. Semester E und M, 1922–1928. o. S.

¹⁰⁸ TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. Abgangsprüfungen für Elektro-Ingenieure, 1914–1929. S. 67.

gen trat Fritz Sauckel dann nicht mehr an – ein äußerst seltener Vorgang in den Annalen des Technikums. Wie erklärt sich dies? In der Eröffnungsrede des Wintersemesters 1945/46 gab der Mitbegründer und seit 1903 Technikum-Leiter Prof. Georg Schmidt darüber Aufschluss: Er habe Sauckel „den Rat gegeben [...], sein Zulassungsgesuch zur Ingenieurprüfung zurückzuziehen, da die Zeichnungen, die er eingereicht hatte, nicht von ihm gemacht waren“.¹⁰⁹ Ein Täuschungsversuch also, der trotz der Anfang der 1920er-Jahre auf dem Lehrkörper liegenden „übermenschlichen Arbeitslast“ aufflog.¹¹⁰

Nach 1933 wurde dieser Umstand nachvollziehbarer Weise von der Partei verschwiegen bzw. verschleiert. Sicher hat man auch auf Mitwisser entsprechenden Einfluss genommen. Prof. Schmidt selbst fand schon 1934 aus Anlass des 40-jährigen Jubiläums seiner Lehranstalt nur noch lobende Worte für „unseren Reichsstatthalter Sauckel“, „der damals unser Schüler war“. Ausdrücklich würdigte Schmidt den Umstand, dass auf wesentliches Betreiben Sauckels hin „unter den Studierenden eine Richtung aufkam, die diesen radikalen Elementen [einem linksstehenden Studenten-Ausschuss, d.V.] entgegentrat und Boden unter den Studierenden gewann“.¹¹¹ Kein Wort über fehlenden Abschluss und Betrugsversuch, was für alle offiziellen Äußerungen bis 1945 über das Technikum und die Person Sauckels gelten sollte.

Wie ist das gescheiterte Techniker-Studium biographisch einzuordnen? Es mag überzogen sein, in Parallele zu Adolf Hitlers „unvermitteltem, harten Sturz“,¹¹² dem missglückten Aufnahmeversuch auf die Wiener Kunst-Akademie, die Frage aufzuwerfen, was Thüringen, Deutschland und Europa erspart geblieben wäre, hätte Sauckel sein Studium abgeschlossen.

¹⁰⁹ TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. Rede von Prof. Georg Schmidt zur Eröffnung der Ingenieurschule als städtische Lehranstalt 23.10.1945.

¹¹⁰ TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. Festansprache von Professor Schmidt zur geschichtlichen Entwicklung der Ingenieurschule Ilmenau. In: Die Henne vom 05.11.1934, 3. Beilage Nr. 259.

¹¹¹ Ebda.

¹¹² Fest: Hitler. S. 49.

Denn ohne Frage kommt ihm nicht die Bedeutung wie Hitler für die weitere historische Entwicklung zu. Für den persönlichen Werdegang ist diese Zäsur aber kaum überzubetonen. Die bisher nie aus den Augen verlorene Alternative zum „kleinen Mann“ über Qualifikation bzw. Bildungspatent war für den 30-Jährigen nach dem Scheitern der Marinelaufbahn nun endgültig verbaut, aber auch eine Rückkehr ins Arbeiterleben, immerhin verfügte Sauckel ja über die Qualifikation eines Elektro-Werkmeisters, scheint er nicht in Betracht gezogen zu haben. Welche Wege sich objektiv oder subjektiv auch immer geboten haben mögen, von nun an steuerte Fritz Sauckel mit aller Energie auf eine politische Laufbahn zu.

Und auch die Vorbehalte des verkrachten Technikerstudenten gegen die alten Eliten von Besitz und Bildung dürften sich weiter versteift haben. Für diese bürgerliche Führungsschicht stand geradezu idealtypisch Technikum-Leiter Prof. Georg Schmidt, der mit seiner Ausstrahlung des verdienstvollen Schulleiters, mit Stehkragen und Kneiferbrille auch optisch die „gute alte Zeit“ des Kaiserreiches verkörperte.¹¹³ Auch gegen dieses Bürgertum sollte Sauckel bald politisch zu Felde ziehen. Der radikale Nazi-Funktionär mit kleinstädtischer, national-antisozialistischer Herkunft, aber ohne wirkliche lebensweltlich-berufliche Verankerung im bürgerlichen Milieu, nahm immer deutlicher Gestalt an.

Vielen Zeitgenossen war dieser nicht ganz geradlinige Weg zum Berufspolitiker durchaus bewusst. Der schlagfertige Abgeordnete und Ex-Minister August Frölich (SPD) versetzte Sauckel beispielsweise am 4. Juli 1930 während einer Debatte um die Kulturpolitik Wilhelm Fricks im Thüringer Landtag einen heftigen Seitenhieb. Nach dem Zwischenruf Sauckels „Jetzt singen wir ‚O alte Burschenherrlichkeit!‘“ entgegnete Frölich: „Sie haben ja Ihr Examen noch nicht gemacht. Nach Herrn Frick dürfen Sie das Lied gar nicht singen. Herr Sauckel,

¹¹³ Interessante Aufnahmen bietet in diesem Zusammenhang ein Film aus dem Jahre 1944, der den damaligen Schulalltag am Technikum nachzeichnet (TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum).

Sie besitzen dazu die nötige Vorbildung nicht, Sie dürfen das Lied erst singen, wenn Sie Ihr Examen gemacht haben.“¹¹⁴ Gewiss hat es an ihm genagt, wenn die Linke Sauckel auch später als „durchgekrachte[n] Ingenieur“,¹¹⁵ als „durchgefallenen Burschen“ bezeichnete und er sich solche Zwischenrufe anhören musste: „Zur Arbeit waren Sie nicht klug genug, da sind Sie durchgefallen, und glücklicherweise hat es zum Nazigauleiter gereicht!“¹¹⁶

Das Scheitern des Ilmenauer Technikerstudiums im Frühjahr 1924 markiert also die endgültige Entscheidung für ein Leben als Politiker im Zeichen des Hakenkreuzes. Freilich gehörte Sauckel zu diesem Zeitpunkt bereits zu den engagiertesten Nationalsozialisten der Region. Dieses Engagement mag sogar erheblich zum Leistungsabfall des Studenten beigetragen haben. Er hatte schon 1922 in Ilmenau eine erste „nationalsozialistische Gruppe“ gegründet,¹¹⁷ der offizielle Eintritt in die NSDAP als Mitglied Nr. 17357 war zum 1. Januar 1923 erfolgt. Als aktiver SA-Mann hatte sich Sauckel ebenfalls bereits seit 1922 betätigt.¹¹⁸ Aber auch mit dem DVSTB blieb er vorerst weiter in Verbindung.

Die rechtsextremen Organisationen bildeten in jener Zeit „ein informelles und teilweise geheimes Netzwerk“, in dem Mehrfachmitgliedschaften keine Seltenheit waren.¹¹⁹ Neben dem DVSTB und der NSDAP entstanden die Wehrbünde Stahlhelm und Jungdo, die Offiziersbünde oder die Organisation Consul, die in ihrer Feindschaft zur Republik und nationalistisch-antisemitischen Überzeugungen eine gemeinsame Basis besaßen.¹²⁰ Für viele Vertreter der äußersten Rechten bildeten

¹¹⁴ StB V. Landtag (1930/32). Bd. II. S. 1169.

¹¹⁵ StB V. Landtag (1930/32). Bd. III. S. 2744. Landtagssitzung vom 5. November 1931. Zwischenruf von Erich Mäder (SPD).

¹¹⁶ StB V. Landtag (1930/32). Bd. II. S. 1877. Landtagssitzung vom 22. April 1931. Zwischenruf von Hermann Gründler (SPD).

¹¹⁷ Tracy: Aufstieg der NSDAP. S. 66.

¹¹⁸ BAB (ehem. BDC), SA-Personalakte.

¹¹⁹ Tracy: Aufstieg der NSDAP. S. 65.

¹²⁰ Vgl. Raßloff: Flucht in die nationale Volksgemeinschaft.

all diese Parteien, Bünde und Organisationen letztlich aber nur Durchgangsstationen hin zu Hitlers NSDAP, die sich seit 1922 in Thüringen zu etablieren begann. Sauckel durchlief diesen Weg rasch und ohne erkennbare Zweifel. Sein „Erweckungserlebnis“ könnte der dritte „Deutsche Tag“ des DVSTB am 14./15. Oktober 1922 in Coburg gewesen sein, auf dem er erstmals Hitler als Redner erlebt haben soll.¹²¹ Jedenfalls sah er fortan in seinem „Führer“ in unerschütterlicher Treue „den von der Vor-
scheidung für Deutschland bestimmten Einiger der Klassen und Stände, ebenso [...] den zukünftigen politischen Führer“, so Sauckel 1945.¹²²

In jener Zeit war das rechte Spektrum ganz auf einen gewaltsamen Umsturz der Republik ausgerichtet. Aus Bayern, der rechten „Ordnungszelle des Reiches“ und Kernregion der NSDAP, sollten hierfür die entscheidenden Impulse kommen. Im Vorfeld des Hitlerputsches vom November 1923 sammelte Sauckel daher ca. 80 Gefolgsleute für den vom benachbarten Freistaat aus geplanten „Marsch auf Berlin“. Anweisungen und Unterstützung erhielt er aus der Coburger Garnison der Reichswehr, deren Angehörige in vielen Fällen mit der Rechten sympathisierten.¹²³ Nach dem missglückten Münchner Putsch vom 9. November 1923 wurde Sauckel mit 22 Kampfgefährten in Coburg verhaftet. Sie hatten sich „verfolgt von Kommunisten und roter Polizei, auf Schleichwegen durch den Thüringer Wald von Ilmenau nach Coburg“ durchgeschlagen, schrieb Sauckel später.¹²⁴ Aber schon wenige Tage nach seiner Verhaftung ging er wieder daran, die Ilmenauer Nationalsozialisten im „Bund Teja“ in „gotischer Treue“ zu Hitler zusammenzuhalten.¹²⁵ Zugleich gründete er die SA-Tarnorganisation „Deutscher Wanderverein“. Für den Bereich des Thüringer Waldes mit Mittel-

¹²¹ Post: Vorgezogene Machtergreifung. S. 148. Breitlauch (Fritz Sauckel. S. 6) nennt eine Führer-Rede in Schweinfurt am 5. August 1923 als erste persönliche Begegnung.

¹²² Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 10.

¹²³ Tracy: Aufstieg der NSDAP. S. 67.

¹²⁴ Sauckel: Kampf und Sieg in Thüringen. S. 16.

¹²⁵ Heiden/Mai: Thüringen auf dem Weg ins „Dritte Reich“. S. 193–195.

punkt in Ilmenau übte er bis ins Frühjahr 1925 die Funktion eines Organisationsleiters aus.¹²⁶

Vom Rückschlag des Hitlerputsches unbeirrt, rückte der Kampf für die „Bewegung“ nunmehr ab Frühjahr 1924 ganz in den Mittelpunkt von Sauckels Existenz. Mit der Ummeldung nach Ilmenau zum 1. Oktober 1924 hatte er sich dabei auch amtlich für Thüringen als Wirkungsfeld entschieden.¹²⁷ Zwar waren die Rahmenbedingungen für die äußerste Rechte zu jener Zeit alles andere als optimal, schien doch die Weimarer Republik nach dem Höhepunkt der Krise im „heißen Herbst“ 1923 auf dem Weg in eine Phase allgemeiner Stabilisierung, die als „Goldene Zwanziger Jahre“ in die Geschichte eingehen sollte. Allerdings entwickelten sich die politischen Verhältnisse in Thüringen ab 1924 für die Nationalsozialisten sehr viel vorteilhafter als in den meisten anderen Ländern des Reiches.

Zunächst aber begann Sauckels Karriere in Thüringen mit einem weiteren beruflichen Fehlschlag. Das von ihm geführte Ilmenauer NS-Blatt „Deutscher Aar“ (1924/25) sollte rasch an Finanzierungsschwierigkeiten scheitern.¹²⁸ Es handelte sich um eine politische Wochenschrift mit allgemeinem Informationsanteil. Im Mittelpunkt stand das Propagieren der NS-Ideologie. Allein schon die Rubrik „Zur Judenfrage“ macht dies deutlich, wobei immer wieder die Verbindung zu den demokratischen und linken „Novemberverbrechern“ hergestellt wird. Trotz eines gewissen Interesses in Teilen v. a. des Ilmenauer Bürgertums stellte sich das Eintreiben der Abonentengelder und die Bezahlung der Druckerei als ständiges Problem dar. Auch der Einsatz persönlicher Gelder konnte die Situation nicht bessern, brachte Sauckel nur Schulden ein. Zugleich handelte er sich mit seinen Artikeln mehrfach Anzeigen ein, etwa vom „roten Bürgermeister von Ilmenau“ Heinrich Brauer, wie seine Frau in einem Brief vom 11. November 1924 klagt.¹²⁹

¹²⁶ Breitlauch: Fritz Sauckel. S. 9 f.

¹²⁷ StAS Einwohnerkartei, Sauckel, Ernst Friedrich Christoph.

¹²⁸ Breitlauch: Fritz Sauckel. S. 14–22.

¹²⁹ Zit. nach: Ebda. S. 17.

Parallel zur politischen und publizistischen Tätigkeit in Ilmenau baute Sauckel seine Kontakte zum „völkischen Netzwerk“ in Thüringen aus. Die Forschungen von Justus H. Ulbricht haben den hohen Stellenwert gerade der „völkischen Kulturarbeit“ für den Aufstieg des Nationalsozialismus herausgearbeitet.¹³⁰ Persönlichkeiten, wie der „völkische Literaturpapst“ Prof. Adolf Bartels aus Weimar oder der Schriftsteller Dr. Artur Dinter standen dabei im Mittelpunkt. Beide hatten zu den führenden Bildungsbürgern im Umfeld des DVSTB gehört und waren Sauckel bereits von Schweinfurt her vertraut. Dinter bildete hierbei die wichtigste Bezugsperson, da ihn Hitler aus seiner Landsberger Festungshaft heraus 1924 zum Führer aller regionalen NS-Verbände in Thüringen berufenen hatte.

Die Wiedergründung der NSDAP durch den haftentlassenen Hitler im Februar 1925 markiert einen ersten großen Schub in Sauckels politischer Karriere. Artur Dinter erhielt im März die Berufung zum Gauleiter in Thüringen, der Bartels-Schüler Hans Serverus Ziegler wurde sein Stellvertreter. Sauckel stieg zum Gaugeschäftsführer auf. Die eifrigen Aktivitäten in Ilmenau sowie die Treue gegenüber Hitler und Dinter, „unserem Führer“ in Thüringen,¹³¹ hatten sich ausgezahlt.¹³² Sauckel unterstellte seine Parteigliederung „Thüringer Wald“ der Weimarer Landesgeschäftsstelle, von der aus er nunmehr agierte. Sein defizitärer „Deutscher Aar“ fusionierte mit Zieglers „Der Völkische“ zum offiziellen Parteiblatt „Der Nationalsozialist“, für das Sauckel regelmäßig Beiträge verfasste. Er gehörte jetzt nicht nur zur regionalen NS-Führung, sondern bekleidete erstmals eine (wenn auch mit „einhundertfünfzig Mark im Monat“¹³³ recht bescheiden entlohnte) hauptamtliche Parteifunktion.

Wie schon in Schweinfurt erwies sich Sauckel neben seiner intensiven Tätigkeit als Gaugeschäftsführer nun auch für die Weimarer NSDAP als Glücksfall. Die „große Weimarer Ortsgrup-

¹³⁰ Ulbricht: Kulturrevolution von rechts.

¹³¹ Deutscher Aar. Thüringerwald-Beobachter. Nr. 3 vom 29.03.1924.

¹³² Tracy: Aufstieg der NSDAP. S. 73 f.

¹³³ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 10.

pe“ führte seit April 1925 unter seiner umtriebigen Leitung durchschnittlich eine Veranstaltung pro Woche durch und ragte unter den lokalen Untergliederungen der Partei in Thüringen deutlich heraus.¹³⁴ Zugleich begann Sauckel rastlos das Land zu bereisen und mit seinen Reden voller „begeisterter Vaterlandsliebe und fanatischem Kampfeswillen“ nachdrücklich auf sich aufmerksam zu machen, wie „Der Nationalsozialist“ im Januar 1926 mit Freude registrierte. Zwischen dem 26. Februar und 6. März 1926 besuchte er beispielsweise täglich Veranstaltungen in Jena, Aschera, Gera, Altenburg, Greiz, Sonneberg, Erfurt, Weimar und Mühlhausen.¹³⁵

Die neue Stellung sollte sich zudem als günstige Ausgangsposition erweisen, war doch Gauleiter Dinter wegen persönlicher Rivalitäten und seines pseudoreligiösen Sektierertums in der Partei sehr umstritten. Schon auf der Versammlung am 22. März 1925 in Weimar, bei der Hitler Dinter als Gauleiter bestätigte, war es zu Unmutsäußerungen gekommen.¹³⁶ Mehrere Ortsgruppen verweigerten Dinter die Gefolgschaft. Sauckel, seit Februar 1927 stellvertretender Gauleiter mit erweiterten Vollmachten, rückte so allmählich von seinem Vorgesetzten und Mentor ab.¹³⁷ Sauckel und Ziegler trugen schließlich ihre Bedenken gegen Dinters Amtsführung vor dem Münchner Untersuchungs- und Schlichtungsausschuss der NSDAP (Uuschla) vor. Dinter widme sich nicht rückhaltlos der Parteiarbeit, habe den Kontakt zur Basis verloren, schade der Partei durch seinen religiösen Bekehrungseifer als selbsternannter „Vollender der Reformation“. Sauckel „empfahl“ ausdrücklich, den Gauleiter abzulösen.¹³⁸ So verfügte schließlich Hitler nach längeren Querelen Dinters Absetzung, der 1928 auch aus der Partei ausgeschlossen wurde. Wenig überzeugend scheinen so die Nürnberger Beteuerungen Sauckels, er habe „selbst nie an einen politischen Beruf gedacht“. „In alle Stellungen, die ich einge-

¹³⁴ Tracy: Aufstieg der NSDAP. S. 78.

¹³⁵ Breitlauch: Fritz Sauckel. S. 13.

¹³⁶ Tracy: Aufstieg der NSDAP. S. 76.

¹³⁷ Breitlauch: Fritz Sauckel. S. 22-26.

¹³⁸ Tracy: Aufstieg der NSDAP. S. 85.

nommen habe, wurde ich [...] berufen.“¹³⁹ Tatsächlich hat der seit 1925 mit vollem Einsatz als Berufsfunktionär tätige Sauckel bei seinem Aufstieg durchaus „nachgeholfen“. Jedenfalls war der Weg nun für den 33-Jährigen frei, am 28. September 1927 an die Spitze des NSDAP-Gaues Thüringen zu treten.

Bei der Entscheidung über den Nachfolger als Führer der thüringischen NSDAP dürften die noch frischen Eindrücke Hitlers vom ersten Reichsparteitag seit der Wiedergründung 1925 eine gewisse Rolle gespielt haben. Noch unter der Gauleitung Dinters sollte der Weimarer Reichsparteitag vom 3. und 4. Juli 1926 bald als wichtige Wegmarke beim Aufstieg der Partei gelten. Er nahm „den Charakter einer ‚Heerschau‘ an, welche der deutschen Öffentlichkeit die Wiederkehr und Geschlossenheit der NSDAP demonstrieren und den Anhängern das Bewußtsein vermitteln sollte, einer im Aufstieg befindlichen politischen Bewegung anzugehören“.¹⁴⁰ Am Nachmittag des 4. Juli marschierten rund 5000 NSDAP-Anhänger durch die Stadt, Hitler nahm in der Pose finsterner Entschlossenheit die Parade ab. Zugleich wurde mit der Hitler-Jugend eine zukunftssträchtige Gliederung begründet.

Als Gaugeschäftsführer lag die Organisation vor Ort weitgehend in den Händen Sauckels. Im Rampenlicht der Öffentlichkeit standen vorerst allerdings noch andere, neben den nationalen Parteigrößen um Hitler v. a. Gauleiter Dinter. Sauckel selbst hielt nur eine kurze Ansprache während der Sondertagungen am 3. Juli. Auch wenn er also während der Veranstaltungen nicht weiter hervortrat, dürfte Hitler die mustergültige Organisation dieser bedeutsamen Veranstaltung registriert haben. Gut ein Jahr später stand Fritz Sauckel dann selbst an der Spitze der Landespartei. Mit der Berufung zum Gauleiter der NSDAP Thüringen, der sowohl das Land Thüringen als auch den preußischen Regierungsbezirk Erfurt und Kreis Schmalkalden umfasste, hatte Sauckel eine für die Gesamtpartei außerordentlich wichtige regionale Untergliederung übernommen.

¹³⁹ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 11.

¹⁴⁰ Kolb: Weimarer Republik. S. 112.

In Thüringen hatte sich der Übergang zur Weimarer Republik mit dem Ende der jahrhundertealten Kleinstaateri der Region verbunden.¹⁴¹ Ergebnis jenes Prozesses war das am 1. Mai 1920 ins Leben tretende Land Thüringen mit der Hauptstadt Weimar. Es umfasste jedoch nur die ehemaligen Kleinstaaten (Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Gotha, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuß). Das preußische Thüringen mit dem historischen Zentralort Erfurt, in dem es starke Vorbehalte gegen eine Abtrennung von Preußen gab, blieb dem neuen Land noch fern.¹⁴² Dennoch stellte die „kleinthüringische“ Landesgründung „die seit 1866 umfassendste territorialstaatliche [...] Neuordnung in Deutschland“ dar.¹⁴³ Und das neue Land im Herzen des Reiches sollte rasch symbolpolitische Bedeutung bekommen.

Denn das Zusammenspiel der Parteien im Weimarer „Fürstenhaus“ am Fürstenplatz (heute Platz der Demokratie), Heimstatt des Thüringer Landtags, brachte es mit sich, dass Thüringen eine weithin beachtete Vorreiterrolle für die völkisch-antisemitische Bewegung bzw. die NSDAP spielte.¹⁴⁴ Entgegen kam der äußersten Rechten hierbei die tiefe Spaltung des Landesparlamentes in ein linkes und rechtes Lager. In diesem Sinne kann man für die Zeit der Weimarer Republik einen stufenweisen Aufstieg der Rechtsradikalen vom politischen Außenseiter (1920–1923) über den Mehrheitsbeschaffer der Bürgerlichen (1924–1929), deren Regierungskoalitionär (1930/31) bis hin zur (fast) allein regierenden Vormacht (1932/33) ausmachen.

Die erste Landesregierung aus linksliberaler DDP, SPD und USPD unter Dr. Arnold Paulssen (DDP) 1920/21 konnte noch an den demokratischen Aufbruch der „Weimarer Koalition“ im Reichstag anknüpfen.¹⁴⁵ Allerdings hatte die Nachkriegs-

¹⁴¹ John: Thüringer Verfassungsdebatten und Landesgründung.

¹⁴² Raßloff: Landesbewusstsein und Geschichtsbild im preußischen Thüringen.

¹⁴³ John: Das Land Thüringen in der Weimarer Republik. S. 2.

¹⁴⁴ Raßloff: Parteien und Landespolitik.

¹⁴⁵ Kolb: Weimarer Republik. S. 16 f.

Abgeordnete im Thüringer Landtag 1920–1933

	1920	1921	1924	1927	1929	1932
KPD	–	6	13	8	6	10
USPD	15	9	–	–	–	–
SPD	11	13	17	18	18	15
DDP	4	3	35	2	1	1
DVP	8	9		19	5	1
DNVP	4	4			2	2
TLB	11	10			9	6
WP	–	–	–	6	6	–
Völk./NSDAP	–	–	7	3	6	26
Insgesamt	53	54	72	56	53	61

KPD = Kommunistische Partei Deutschlands, USPD = Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands, SPD = Sozialdemokratische Partei Deutschlands, DDP = Deutsche Demokratische Partei, DVP = Deutsche Volkspartei, DNVP = Deutschnationale Volkspartei, TLB = Thüringer Landbund, WP = Wirtschaftspartei, Völk. = Völkische, NSDAP = Nationalsozialistische Deut-

zeit mit ihren bürgerkriegsähnlichen Ausschreitungen auch in Thüringen tiefe gesellschaftliche Gräben aufgeworfen. Der Kapp-Putsch vom März 1920 bildete dabei den „eigentlichen Radikalisierungsschub“ mit politischer Langzeitwirkung.¹⁴⁶ Es gibt „im Lande“ und auch im neuen Landtag, so der rechtsliberale DVP-Abgeordnete Dr. Arno Neumann während der Regierungsbildungsdebatte am 10. November 1920, nur noch „zwei große Strömungen, [...] eine Linksströmung und eine Rechtsströmung“.¹⁴⁷ Zudem war die sozialliberale Regierung erst nach monatelangem Tauziehen zustande gekommen und zerbrach schon im Juli 1921. Im Ergebnis verlor die DDP an politischer Bedeutung. Die bürgerlichen Rechtsparteien DVP und DNVP sowie der Landbund hatten, so der tonangebende konservative DNVP-Abgeordnete Friedrich von Eichel-Streiber am 10. No-

¹⁴⁶ Mai: Thüringen in der Weimarer Republik. S. 17. Vgl. auch Raßloff: Flucht in die nationale Volksgemeinschaft. S. 196–207.

¹⁴⁷ StB I. Landtag (1920/21). Bd. I. S. 150.

vember 1920, den eingeschlagenen „Weg der Linksregierung“ mit den Sozialdemokraten ohnehin für verhängnisvoll gehalten. Die SPD wandte sich nach dem unpopulären Bündnis mit den bürgerlichen Demokraten wieder dem eigenen Parteienlager zu.

Nach Neuwahlen trat im Oktober 1921 eine SPD-USPD-Regierung unter August Frölich (SPD) ihr Amt an, die aufgrund der Mehrheitsverhältnisse von der KPD toleriert werden musste. Damit begann eine intensive linksdemokratisch-sozialistische Reformpolitik, wie sie in Deutschland ihresgleichen suchte. Diese Phase des „roten Thüringen“ 1921/23 sollte die Atmosphäre im Land aufheizen. Kulturpolitische Maßnahmen wie die Einführung neuer Feiertage (1. Mai und 9. November) auf Kosten religiöser Feiertage, eine großangelegte Reform des Bildungswesens („Greilsche Schulreform“) oder die Förderung des 1919 gegründeten avantgardistischen „Staatlichen Bauhauses“ in Weimar unter Walter Gropius brachten das bürgerlich-nationale Lager auf die Barrikaden. Die von extremer Wirtschaftskrise und Hyperinflation begleitete Amtszeit der Regierung Frölich gipfelte in der kurzzeitigen „Volksfrontregierung“ von SPD und KPD im Herbst 1923.

Der mit drei kommunistischen Vertretern gebildeten neuen Regierung blieb jedoch kaum Zeit, tätig zu werden. In der angespannten politischen Situation des Reiches mit dem drohenden „Marsch auf Berlin“ von Bayern aus und der Aufstellung Proletarischer Hundertschaften in Thüringen erfolgte seit dem 5. November der Einmarsch von Reichswehrtruppen, die die vollziehende Gewalt übernahmen. Am 12. November traten die KPD-Regierungsmitglieder zurück, am 14. Dezember löste sich das Rumpfkabinett Frölich auf. All dies sorgte in breiten Bevölkerungsschichten wie auch bei deren Vertretern im Landtag für viele Emotionen und Verbitterung, die Konfrontation zweier Blöcke hatte sich nachhaltig verfestigt.

Die vier bürgerlich-nationalen Parteien (DDP, DVP, DNVP, TLB) setzten jetzt gemeinsam als „Thüringer Ordnungsbund“ (TOB) im Wahlkampf alles auf die Entmachtung der Linken: „Das ganze Land kam auf den Hund, uns hilft nur noch der Ord-

nungsbund!“ Die Wahlen zum III. Landtag am 10. Februar 1924 brachten jedoch nicht die erhoffte absolute Mehrheit. 35 TOB-Abgeordneten standen 30 linke Abgeordnete (SPD 17, KPD 13) bei 72 Mandaten gegenüber. Dies brachte die sieben Abgeordneten der Vereinigten Völkischen Liste in eine Schlüsselposition. Da mit dieser Liste erstmals rechtsradikale Abgeordnete in ein deutsches Landesparlament eingezogen waren, wurden die Weimarer Vorgänge von reichsweiter Aufmerksamkeit begleitet.

Als „Zünglein an der Waage“ schlug nun die große Stunde der Völkischen, insbesondere die des Dr. Artur Dinter. Der exzentrische Führer der völkischen Fraktion entfachte sofort eine heftige Propagandaschlacht und nutzte die schwierige Lage des Ordnungsbundes, der um keinen Preis mit den Arbeiterparteien paktieren wollte. Die Stimmen für die Wahl der Landesregierung unter Dr. Richard Leutheußner (DVP) am 21. Februar 1924 verstand er öffentlichkeitswirksam in politische Münze umzuschlagen. Allem voran der radikale Antisemitismus der Völkischen und Nationalsozialisten sollte sich nunmehr auf parlamentarischer Bühne ungehemmt austoben können.¹⁴⁸

Schon vor der Wahl hatte Dinter erklärt, allein dann zuzustimmen, wenn „die Regierung nur aus deutschblütigen, nicht-marxistischen Männern besteht“.¹⁴⁹ Dieser Forderung fiel mit dem DDP-Regierungskandidaten Prof. Eduard Rosenthal, „Vater“ der Thüringer Verfassung von 1920/21, gleich eine der herausragenden Persönlichkeiten der thüringischen Demokratie zum Opfer.¹⁵⁰ Dieses Opfer schien den Ordnungsbündlern nicht übermäßig schwer zu fallen, war doch in den bürgerlichen Rechtsparteien ein latenter Antisemitismus verbreitet. Der entthronte SPD-Regierungschef August Frölich brachte dies in der Debatte vom 28. Februar 1924 auf den Punkt: „Der jüdische Spitzenkandidat der Demokraten bekommt den Fußtritt, den er nach Auffassung der Deutschnationalen verdient.“¹⁵¹

¹⁴⁸ Raßloff: Antisemitismus auf parlamentarischer Bühne.

¹⁴⁹ StB III. Landtag (1924/27). Bd. I. S. 37.

¹⁵⁰ Lingelbach: Eduard Rosenthal.

¹⁵¹ StB III. Landtag (1924/27). Bd. I. S. 79.

Die mit viel Langmut behandelten völkischen Tolerierungspartner konnten noch weitere Erfolge verzeichnen, etwa den Rücktritt des jüdischen Staatsbankdirektors Walter Loeb nach einer üblen Hetzkampagne.¹⁵² Durchaus auf einer Linie lagen Völkische und Bürgerliche auch in der Frage des Bauhauses, dem die Gelder gestrichen wurden. Das Bauhaus siedelte sich daraufhin 1925 in Dessau neu an. Ein nicht zu unterschätzender Vorteil für die in vielen anderen Ländern verbotene NSDAP war auch der Umstand, dass ihr Führer nicht mehr mit Redeverbot belegt war. Die von Sauckel am 28. Oktober 1925 organisierte Redeveranstaltung mit Hitler wurde von beachtlichen 800 Personen besucht, auf die der charismatische Politiker einen nachhaltigen Eindruck machte. Zeitweilig gingen sogar Gerüchte um, Hitler wolle die Parteizentrale von Bayern nach Thüringen verlegen.¹⁵³

Allerdings gelang es den Völkischen vorerst noch nicht, sich dauerhaft als politisch bestimmende Kraft im Landtag zu etablieren, was nicht zuletzt an den heftigen inneren Grabenkämpfen, insbesondere rund um die Person Dinters lag. Sauckel sprach später von „traditionellen Zwistigkeiten und Stänkereien im deutsch-völkischen Lager“, die seine Option für Hitler und die NSDAP untermauerten.¹⁵⁴ So konnten die Bürgerlichen in der einzigen vollen Legislatur 1924–1927 ihre Vorstellungen weitgehend umsetzen. Entgegen kam ihnen hierbei die relative Normalisierung der wirtschaftlichen Situation. In dieser Zeit kam es zu zahlreichen Investitionen und öffentlichen Bauvorhaben. Hauptprojekt des Landes wurde der 1925 begonnene Bau der Saaletalsperren. Allerdings zeigten sich schon im IV. Landtag (1927–1929) wieder zunehmende Symptome wirtschaftlicher und politischer Instabilität. Die 1927 gebildete bürgerliche Minderheitenregierung Leutheußers scheiterte bereits im Oktober 1928. Auch den beiden folgenden Kabinetten unter Arnold Paullsen verblieb nur ein Jahr Wirkungsfrist.

¹⁵² Mauerberger: Hitler in Weimar. S. 159–197.

¹⁵³ Tracy: Aufstieg der NSDAP. S. 78 f.

¹⁵⁴ Sauckel: Kampf und Sieg in Thüringen. S. 17.

In der wieder zunehmend angespannten Situation ab 1927 konnte sich Sauckel, bis dahin der Organisator im Hintergrund, als „Vater des Erfolges“ der NSDAP im „Grünen Herzen Deutschlands“ in Szene setzen und seine regionale Machtstellung festigen. Entgegen kam ihm hierbei der Umstand, dass die Gauleiter in der „Kampfzeit“ als Chefs einer noch kaum entwickelten Parteiorganisation lange Zeit so etwas wie „Mädchen für alles“ waren, was für dauerhafte Erfolge freilich einen eisernen Willen und viel Kraftaufwand erforderte.¹⁵⁵ Das Organisationshandbuch der NSDAP legte fest, dass auf seinem Hoheitsgebiet „der Gauleiter für die gesamte politische, kulturelle und wirtschaftliche Gestaltung aller Lebensäußerungen nach nationalsozialistischen Grundsätzen verantwortlich“ sei.¹⁵⁶ Diese umfassende Zuständigkeit für letztlich alle wichtigen Politikfelder und die noch recht weitgehenden Spielräume in der politischen Praxis wusste Fritz Sauckel zu nutzen.

Hierzu gehörte zunächst einmal der Aufbau eines Kreises von zuverlässigen Kampfgefährten, die er dauerhaft an sich zu binden verstand: Otto Eberhardt, Walter Ortlepp, Paul Hennicke, Willy Marschler, Paul Papenbrook, Karl Siekmeier, Walther Sommer und Fritz Wächtler – sie alle stiegen nach 1933 in wichtige Positionen auf. Zu diesem Vertrautenkreis gehörte auch Martin Bormann, Sauckels Gaugeschäftsführer. Diese Verbindung sollte sich später noch als wichtig erweisen, als Sauckel 1942 zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz berufen wurde.

Da sich Sauckel während der Ära Dinter öffentlich eher zurückgehalten hatte, konnte er nun zugleich vermittelnd und integrierend auf die rivalisierenden Gruppen und lokalen Untergliederungen innerhalb der Partei einwirken. Seine umgänglichere Art kam ihm hierbei entgegen. Andererseits schreckte er aber auch nicht vor hartem Durchgreifen zurück, indem er etwa den rebellischen SA-Gauführer Arno Donnerhack 1928 durch Gustav Zunkel ersetzte.¹⁵⁷ Die Lösung des Problems

¹⁵⁵ Ziegler: *Gaue und Gauleiter*. S. 143.

¹⁵⁶ *Organisationsbuch der NSDAP*. S. 136.

¹⁵⁷ Hüttenberger: *Gauleiter*. S. 66. Post: *Regierung Sauckel*. S. 148 f.

Donnerhack war ein wesentlicher Schritt auf dem Wege zu einer allseits akzeptierten Führerfigur in Thüringen. Der robuste „alte Kämpfer“ und SA-Mann Sauckel hatte sich in den Kreisen der gewaltbereiten Sturmabteilung Respekt verschafft. Zwar flackerte das für die Parteigeschichte bis zum „Röhm-Putsch“ 1934 allgemein charakteristische Problem von Spannungen zwischen SA und Parteiorganisation auch in Thüringen noch mehrfach auf, aber es stellte die Position des Gauleiters nicht mehr grundsätzlich in Frage.

Eine weitere Stärke Sauckels, die eifrige Organisations- und Propagandaarbeit, zahlte sich nunmehr aus. Die Mitgliederzahlen des Landesverbandes waren kontinuierlich gestiegen: Ende 1925 ist von 600 Mitgliedern in ca. 80–100 Ortsgruppen die Rede, 1927 über ca. 720 Mitglieder in 82 Ortsgruppen. Der Zerfall der konkurrierenden Völkischen Parteien und Bünde führte 1928 zu einer Verdoppelung der Mitgliederzahl. Ab 1930 erfolgte der Durchbruch zur Massenpartei, die im Sommer 1932 schließlich über 34.000 Mitglieder in 579 Ortsgruppen verfügte.¹⁵⁸ Unermüdlich besuchte Sauckel Ortsgruppen im ganzen Gau und stärkte so Bekanntheitsgrad und Akzeptanz des Gauleiters. Während der zahlreichen Wahlkämpfe der Zeit war er im Lande ständig präsent. Sauckel hatte den Wandel der Partei vom Putschisten zirkel zur modernen Massenpartei im Sinne von Hitlers „Legalitätstaktik“ seit 1925 voll verinnerlicht.¹⁵⁹ Die früh hervortretenden Eigenschaften des Volkstribunen, der, ganz im Gegensatz zum intellektuellen Sektierer Dinter, die Sorgen des „kleinen Mannes“ kannte und dessen Sprache sprach, kamen jetzt voll zum Tragen.

Ebenfalls nicht selbstverständlich war angesichts mehrfacher Umstrukturierungen in anderen Regionen des Reiches die Bewahrung des vergleichsweise großen, mehrere politisch-administrative Einheiten umfassenden Gauterritoriums. Zumindest in den 1920er-Jahren vertrat Hitler das Grundprinzip, „der Gauleiter erkämpft sich seinen Gau selbst“, was Kon-

¹⁵⁸ Schilling: Sauckel-Marschler-Regierung. S. 46.

¹⁵⁹ Kolb: Weimarer Republik. S. 109.

kurrenten Sauckels in der Region angestachelt haben mag.¹⁶⁰ So scheint es 1929 in Erfurt zum Versuch der Abspaltung eines Gaues Preußisch-Thüringen gekommen zu sein, der jedoch abgewehrt werden konnte. Unverkennbar hatte sich der neue Gauleiter innerhalb von zwei Jahren als regionaler Parteiführer durchgesetzt und die NSDAP Thüringen zu einer schlagkräftigen Partei entwickelt. Unermüdlicher Tätigkeit folgten so nach dem Einsetzen der krisenhaften Schlussphase der Weimarer Republik Ende 1929 spektakuläre politische Siege von nationaler Ausstrahlung. Der „gewaltige Aufstieg des Nationalsozialismus in Thüringen“ nahm seinen Anfang.¹⁶¹

Wie schon 1924 waren nach der Wahl zum V. Landtag am 8. Dezember 1929 die bürgerlichen Parteien (23 Abgeordnete) gegenüber den Arbeiterparteien (24 Abgeordnete) bei der Regierungsbildung auf die äußerste Rechte angewiesen. Die 6-köpfige NSDAP-Fraktion unter Sauckels Führung gab sich allerdings nicht mehr mit einer Tolerierung zufrieden, sondern strebte eine Regierungsbeteiligung an. Adolf Hitler persönlich reiste zu Verhandlungen nach Weimar.¹⁶² Dort setzte er die Berufung des verurteilten Hitler-Putsch-Teilnehmers Dr. Wilhelm Frick zum Innen- und Volksbildungsminister in der von Erwin Baum (Landbund) geführten Koalitionsregierung durch; sein Parteigenosse Willy Marschler wurde Staatsrat. In Thüringen gelangte so 1930 erstmals ein Nationalsozialist auf den Ministersessel eines deutschen Landes. Der spätere Reichsinnenminister nutzte die beiden föderalen Schlüsselressorts als „Experimentierfeld für die nationalsozialistische Machtergreifung“, auf dessen Erfahrungen er ab 1933 zurückgreifen konnte.

Frick machte sich sofort daran, nationalsozialistische Vorstellungen mit den Möglichkeiten seines Amtes und durch Ermächtigungsgesetze umzusetzen.¹⁶³ Genannt seien die umfassende „Säuberung“ des Beamtenapparates in Verwaltung,

¹⁶⁰ Ziegler: Gae und Gauleiter. S. 142.

¹⁶¹ Sauckel: Kampf und Sieg in Thüringen. S. 18.

¹⁶² Neliba: Thüringen als Experimentierfeld.

¹⁶³ Ebda.

Polizei und Bildungswesen, kulturell-weltanschauliche Maßnahmen wie der Erlass „Wider die Negerkultur für deutsches Volkstum“, nationalistische „Schulgebete“, die spektakulären Berufungen des Kultur-Rassisten Paul Schultze-Naumburg an die Spitze des ehemaligen Bauhauses Weimar und des Rassekundlers Hans F. K. Günther („Rasse-Günther“) an die Landesuniversität Jena. In Thüringen konnte man so erstmals erahnen, was im Falle einer nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland zu erwarten war. Ausdrücklich hob Sauckel 1930 in der Flugschrift „Kampf um Thüringen!“ diesen zukunftsweisenden Charakter der Regierung Frick hervor.¹⁶⁴

Während der immer rüderer Debatten im Landtag offenbarte sich weiterhin die eingefahrene Frontstellung zwischen den beiden (ebenfalls in vielen Fragen verfeindeten) Arbeiterparteien und dem bürgerlich-nationalen Block, der die Tätigkeit Fricks letztlich immer mittrug. Bezeichnenderweise führte nicht Fricks Regierungspraxis zum Bruch der Koalition, sondern die heftigen verbalen Attacken, denen sich die Bürgerlichen seitens ihres „Partners“ ausgesetzt sahen. Oberstudiendirektor Dr. Georg Witzmann (DVP) begründete die Haltung seiner Partei mit den „Beleidigungen allergrößter Art“, die Fritz Sauckel im Parteiorgan „Der Nationalsozialist“ „gegen die bürgerlichen Parteien im allgemeinen, insbesondere aber gegen die Deutsche Volkspartei“ vorgebracht habe.¹⁶⁵ Dort hatte Sauckel seine lang angestauten Aversionen gegen das von der DVP repräsentierte „gutbürgerliche“ Milieu freien Lauf gelassen, war von „trottelhaften Greisen“, von „Verrätern“, „Betrügern“, „Leisetretern“ und „bürgerlichen Schlappschwänzen“ zu lesen. Die Forderungen nach Entschuldigung hatten die Nationalsozialisten mit erneuten Beschimpfungen quittiert. Mit den Stimmen der Arbeiterparteien sowie der DVP-Abgeordneten wurde Frick und Marschler im April 1931 im Landtag das Misstrauen ausgesprochen. Der rechte „Probelauf“ schien vorerst gestoppt.

¹⁶⁴ Sauckel: Der Kampf um Thüringen.

¹⁶⁵ StB V. Landtag (1930/32). Bd. II. S. 1822.

Sauckel mag bei allem Aktionismus über die Entwicklungen nach der Landtagswahl Ende 1929 persönlich enttäuscht gewesen sein. In den Personalplanungen seines hoch verehrten „Führers“ spielte er offenkundig noch keine entscheidende Rolle. Freilich war er „Parteisoldat“ und ergebener Hitler-Anhänger genug, um dies zumindest nach außen hin ohne Widerspruch hinzunehmen. „Wie ein Mann stehen der Minister, der Gauleiter [...] und die Parteigenossen im Lande zusammen“, so der Rückblick Sauckels wenig später.¹⁶⁶ Frick stand jedoch ganz im Mittelpunkt der reichsweit heftig diskutierten Kontroversen. In dieser Zeit galt er sogar als zweitwichtigster Mann in der NSDAP hinter Hitler. Während sich Frick so als thüringischer „Konfliktminister“ einen festen Platz nicht nur in der Parteigeschichte sicherte – Ausgangspunkt einer steilen Karriere bis hin zum „Legalisten des Unrechtsstaates“ im Dritten Reich¹⁶⁷ –, blieb der Gauleiter vorerst noch im Schatten des bayerischen Partei-Imports.

Freilich präsentierte sich Sauckel auf der neuen Bühne Landtag durchaus als Führungsfigur, als tonangebender Parteichef und Fraktionsführer der NSDAP. Er verkörperte auch dort den hemdsärmeligen, radikalen „Nazi“, der den Unwillen der politischen Gegner auf sich zog, während ihn seine Parteigenossen feierten. Seine Auftritte waren wahrlich keine Sternstunden der Debattierkunst, offenbarten wenig Geist und Sachverstand. Doch darauf schien es auch gar nicht anzukommen. Wenngleich das Kräfteressen auf allen Seiten mit einem gewissen Maß an Aggressivität und Polemik verbundenen war, nahm Sauckel den „parlamentarischen Kampf“ doch sehr viel wörtlicher als die meisten anderen Abgeordneten. In Redebeiträgen und Zwischenrufen standen vielmehr das Propagieren seiner holzschnittartigen, seit den Schweinfurter Tagen kaum veränderten „Weltanschauung“ und die Konfrontation mit dem politischen Gegner im Vordergrund – bis hin zu handgreiflichen Auseinandersetzungen. So bot er am 19. Mai 1931

¹⁶⁶ Sauckel: Kampf und Sieg in Thüringen. S. 19.

¹⁶⁷ Neliba: Wilhelm Frick.

von der Rednertribüne aus dem SPD-Abgeordneten Gründer Prügel an, worauf es zu einem Handgemenge zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten kam.¹⁶⁸

Sauckel entsprach damit in Inhalt wie Form den Vorstellungen Hitlers von wirksamer Propagandaarbeit. Sie zielte auf das ständige Wiederholen einprägsamer Gemeinplätze und Schlagwörter, die mit fanatischer Überzeugung und Energie als Angebot an eine verunsicherte Bevölkerung vorgebracht werden mussten. Beispielhaft lässt sich dies an den 1935 herausgegebenen „Kampfreden“ nachvollziehen, in denen Sauckel „alle Volks- und Berufskreise“ anzusprechen versuchte.¹⁶⁹ Wieder und wieder verkündete er die Vision einer autoritären nationalen Volksgemeinschaft. Diese könne alle Gegenwartsprobleme lösen, brächte jedem Volksgenossen „Ehre, Freiheit und Brot“ und führe Deutschland aus den Ketten des Versailler Systems.¹⁷⁰ Dass hierbei die „grundsätzliche Erkenntnis des Rassenstolzes“ und damit der Ausschluss der Juden von entscheidender Bedeutung sei, stand für ihn längst außer Frage.¹⁷¹ Selbst das pöbelhafte, reichlich Spott und Zorn bei den linken und demokratischen Kräften provozierende Auftreten im Landtag gehörte in dieses Konzept, das das parlamentarische „System“ weiter diskreditieren sollte.

Und tatsächlich waren die Tage der thüringischen Demokratie gezählt. Das Minderheitenkabinett Baum regierte nach dem Rücktritt Fricks und Marschlers mit Duldung der SPD noch bis Juli 1932. Dann zerbrach das labile Zweckbündnis an der extremen Wirtschafts- und Sozialkrise, die auch Thüringen mit aller Macht erfasst hatte. Bar jeder Rücksichten auf die bisherige gemeinsame Regierung betrieb die NSDAP immer offensichtlichere Obstruktionspolitik und feindete die Bürgerlichen als „beleidigte Feiglinge“ und „Marxisten-Freunde“ an, die die „nationale Front“ gegen Links verraten hätten. Erlösung kön-

¹⁶⁸ Post: Vorgezogene Machtergreifung. S. 153; Breitlauch: Fritz Sauckel. S. 49.

¹⁶⁹ Sauckel: Kampfreden. S. 9.

¹⁷⁰ Ebda. S. 9.

¹⁷¹ So in der Rede vom 5. November 1931. Vgl. StB V. Landtag (1930/32). Bd. III. S. 2742 ff.

ne jetzt nur noch von der dynamischen „Hitler-Bewegung“ kommen, die Thüringen und Deutschland vor der „bolschewistischen Weltrevolution“ und deren deutschen Handlangern schützen werde, so Sauckel in einer Parlamentsrede am 27. Oktober 1931.¹⁷²

Von wachsender Popularität als die national-antimarxistische Integrationspartei beflügelt, gingen die Nationalsozialisten im Landtag aufs Ganze. Schon in der Debatte um den Misstrauensantrag gegen Frick und Marschler vom April 1931 hatte Sauckel gegenüber den bisherigen Partnern prophezeit: „Wir kommen wieder, und über Ihre Parteieichname spaziert das deutsche Volk!“¹⁷³ Diese Prophezeiung sollte bereits mit der Landtagswahl vom 31. Juli 1932 weitgehend in Erfüllung gehen. Ein nochmals gesteigerter Wahlkampf mit Großauftritten Hitlers und ständiger Präsenz der Partei in der Öffentlichkeit zahlte sich aus. Große Teile v. a. des bürgerlichen Mittelstandes traten zur „Flucht in die nationale Volksgemeinschaft“ Hitlers an.¹⁷⁴ Aber auch einstige Hochburgen des „roten Thüringen“ konnten erobert werden; besonders die weniger stark ins sozialistische Arbeitermilieu eingebundenen SPD- und KPD-Wähler etwa des Thüringer Waldes und der Apoldaer Textilregion liefen zu den „Nazis“ über.¹⁷⁵ Mit 42,5 % der Stimmen (37,3 % im Reich) und 26 von 61 Abgeordnetensitzen hatte so die NSDAP in Thüringen noch deutlicher als bei der gleichzeitigen „Erdrutschwahl“ zum Reichstag gewonnen.¹⁷⁶ Die Bürgerlichen dagegen, die in ihrer traditionellen Wählerklientel viel an Glaubwürdigkeit verloren hatten, verschwanden mit Ausnahme des Landbundes in der Bedeutungslosigkeit.

Am 26. August 1932 nahm die Regierung Sauckel als vierte NSDAP-geführte Landesregierung nach Anhalt, Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin ihre Geschäfte auf – die „vorgezogene

¹⁷² StB V. Landtag (1930/32). Bd. III. S. 2560.

¹⁷³ StB V. Landtag (1930/32). Bd. II. S. 1831.

¹⁷⁴ Raßloff: Flucht in die nationale Volksgemeinschaft.

¹⁷⁵ Walter: Von der roten zur braunen Hochburg.

¹⁷⁶ Post: Vorgezogene Machtübernahme. S. 156.

Machtübernahme“ hatte wiederum mit reichsweitem Vorbildcharakter begonnen.¹⁷⁷ Wegen der verfehlten absoluten Mehrheit wurde sie vom Landbund in Person des Staatsrates Erich Mackeldey mitgetragen. Während ihrer kurzen Amtszeit bis zur „Machtergreifung“ Hitlers am 30. Januar 1933 zielte die Landespolitik der Nationalsozialisten auf die Aushöhlung des von ihnen verhassten parlamentarischen „Systems“ der Weimarer Republik. Permanent wurde der Landtag durch Störungen lahm gelegt und die Opposition schikaniert. Parallel nutzte die NSDAP Regierung und Parlament nunmehr rücksichtslos für Propaganda und Machtausbau der eigenen Partei. Unmissverständlich verkündete Sauckel im Landtag: „Wir werden selbstverständlich die Macht, die uns das thüringische Volk bei der letzten Wahl gegeben hat, in jeder Beziehung ausnutzen.“¹⁷⁸

In seiner Regierungserklärung vom 29. August 1932 versprach der neue Regierungschef die Beseitigung der Not „der Arbeiterschaft, des Bauertums, des Mittelstandes, wie auch der freien Berufe“; nicht vergessen wurden die Beamten. Er wies mit Nachdruck darauf hin, dass die „Zeit schwerster politischer, kultureller und wirtschaftlicher Nöte“ nur durch die Errichtung „einer wahrhaften und sozialen Volks- und Schicksalsgemeinschaft“ überwunden werden könne. Auf Grundlage einer „nationalen und völkischen Staatsauffassung“ sollte diese Gemeinschaft aber nur die „wertvollen Kräfte [...] in Rasse und Volkstum“ umfassen.¹⁷⁹ So gehörte denn auch der Aufruf zu einem Judenboykott Anfang Dezember 1932 zum wenig durchschlagenden Repertoire der Verbesserungsmaßnahmen Sauckels. Halbierung der Ministergehälter, Einrichtung eines Landesarbeitsdienstes, „Winternothilfe“ oder Propagandafahrten in die Notstandsgebiete besaßen kaum mehr als symbolischen Charakter. Wirkliche Erfolge konnte Sauckel in

¹⁷⁷ Post: Vorgezogene Machtübernahme. S. 156–163; Post: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft. S. 19–22; Schilling: Sauckel-Marschler-Regierung.

¹⁷⁸ Zit. nach: Schilling: Sauckel-Marschler-Regierung. S. 73.

¹⁷⁹ Heiden/Mai: Thüringen auf dem Weg in „Drittes Reich“. S. 237–239.

seinem ausgerufenen Kampf gegen das „Elend in Thüringen“ daher nicht vorweisen.¹⁸⁰ Sein alter Mitstreiter und jetziger Finanzminister Willy Marschler machte aber deutlich, dass man ohnehin schon weiter dachte: „Jetzt handelt es sich nur darum, unser Land hinüber zu bringen in das Reich, das der Führer will, ins Dritte Reich!“¹⁸¹

Besitz der Regierungsgewalt, „gesäuberte“ Beamtenschaft, das systematische Untergraben des Parlamentarismus und ungehemmte Propaganda erleichterten dann auch wenig später die Errichtung der autoritären NS-Herrschaft. Am 26. August 1933 konnte „Reichsstatthalter und Gauleiter“ Fritz Sauckel während einer pompösen Festveranstaltung in Weimar voller Stolz auf die wichtige Rolle Thüringens auf dem Wege zur „Machtergreifung“ vom 30. Januar 1933 und die Kontinuität nationalsozialistischer Herrschaft über diese Zäsur hinweg verweisen. Nicht nur in dem opulent ausgestatteten Bildband „Kampf und Sieg in Thüringen“ ließ er die „Kampfzeit“ vom „roten Thüringen“ zu einer „Hochburg Adolf Hitlers“ in all ihren Facetten verewigen.¹⁸² Sie diente auch dem „Muster-Gauleiter“ des Dritten Reiches als wichtiger Prestigefaktor – konnten doch nur wenige seiner Amtskollegen auf eine ähnlich erfolgreiche „Vorgeschichte“ in ihrem Gau verweisen.

¹⁸⁰ Das Elend in Thüringen. Rundfunkappell an das deutsche Volk vom 2. Dezember 1932. In: Sauckel: Kampfreden. S. 22–36.

¹⁸¹ Zit. nach Post: Vorgezogene Machtübernahme. S. 161.

¹⁸² Sauckel: Kampf und Sieg in Thüringen.

IV. „Muster-Gauleiter“ im Dritten Reich 1933–1945

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 durch Reichspräsident Paul von Hindenburg begann der Prozess der „Machtergreifung“ in Deutschland. Für die auf den 5. März angesetzte Reichstagswahl mobilisierte die NSDAP erneut alle Kräfte. Der Reichstagsbrand vom 27. Februar lieferte den Vorwand für die „Reichstagsbrandverordnung“, mit deren Hilfe politische Gegner ohne gerichtliche Untersuchung in „Schutzhaft“ genommen werden konnten. Tausende Nazi-Gegner, zunächst v.a. Kommunisten und Sozialdemokraten, wurden von der Polizei und den neuen „Hilfspolizei“-Kräften aus SA und SS verschleppt. Am 23. März 1933 sorgte das unter massiver Einschüchterung vom Reichstag verabschiedete „Ermächtigungsgesetz“ für die unabhängige Gesetzgebungskompetenz der Regierung. Nunmehr konnte das Kabinett Hitler – ohne formalen Verfassungsbruch – nach Belieben regieren und mit seinen Gegnern umspringen.

Andererseits vermittelten Symbolakte wie der „Tag von Potsdam“ am 21. März 1933 mit der Verneigung Hitlers vor Präsident Hindenburg großen Bevölkerungsteilen das Gefühl, „das konservative und bürgerliche Deutschland vereinige sich“ mit der NS-Bewegung zu einem neuen nationalen Ordnungsstaat.¹⁸³ Mit der Erhebung des 1. Mai 1933 zum „Tag der nationalen Arbeit“ und der anschließenden Zerschlagung der Freien Gewerkschaften fand zugleich die Strategie von „Zuckerbrot und Peitsche“ gegenüber der Arbeiterschaft einen ersten Höhepunkt. Die „Gleichschaltung“ von Staat und Gesellschaft ging Schritt für Schritt voran.

¹⁸³ Hildebrand: Das Dritte Reich. S. 4; Raßloff: Flucht in die nationale Volksgemeinschaft. S. 399–411.

Die „Machtergreifung“ nahm in Thüringen aufgrund des geschilderten „erheblichen Vorlaufs“ die Gestalt eines „formlosen Übergang[s]“ zur diktatorischen Staatsführung an.¹⁸⁴ Dabei war Sauckel bemüht, weiter als „Vorreiter“ und besonders eifriger Umsetzer nationalsozialistischer Politik zu glänzen. In gewohnter Manier strich er nun „Thüringens Anteil am Befreiungswerk“ heraus.¹⁸⁵ So wurden beispielsweise schon am 31. Januar politische Aktivitäten der KPD weitgehend verboten. Für die Verfolgungsmaßnahmen nach dem Reichstagsbrand stattete Sauckel im April 1933 nicht ohne Grund seinen „Dank an die thüringische Polizei“ ab und gewährte drei Tage Sonderurlaub.¹⁸⁶ Die politische Linke war faktisch zerschlagen bzw. in den Untergrund gedrängt. Allein rund 1000 KPD-Funktionäre einschließlich der Reichstags- und Landtagsabgeordneten befanden sich in „Schutzhaft“.¹⁸⁷

Ganze zwei Wochen nach Hitlers Ernennung kam das Parlament als ein Symbol des verhassten „Systems“ an die Reihe. In der letzten Sitzung des VI. Landtages vom 14. Februar 1933 beschloss die Mehrheit auf Antrag der NSDAP, „sich auf unbestimmte Zeit zu vertagen“ – das war das faktische Ende des Parlamentarismus in Thüringen.¹⁸⁸ Die erste Welle der „nationalen Revolution“ hatte sich bis Herbst nahezu ungehemmt über das Land ergossen. Am symbolträchtigen 9. November 1933 konnte Sauckel so im Rundfunk pathetisch das Ende der Weimarer Republik verkünden: „Die allbezwingende Macht der Persönlichkeit Adolf Hitlers und die innere Kraft der nationalsozialistischen Idee von einer wahren deutschen Volksgemein-

¹⁸⁴ Schilling: Sauckel-Marschler-Regierung. Zit. S. 116; Post: Vorgezogene Machtübernahme. S. 163-170; Post: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft. S. 22–29.

¹⁸⁵ Dank an Thüringens Parteigenossen am 11. März 1933. In: Sauckel: Kampfreden. S. 47 f.

¹⁸⁶ Post: Vorgezogene Machtübernahme. S. 165.

¹⁸⁷ Post: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft. S. 23.

¹⁸⁸ StB VI./VII. Landtag (1932/33). S. 328. Der im Mai 1933 noch einmal zu vier Sitzungen zusammentretende VII. Landtag stand bereits eindeutig unter dem Zeichen des Dritten Reiches.

schaft aller deutschen Arbeiter der Stirn und der Faust, aller Berufe und Stände, haben in unerhört kurzer Zeit das System der verlogenen Pseudodemokratie des Novembers 1918 überwunden.“¹⁸⁹

Dieser schier unaufhaltbare Prozess kann dennoch auch in Thüringen nicht als ein einziger Siegeszug gewertet werden, wie etwa die Berichte der Erfurter Gestapo zeigen. Sie vermitteln das Bild einer keineswegs homogenen, von einer Reihe gegenläufiger Tendenzen bedrohten NS-Diktatur in der Phase der „Formierung“ und „Konsolidierung“ (Norbert Frei). Sie zeigen aber zugleich auch, wie große Teile der deutschen Gesellschaft ihren Frieden mit dem Regime und seinem Führer gemacht oder sie enthusiastisch begrüßt hatten. „Dem Führer wird nach wie vor in allen Schichten der Bevölkerung unumschränktes Vertrauen entgegengebracht.“ Ereignisse wie die Saarabstimmung im Januar 1935 oder die Einführung der Wehrpflicht im März 1935 verbesserten bei aller bleibenden Alltagskritik als „Erfolg[e] des Führers und der Regierung“ die Stimmung nachhaltig.¹⁹⁰ Seine höchste Akzeptanz und Machtentfaltung erreichte der „Führerstaat“ schließlich zwischen der Rheinlandbesetzung 1936 und dem siegreichen Abschluss des „Frankreichfeldzuges“ 1940.

Alles in allem gelang es also dem neuen Regime, sich erfolgreich zu behaupten und scheinbar auf Dauer zu etablieren. Dem Geschehen in der „Provinz“ des „tausendjährigen Reiches“ kam dabei erhebliches Gewicht zu, was bei aller Machtkonzentration in der braunen Führung um Hitler nicht zu übersehen ist. Gerade Sauckels erfolgreiches Wirken seit 1933 verweist deutlich auf den Doppelcharakter von „Reichszentralismus“ und „Gaupartikularismus“ im Dritten Reich.¹⁹¹ Das regionale Geschehen wurde dabei im Sinne von „Volksgemeinschaft und Führergedanke“ ganz auf die Person des Gauleiters zuge-

¹⁸⁹ Sauckel: Kampfreden. S. 142.

¹⁹⁰ Rupieper/Sperk: Die Lageberichte der Geheimen Staatspolizei. S. 139 f. (Januar 1935).

¹⁹¹ John: NS-Gau Thüringen. S. 26.

schnitten und hierarchisch durchgegliedert.¹⁹² Dabei gelang es dem thüringischen „Vizekönig“ Hitlers, das für den Nationalsozialismus ebenso typische „konfliktgeladene Zusammenspiel der verschiedenen Ämter, Instanzen, Strukturen und Organisationen [...] zu bündeln, zu effektivieren“.¹⁹³

Seit August 1932 Regierungschef, wurde Sauckel am 5. Mai 1933 von Reichspräsident Paul von Hindenburg zum „Reichsstatthalter für Thüringen“ ernannt.¹⁹⁴ Er konnte jetzt den Landtag auflösen und die Regierung einsetzen, Gesetze wurden erst durch seine Zustimmung gültig. Wichtig war das Recht, Beamte ernennen und entlassen zu dürfen. Eine Reihe weiterer Ämter, etwa das eines „Statisten in Uniform“ im NS-Reichstag,¹⁹⁵ sollten folgen. So blieb das mit der Reichsstatthaltertschaft verbundene Ausscheiden aus der Landesregierung – Willy Marschler wurde neuer Ministerpräsident – ohne Folgen. Als Gauleiter und Reichsstatthalter vereinte Sauckel die beiden höchsten Ämter in Partei und Staat in seiner Person; ab 1936 übernahm er zusätzlich noch die Leitung des Thüringer Innenministeriums.

Allerdings verlor das Amt des Reichsstatthalters mit der „Gleichschaltung“ der Länder 1933–35 schrittweise an Bedeutung.¹⁹⁶ Sauckel kritisierte dies offen, mehr noch, er forderte von Hitler starke „Reichsgaue“. Auch wenn er sich damit nicht durchsetzen konnte, gelang es ihm doch, mit einem Geflecht aus regionalen Herrschaftsfunktionen, persönlicher Gefolgschaft, Prestigestreben und ökonomischem Einfluss seine Machtstellung zu erhalten und zu stärken. Auf dieser Grundlage betrieb Sauckel eine rege Regionalpolitik – ohne die Führungsrolle Hitlers anzutasten. Die rasanten Erfolge vor und nach der „Machtergreifung“ hatten den Glauben an den „na-

¹⁹² Sauckel: Kampfreden. S. 99.

¹⁹³ John: NS-Gau Thüringen. S. 27.

¹⁹⁴ Post: Vorgezogene Machtübernahme. S. 167; Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 3. S. 158.

¹⁹⁵ Lille: Statisten in Uniform. Sauckel blieb von November 1933 bis 1945 Mitglied des Reichstages.

¹⁹⁶ Post: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft. S. 38–45. John: NS-Gau Thüringen. S. 40–43.

tionalen Messias“ ins Grenzenlose gesteigert. Seinem „Führer“ blieb Sauckel als mächtiger „Gaufürst“ absolut treu ergeben. Hitler, ebenfalls aus „kleinen Verhältnissen“ stammend, diente ihm auch als ganz persönliches Vorbild, das er bis ins Detail zu kopieren suchte. Gestik, Mimik, Redestil – all dies orientierte sich am „Führer“. Noch in den Nürnberger Verhören klingt er wie eine fränkische Kopie des „großen Diktators“.¹⁹⁷

In Sachen Personalpolitik verließ sich Sauckel überwiegend auf Mitstreiter der „Kampfzeit“. Ministerpräsident Willy Marschler wurde eine wichtige staatliche Repräsentationsfigur, Hans Severus Ziegler in zahlreichen Funktionen eine Art „Kulturdiktator“. Walter Ortlepp, 1933–45 Büroleiter des Reichsstatthalters, organisierte als Staatsrat und SS-Standartenführer die berüchtigte Geheime Staatspolizei (Gestapo), ehe ihn Sauckel 1936 zum Leiter des Innenministeriums berief. Die ab 1941 in Weimar zentralisierte Gestapo bildete „ein wesentliches Instrument der [...] fast 12-jährigen Schreckensherrschaft in Thüringen“.¹⁹⁸ Viele weitere „alte Kämpfer“, aber auch „zuverlässige“ Vertreter der bürgerlich-konservativen Eliten wurden in neue bzw. „gleichgeschaltete“ Führungspositionen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft eingesetzt.¹⁹⁹

Trotz seiner Etablierung als „Gaufürst“, die keineswegs allen der 31 Gauleiter im Reich beschieden war, gab es doch einige mehr oder weniger latente Machtkämpfe mit regionalen Rivalen. Zu ihnen gehörten u. a. „Kulturdiktator“ Ziegler und Volksbildungsminister Fritz Wächtler, der 1936 als Gauleiter nach Bayreuth „versetzt“ wurde. Die Fähigkeit Sauckels, derartige Auseinandersetzungen meist für sich zu entscheiden, hat zur Festigung seiner Machtstellung beigetragen. „Spätestens seit 1936 dürfte er die uneingeschränkte Führungspersönlichkeit in Thüringen gewesen sein.“²⁰⁰

¹⁹⁷ Die NS-Führung im Verhör. CD 7.

¹⁹⁸ Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 24. Geheime Staatspolizei. S. 53; Gräfe/Post/Schneider: Geheime Staatspolizei.

¹⁹⁹ Zur Herrschafts- und Verwaltungsstruktur im Gau Thüringen vgl. John: NS-Gau Thüringen.

²⁰⁰ Post: Vorgezogene Machtübernahme. S. 168.

Hauptanliegen Sauckels war die Profilierung Thüringens zum „Mustergau“ im Dritten Reich. Hierbei wird man ihn zum Typus des fest in der Region verwurzelten NS-Funktionärs rechnen können, dessen Ehrgeiz in hohem Maße mit landsmannschaftlichem Stolz und Heimatverbundenheit einher ging.²⁰¹ Zwar gehörte er nicht zu den Gauleitern, die unmittelbar aus ihrem Machtbereich stammten. Auch sprach er bis 1945 von seiner „fränkischen Heimat am Main“, deren Dialekt sich nicht verleugnen ließ.²⁰² Gleichwohl identifizierte sich der seit gut einem Jahrzehnt im Lande lebende Wahl-Thüringer voll und ganz mit seinem Gau. Persönliches Macht- und Prestigestreben, Verankerung der NS-Herrschaft durch vorbildliche „Leistungen“ in der Region und Anknüpfen an traditionelle Thüringen-Bilder gingen so bei Fritz Sauckel Hand in Hand.

Ein wesentlicher Zug dieser Profilierung Thüringens lag im Bereich der Kultur. Wie bereits angedeutet, hatten die Gauleiter auf ausdrückliche Weisung Hitlers bei ihrer „Frontarbeit in den Gauen“ schon in der „Kampfzeit“ die Besonderheiten ihrer Region zu beachten.²⁰³ Nach 1933 war es nur konsequent, die spezifischen Vorzüge seines Gaus darüber hinaus auch zur eigenen Profilierung im Reichsmaßstab zu instrumentalisieren. Unter den selbstbewussten „Gauleiter-Typen“ galt Sauckel dabei als „stark kulturell interessiert“ – ein wesentliches Markenzeichen des „Vizekönigs“ in Thüringen.²⁰⁴

Ein Hauptelement dieser Politik bildete der Ausbau Weimars zu einer repräsentativen Gauhauptstadt, in der sich prestigeträchtige nationale Hochkultur und Geist des Nationalsozialismus die Hand reichen sollten. Sehr entgegen kam Sauckel hierbei die Vorliebe Hitlers für die Klassikerstadt an der Ilm, die dieser seit 1925 häufig besucht hatte. „Ich liebe nun einmal Weimar. Ich brauche Weimar, wie ich Bayreuth brauche“, so soll sich Hitler schon 1928 gegenüber Hans Severus Ziegler geäu-

²⁰¹ Ziegler: Gaue und Gauleiter.

²⁰² Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 10; Die NS-Führung im Verhör. CD 7.

²⁰³ Ziegler: Gaue und Gauleiter. S. 139.

²⁰⁴ Ebda. S. 145.

bert haben.²⁰⁵ Über diese Bevorzugung hätten alle Weimarer und Thüringer, so der Gauleiter 1938 im Bildband „Der Führer in Weimar“, „maßlos glücklich und dankbar“ zu sein.²⁰⁶ Sauckel selbst wird man dies ohne weiteres glauben dürfen, verstand er es doch so besser als viele seiner Amtskollegen, das Licht der großen Popularität Hitlers auf seine Person scheinen zu lassen. Schon der Historiker Peter Hüttenberger hat deutlich gemacht, dass Gauleiterherrschaft und charismatische Herrschaft Hitlers einander bedingten.²⁰⁷ Seinen „Führer“ an Weimar zu binden ließ sich der ehrgeizige Gauleiter deshalb auch einiges kosten. Deutlich wird dies etwa im Neubau des von Hitler bevorzugten Hotels „Elephant“ am Marktplatz, der während des Thüringer Gautages im November 1938 in Anwesenheit des „Führers“ feierlich eingeweiht wurde.²⁰⁸

Hitlers „Lieblingsstadt“ Weimar sollte darüber hinaus zum Muster für die Umgestaltung aller deutschen Gauhauptstädte im Stile der „Neuen Architektur“ werden. Herz des gigantischen Stadtumbauprogrammes war das „Gauforum“ („Platz Adolf Hitlers“) mit Verwaltungsbauten für Reichsstatthalterei und Gauleitung, Parteigliederungen, Deutsche Arbeitsfront und Wehrmacht sowie einer für 15.000 Zuschauer konzipierten „Halle der Volksgemeinschaft“.²⁰⁹ Dieser Platz sollte Machtdemonstration und Kulisse für die Inszenierung der NS-Volksgemeinschaft in Massenveranstaltungen werden. Für das vom ersten Spatenstich 1936 bis weit in den Krieg hinein verfolgte Bauprojekt kamen auch tausende KZ-Häftlinge zum Einsatz. In den Zusammenhang der Überhöhung zur Muster-Gauhauptstadt gehören aber auch erhebliche Investitionen in die Klassikerstätten und eine Nietzsche-Gedenkhalle als „geistige Weihestätten“ der Nation.²¹⁰ Natürlich sollte bei all diesen Bemühungen die Erinnerung an das Weimar der Nationalversammlung von 1919, an

²⁰⁵ Zit. nach: Kirsten: „Weimar im Banne des Führers“. S. 8.

²⁰⁶ Sauckel: Der Führer in Weimar 1925–1938.

²⁰⁷ Hüttenberger: Gauleiter. S. 198.

²⁰⁸ Kirsten: „Weimar im Banne des Führers“. S. 68.

²⁰⁹ Loos: „Gauforum“; Loos: Planen und Bauen; Wolf: „Platz Adolf Hitlers“.

²¹⁰ Dietrich: „Geistige Weihestätten“.

den Geburtsort der Verfassung der verhassten Weimarer Republik gründlich ausgelöscht werden.

Ein weiteres wesentliches Element waren die zahlreichen Kulturveranstaltungen, die zum einen der Verbreitung eines „gesunden Geistes“ in der Volksgemeinschaft dienen sollten. Durch „Gleichschaltung“ des Kulturbetriebes unter dem Sauckelschen Motto „Intoleranz gegen alles andere!“ war hierbei die Vorherrschaft der NS-Ideologie mit ihren Orientierungspunkten „Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse“ gesichert.²¹¹ Zum anderen förderte Sauckel eine Reihe von Prestigeprojekten, die in sein Konzept vom „Mustergau“ passten. Von der „Gaukulturwoche“ bis hin zur aufwändigen „Woche des deutschen Buches“ in Weimar (1934-42) mit Schirmherr Joseph Goebbels reichte das Spektrum. Vieles davon präsentierte Sauckel im „Thüringenhaus“ in Berlin, dem schon im September 1933 eröffneten „Schaufenster Thüringens ins Reich“.²¹²

Hinzu kommt schließlich die Errichtung des schlossähnlichen Wohnsitzes samt Park und Schwimmbad in der Windmühlenstraße für Sauckel und seine Großfamilie.²¹³ In diesem Falle wirken die Nürnberger Beteuerungen, er habe „keine Reichtümer [...] erworben“ und ganz bescheiden in einer „Dienstwohnung“ gelebt, besonders dreist. Weiter behauptet Sauckel, er und seine Frau führten „kein gesellschaftliches Haus und lebten sehr für uns“.²¹⁴ Auch wenn der thüringische Gauleiter als „volksnaher Landesvater“ mit seiner eher introvertierten Gattin sicher kein pompöses Dasein im Stile anderer „Goldfasane“²¹⁵ führte, vermitteln die bis in den Februar 1945 hinein reichenden Rechnungen des Hotels „Elephant“ doch ein anderes Bild.²¹⁶ Sauckels waren jedenfalls keine „Kostverächter“, ließen sich von ihrem „Hoflieferanten“ am Markt

²¹¹ Stenzel: Kultur- und Kunstpolitik. S. 67.

²¹² Sauckel: Kampf und Sieg in Thüringen. S. 196.

²¹³ Loos: Planen und Bauen. S. 142.

²¹⁴ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 20, 16.

²¹⁵ Spöttische Bezeichnung für die politischen Leiter der Partei wegen ihrer goldgestickten Rangabzeichen.

²¹⁶ BAK 848-9, Rechnungen an die Gauleitung und an Sauckels Privatadresse.

in beachtlichen Mengen mit Kaviar, Austern, Gänseleber und Champagner versorgen. An Feiertagen bevorzugte man Ente, auch Starkbier wurde bei Sauckels gern getrunken. Besonders in den letzten Kriegsjahren kontrastierte dieser ungebrochen hohe Lebensstandard mit den zunehmenden Entbehrungen der normalen „Volksgenossen“.

Medium der Sauckelschen „Kulturpolitik“ wurde auch die Landesuniversität Jena, seit 1934 „Friedrich-Schiller-Universität“. Zwar betonen jüngere Studien zur Zeit des Nationalsozialismus, dass die Meinung überzogen wäre, „die Salana sei eine ‚Zitadelle des nationalsozialistischen Rassenschwachsinn‘, ja der Prototyp einer ‚politischen‘ oder sogar ‚braunen Universität‘“ gewesen.²¹⁷ Dennoch ist unübersehbar, dass der Gauleiter intensiv bemüht war, auf die traditionsreiche Alma mater Jenensis Einfluss zu nehmen und sie zu einer NS-Vorzeigehochschule zu entwickeln. Dabei ging es ihm in einer Mischung aus NS-Ideologie und Machtpolitik um die weitere Profilierung der Jenaer Universität und auch Thüringens allgemein im Bereich der Rassenkunde und Rassenhygiene. Nach Kriegsbeginn konnte der neue Jenaer Rektor Karl Astel, 1933 Begründer des Landesamtes für Rassewesen²¹⁸ und seit 1939 erster Rasseforscher an der Spitze einer deutschen Universität, mit Sauckels Unterstützung sein Konzept der „kämpferischen Wissenschaft“ umsetzen.

Ein zentraler Bereich, in dem Sauckel sich bzw. seinen Gau profilieren konnte, war also unverkennbar der von Kunst, Kultur und Wissenschaft.²¹⁹ Hier gelang es ihm, im typischen Kompetenzengerangel der regionalen und nationalen Institutionen eigene Akzente zu setzen. War der kleinbürgerliche Nationalsozialist auch „kein kulturpolitischer Theoretiker vom Schlage Hans Severus Zieglers“, bewies er doch genügend taktisches Gespür, um das in Teilen durchaus willige Bildungsbürgertum an das Dritte Reich zu binden.²²⁰ Letztlich gelang es ihm unter

²¹⁷ Hoßfeld/John /Stutz: „Kämpferische Wissenschaft“. S. 24.

²¹⁸ Peter: Das Thüringische Landesamt für Rassewesen.

²¹⁹ Ehrlich/John: Das Dritte Weimar.

²²⁰ Fleischhauer: Kulturelle Konzepte. S. 77.

Ausnutzung der starken Affinität Hitlers zu Weimar, in der Klassikerstadt, aber auch in der gesamten Kulturlandschaft Thüringen symbolträchtige nationale Hochkultur mit Ideologie und Herrschaftsanspruch der NSDAP zu verbinden. Damit dürfte er einen wichtigen Beitrag zur Herrschaftskonsolidierung der NS-Diktatur geleistet haben.

Sein politisches Gespür ließ Sauckel auch in der Wirtschaftspolitik mit Erfolg aktiv werden. Im Mittelpunkt stand die als „arisierende“ Pioniertat gefeierte Enteignung des Suhler Waffen- und Fahrzeugwerkes der jüdischen Familie Simson, die für internationales Aufsehen sorgte. Sie legte den Grundstein für die „Wilhelm-Gustloff-Stiftung“, an deren Spitze Sauckel 1936 trat.²²¹ Als „nationalsozialistischer Musterbetrieb“ der boomenden Rüstungswirtschaft mit vielen Zweigbetrieben verlieh die Stiftung Sauckel ökonomische Macht. Der vom Gauleiter betriebene Ausbau der Rüstungsproduktion im zentral gelegenen, nach Kriegsausbruch im September 1939 zunächst noch „kriegsfernen“ Thüringen führte schließlich zu einem „tiefgreifenden industriellen und demographischen Strukturwandel“.²²² Gegen Kriegsende wurde Thüringen zum Schauplatz verzweifelter Bemühungen, mit unterirdischen Anlagen die vom Luftkrieg bedrohte Rüstungsproduktion aufrecht zu erhalten.²²³ Für diese mit tausendfachem Häftlingstod verbundenen Maßnahmen steht v. a. das KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen (1943/45) mit seinen V-2-Raketen-Stollen.²²⁴ Auf Initiative von Sauckel und Luftmarschall Göring wurde 1944/45 durch die Gustloff-Stiftung („REIMAHG“) in einem Stollen nahe Kahla der Düsenjäger Me 262 hergestellt. Dabei kamen bis Kriegsende bis zu 6.000 der 15.000 Zwangsarbeiter ums Leben, die Sauckel auch in seiner Funktion als GBA „beschafft“ hatte.²²⁵

²²¹ Stutz: Gustloff-Werke; Schulz: Enteignung; Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 27.

²²² John: Rüstungswirtschaftlicher Strukturwandel. S. 213.

²²³ Raschke: Jonastal.

²²⁴ Wagner: Mittelbau-Dora; Neander: Mittelbau Dora.

²²⁵ www.reimahg.de; Müller/Schilling: Deckname Lachs.

Die Gustloff-Stiftung wurde aber auch zum Feld sozialpolitischer Bemühungen im Sinne der Volksgemeinschafts-Propaganda. Es gehörte zur Überzeugungskraft des NS-Regimes, diese vielbeschworene Vision mit Leben zu erfüllen. Hierzu gehörten etwa die Maßnahmen der an die Stelle der Gewerkschaften tretenden Deutschen Arbeitsfront (DAF) unter Robert Ley. Allein schon die Angebote der DAF-Gesellschaft „Kraft durch Freude“ (KdF) bis hin zu billigen Kreuzfahrten vermittelten breiten Bevölkerungsgruppen den Eindruck, man meine es ernst mit dem „kleinen Mann“. Hier konnte der einstige Fabrikarbeiter Sauckel anknüpfen. Mit viel Aufwand stilisierte er die an der Carl-Zeiss-Stiftung orientierte Gustloff-Stiftung mit Altersvorsorge, Gewinnbeteiligung, Wohnungs- und Siedlungsprogramm, medizinischer Betreuung, Freizeitangeboten usw. zum „Sozialismus der Gesinnung und der Tat“.²²⁶ Weimar sollte mit seinem Fritz-Sauckel-Werk zu einer Muster-Industriestadt von 100.000 Einwohnern ausgebaut werden.²²⁷ Der „Mann aus dem Volke“ bescherte darüber hinaus mit den Mitteln der „Sauckel-Marschler-Stiftung“ ab 1934 „kinderreichen thüringischen Familien [...] ein liebliches, trautes Heim mit Garten, Licht und Sonne“.²²⁸ Mit der Auswahl besonders „erb- und rassetüchtiger“ Familien für die neuen Eigenheimsiedlungen auf dem Lande erfolgte dabei der Brückenschlag zur NS-Ideologie.²²⁹ Bei zahlreichen Grundsteinlegungen, Übergaben, Inbetriebnahmen usw. verstand es Sauckel, nach zwei harten Jahrzehnten mit Krieg, Bürgerkrieg, Wirtschaftskrisen und Arbeitslosigkeit neue Aufbruchstimmung im Geiste des Dritten Reiches zu verbreiten.

Einen Einschnitt stellte nicht nur in diesem Bereich der Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 dar. Die gewünschte militärische Verwendung wurde dem einstigen Matrosen von

²²⁶ Sauckel: Wilhelm-Gustloff-Stiftung; Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 3. S. 182-185.

²²⁷ Stutz: Gustloff-Werke.

²²⁸ Sauckel: Kampfreden. S. 175.

²²⁹ Vorwort von Fritz Sauckel. In: Marschler: Sauckel-Marschler-Stiftung. S. 7.

Hitler verwehrt, eine U-Boot-Fahrt als blinder Passagier von Admiral Karl Dönitz nach Entdeckung sofort abgebrochen. Sauckel sollte sich anderweitig für „Führer, Volk und Vaterland“ verdient machen. Als Reichsverteidigungskommissar (RVK) für den Wehrkreis IX (Kassel), ab 1942 für den Gau Thüringen, organisierte er die „Heimatfront“. Mit den wachsenden Problemen von Krieg und Mangelwirtschaft fiel ihm auch die Aufgabe zu, die Bevölkerung zum Durchhalten und Mobilisieren aller Reserven zu motivieren. Alles was den „Endsieg“ gefährden könne, müsse rückhaltlos bekämpft werden. Dazu gehörte auch das Rauchen am Arbeitsplatz, das von Sauckel zum Verrat am Vaterland erklärt wurde. Als GBA bemühte er sich nicht nur um den Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter, sondern auch um die „Anspannung aller Kräfte“ bei den deutschen Beschäftigten, für die seit Frühjahr 1939 Arbeitspflicht bestand.²³⁰ Freilich wurde dies weiterhin mit sozialpolitischen Maßnahmen in „Hitlers Volksstaat“ kombiniert, die jetzt auf Kosten der Juden und überfallenen Völker Europas gingen.²³¹

Seit langem hatte Sauckel gute Beziehungen zur Wehrmacht gepflegt, was nicht zuletzt in seinen Briefwechseln mit einflussreichen Generälen zum Ausdruck kam. Stolz wies er in der Schrift „Kampf und Sieg in Thüringen“ darauf hin, dass schon am 18. Januar 1933 „Formationen der SA. und der SS. gemeinsam mit der Reichswehr“ auf dem Weimarer Marktplatz aufmarschiert seien.²³² Den richtigen Instinkt bewies er auch im Vorfeld des „Röhm-Putsches“ vom 30. Juni 1934, als Hitler die SA-Führung ermorden ließ. Ganz auf der Linie seines Führers hatte Sauckel die „linken“ Forderungen aus Kreisen der SA nach einer „zweiten Revolution“ und ihrem Ausbau zu einer Volksmiliz zurückgewiesen. Mit seinen „finsternen Bemerkungen“ über die drohende Gefahr trug er sogar wesentlich mit zu Hitlers blutigem „Befreiungsschlag“ gegen die zunehmend lästige Schlägergruppe bei.²³³ Die Reichswehr blieb der

²³⁰ Heraus aus dem Engpass; Leitfaden für die Lohngestaltung. S. 5.

²³¹ Aly: Hitlers Volksstaat

²³² Sauckel: Kampf und Sieg in Thüringen. S. 20.

²³³ Frei: Führerstaat. S. 20.

„Waffenträger der Nation“, der ab 1935 als Wehrmacht mit allgemeiner Wehrpflicht rasant aufgerüstet wurde.

Zu einem vollkommenen „Gaufürsten“ gehörte schließlich auch ein entsprechendes Territorium. Als Gauleiter verfügte Sauckel seit 1927 über die Partei im Land Thüringen, preußischen Regierungsbezirk Erfurt und Kreis Schmalkalden (Regierungsbezirk Kassel). Auch wenn nach damals weit verbreiteter Ansicht die nordwestlich angrenzenden Teile des Regierungsbezirkes Merseburg (Kreise Sangerhausen, Eckartsberga, Querfurt, Weißenfels, Naumburg, Zeitz) ebenfalls zu Thüringen gehörten, hatte der Gauleiter damit auf der Parteebene „Großthüringen“ unter seiner Verfügungsgewalt. Dass nach der „Machtergreifung“ 1933 und der „Gleichschaltung“ der Länder 1933/34 die Parteebene gegenüber den alten Verwaltungsgliederungen deutlich an Bedeutung gewann, kam Sauckel natürlich entgegen.

Seine weiterreichenden Bestrebungen nach einem machtvollen „Reichsgau Thüringen“ mit dem Reichsstatthalter an der Spitze scheiterten jedoch an der ausbleibenden Reichsreform. Hitler hatte dieses konfliktträchtige Großprojekt auf unbestimmte Zeit eingefroren.²³⁴ Zudem war schon kurz nach der „Machtergreifung“ ein noch Mächtigerer Sauckels Begehlichkeiten demonstrativ entgegengetreten – der preußische Ministerpräsident Hermann Göring. Im Juli 1933 verkündete er in Erfurt: „Wir werden keinen Fußbreit preußischen Bodens abtreten!“²³⁵ Es gab in Preußisch-Thüringen aber auch lokale Potentaten, die ihrem „Gaufürsten“ bisweilen die Stirn boten. Allen voran ist der Erfurter Oberbürgermeister Walter Kießling zu nennen.²³⁶ Kießling verortete sich als „kommunaler Führer“ der einzigen thüringischen Großstadt keineswegs als reiner Erfüllungshelfer seines Gauleiters.

Doch Sauckel gab nicht nach. Mit der Ernennung seines Regierungsmitgliedes Dr. Otto Weber zum Erfurter Regie-

²³⁴ Post: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft. S. 40 f.; John: NS-Gau Thüringen. S. 40 ff.

²³⁵ Zit. nach: Post: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft. S. 40.

²³⁶ Schörle: Oberbürgermeister Walter Kießling.

rungspräsidenten 1935 konnte er seinen Einfluss schrittweise erweitern.²³⁷ Unter den verschärften Bedingungen des Krieges kam Sauckel dem Ziel einer politisch-administrativen Einigung Thüringens sehr nahe. Nach mehreren Zwischenschritten der Übertragung gesamtthüringischer Kompetenzen verfügte am 1. April 1944 ein Führererlass die Aufteilung der preußischen Provinz Sachsen, wobei ihm die Befugnisse eines Oberpräsidenten im Bereich des Regierungsbezirkes Erfurt zufließen.²³⁸ Noch für ein Jahr durfte sich Sauckel nun gänzlich als Herr „Großthüringens“ fühlen, wenngleich die preußischen Territorien bis zum Ende des Dritten Reiches nie förmlich mit dem Land Thüringen verschmolzen wurden. Dies mag sich der „Gaufürst“ für die Zeit nach dem „Endsieg“ erhofft haben.

Als typisch für die Spannungen mit Preußisch-Thüringen und zugleich für das Verhältnis Sauckels zum alten Bildungsbürgertum mag der Fall der traditionsreichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt gelten.²³⁹ Der Wandel zur industriellen Moderne war gerade in Erfurt, der großstädtischen „Metropole Thüringens“, von tiefen Verwerfungen begleitet gewesen.²⁴⁰ Eine Reaktion des Bürgertums bestand im Idealisieren und Folklorisieren von Heimat und Landleben, wobei das Bild vom „Grünen Herzen Deutschlands“ zunehmend völkische Züge bekam. Das Erfurter Akademie-Senatsmitglied Martin Wähler, profiliertester thüringischer Volkskundler, gilt mit seinem Konstrukt eines dauerhaft-organischen Stammescharakters sogar als einer der wichtigsten Verfechter einer völkisch akzentuierten Thüringen-Identität.²⁴¹

Diese den Ansichten Sauckels recht nahe Grundstimmung musste freilich keineswegs eine besondere „Regimenähe“ nach sich ziehen. Im Fall der Erfurter Akademie kam es sogar zu handfesten „atmosphärischen Störungen“. Als Auslöser

²³⁷ John: NS-Gau Thüringen. S. 42.

²³⁸ Snell: Führererlasse; Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 3. S. 257f.

²³⁹ Vgl. Biereye: Akademie gemeinnütziger Wissenschaften; Stadt und Geschichte 22 (2004).

²⁴⁰ Raßloff: Flucht in die nationale Volksgemeinschaft.

²⁴¹ Raßloff: „Der thüringische Stammescharakter“.

kann die Schrift „Die Einheit Thüringens“ aus dem Jahre 1933 ausgemacht werden.²⁴² Sie zielte wie viele Wortmeldungen in den Reichsreformdebatten auf eine von Erfurt aus verwaltete preußische Provinz Großthüringen oder Mitteldeutschland.²⁴³ Betont wird zwar die Einheit des geographischen Thüringens,²⁴⁴ dann plädiert Akademiepräsident Prof. Dr. Johannes Biereye jedoch nachdrücklich für die borussische Variante, weil „das bisher preußische Thüringen durch unendlich viele Fäden mit der Provinz Sachsen verbunden ist“²⁴⁵

Gerade jene Passagen haben den Unwillen Sauckels hervorgerufen. In einem Schreiben des Volksbildungsministeriums vom 28. August 1933 werden die Kritikpunkte deutlich gemacht: „Die Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften in Erfurt hat in einer Schrift ‚Die Einheit Thüringens‘ den Interessen des Landes Thüringen erheblichen Schaden zugefügt, indem sie einmal Vorschläge zur Abgrenzung des Landes Thüringen macht und dabei auf wertvolles und altes thüringisches Land zugunsten von Nachbargebieten ohne weiteres verzichtet. Zum anderen vertritt sie offensichtlich den Standpunkt, daß die Reichsreform im Raume Mitteldeutschland nur in der Weise zu lösen sei, daß das Land Thüringen preußische Provinz wird. An solchen Bestrebungen können sich thüringische Beamte nicht beteiligen. Wir ordnen deshalb an, daß auch die Beamten unseres Geschäftsbereichs jede Mitarbeit, insbesondere die Mitgliedschaft bei der genannten Akademie aufzugeben haben.“²⁴⁶

Allerdings mündete auch dieser Konflikt nicht in offene Kon-

²⁴² Die Einheit Thüringens.

²⁴³ Raßloff: Landesbewusstsein und Geschichtsbild im preußischen Thüringen.

²⁴⁴ Die Einheit Thüringens. S. 6. Zu Land Thüringen, Regierungsbezirk Erfurt und Kreis Schmalkalden kommen die Kreise Sangerhausen, Eckartsberga, Querfurt, Weißenfels, Naumburg und Zeitz hinzu. Dafür bleibt die thüringische Rhön außen vor, die vermeintlich „der hessischen Sphäre angehört“.

²⁴⁵ Ebda. S. 62.

²⁴⁶ THStAW, Thüringisches Volksbildungsministerium C 83, Bl. 38 r.

frontation. Die Akademie passte sich an und suchte die „Ausöhnung“ mit ihrem „Gaufürsten“.²⁴⁷ Die Schrift von 1933 besaß ohnehin nach dem Einfrieren aller Reichsreformpläne keine Brisanz mehr. Im Februar 1935 teilte das Volksbildungsministerium auf Anfrage mit, dass „das Verbot gegenstandslos“ geworden sei.²⁴⁸ Offenbar strebte die Akademie aber eine demonstrative „Begnadigung“ an. Am 9. Dezember 1938 richtete sie eine entsprechende Anfrage an den Reichsstatthalter. Nach viermonatiger Bedenkzeit antwortete Sauckel am 29. März 1939 lapidar: „Auf die Anfrage vom 9. 12. 1938 bestätige ich wunschgemäß [...], daß die ehemalige Ministerialverfügung vom 21.8.1933 [...] schon seit Jahren außer Geltung ist.“²⁴⁹ Postwendend verschickte Akademie-Sekretär Theodor Steudel am 15. April 1939 an alle Mitglieder eine Abschrift von Sauckels Brief und gab sich „der angenehmen Hoffnung hin [...], daß sich nunmehr die Beziehungen zwischen der Akademie und ihren Mitgliedern im Lande Thüringen wieder enger gestalten werden“.²⁵⁰

Die Vorbehalte Sauckels dürfte dieses „Arrangement“ jedoch kaum ausgeräumt haben. Für ihn waren in der vormals „Königlich Preußischen Akademie“ noch immer jene „phantastisch-naiven Gelehrten, Professoren, Land-, Studien- und Justizräte“ ohne Draht zur neuen Volksgemeinschaft am Werke, mit denen er seit der Schweinfurter Nachkriegszeit schlechte Erfahrungen gesammelt hatte. Andererseits nahmen die alten Multiplikatoren von „Besitz und Bildung“ nach wie vor für sich eine Weltdeutungshoheit in Anspruch, die ihnen lediglich gegen die Anfechtungen der Moderne garantiert werden sollte. Man wird angesichts dieser ambivalenten Beziehung kein Schwarz-Weiß-Urteil über das nationale Bildungsbürgertum fällen können.²⁵¹ Sicher lässt sich die „affirmative Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus“ nicht übersehen.²⁵²

²⁴⁷ Ebda.

²⁴⁸ Ebda. Bl. 36r. und 37r.

²⁴⁹ Ebda. Bl. 40r.

²⁵⁰ Ebda. Bl. 41r.

²⁵¹ Vgl. Raßloff: *Flucht in die nationale Volksgemeinschaft*.

²⁵² Haufe: „Männer von Thüringens Pforte“. S. 233.

Dennoch ist aber zugleich auf die Beharrungskräfte und Differenzen hinzuweisen, die etwa von der Gestapo in Erfurt als „reaktionäre Einstellung“ heftig beklagt wurden.²⁵³ Ähnliches gilt für die anderen Kulturinstitutionen in Sauckels Machtbereich. Die Goethe-Gesellschaft in Weimar, größte deutsche Dichtergesellschaft, verkörpert beispielhaft mit dem von äußerer Anpassung begleiteten Streben nach Erhalt interner Freiräume die „Ambivalenz dieser intellektuellen Strategie innerhalb der nationalsozialistischen Diktatur“.²⁵⁴

Ein schwieriges Verhältnis pflegte Fritz Sauckel auch zu den Kirchen, die allein schon durch ihre christliche Weltanschauung den totalitären Machtanspruch des Nationalsozialismus infrage stellten. Das auf der Nürnberger Anklagebank so hervorgekehrte Christentum kann man dem ehemaligen Gauleiter nur schwer abnehmen, der zwei Jahrzehnte in seinem Einflussbereich, dem „Kernland der Reformation“ und „Land der Heiligen Elisabeth“, heftig gegen beide Konfessionen gekämpft hatte.²⁵⁵ Unmittelbar vor seiner Festnahme im Mai 1945 will er mit seiner Frau das katholische Pfarramt in Berchtesgaden aufgesucht haben, worauf beide sich „von diesem Augenblick an in der Erkenntnis und dem Willen einig [waren], allein die christliche Weltanschauung als Grundlage unseres Schicksals fest an zu nehmen“.²⁵⁶ Bedauernd stellt Sauckel in seinen Aufzeichnungen für Mayor Kelley wenig später fest, „daß die nationalsozialistische Bewegung von ihrer Sendung abgewichen ist und sich zu sehr dem Haß verschrieben hatte. Sie verlor ihre Bindung zur göttlichen Liebe.“²⁵⁷

Was sollte man von solchen Bekenntnissen halten? Hatte der Nationalsozialismus jemals eine „Bindung zur göttlichen Liebe“? War der streng protestantisch erzogene Sauckel etwa

²⁵³ Rupieper/Sperk: Die Lageberichte der Geheimen Staatspolizei. S. 362. (Bericht vom Oktober 1935)

²⁵⁴ Ehrlich: Goethe-Gesellschaft. S. 95.

²⁵⁵ Lautenschläger: Kirchenkampf in Thüringen; Lautenschläger: Kirchenkampf in Weimar.

²⁵⁶ Sauckel: Für Mayor Kelley. S. 19.

²⁵⁷ Ebd. S. 20.

einer ihrer Fürsprecher? Einen Tag vor dem Heiligen Abend 1936 meldete Sauckel per Telegramm seinem Führer „gehorsamst meinen und meiner Frau Austritt aus der evangelischen Kirche“ – ein auf Breitenwirkung berechneter Symbolakt.²⁵⁸ Sauckel folgte auch dem verschärften Kirchenkampf der Kriegszeit ohne Rückhalt. In einem Geheimerlass Martin Bormanns an alle Gauleiter vom 7. Juni 1941, der wenige Tage vor Weihnachten 1945 in Nürnberg verlesen wurde, heißt es: „Nationalsozialistische und christliche Auffassungen sind unvereinbar. [...] Unser nationalsozialistisches Weltbild steht weit höher als die Auffassungen des Christentums, die in ihren wesentlichen Punkten vom Judentum übernommen worden sind. [...] Alle Einflüsse, die die durch den Führer mit Hilfe der NSDAP ausgeübte Volkführung beeinträchtigen oder gar schädigen könnten, müssen ausgeschaltet werden.“²⁵⁹ In einem vertraulichen Brief an alle Hoheitsträger seines Gaues leitete Sauckel wenig später diese Forderung mit Nachdruck weiter.²⁶⁰

Dabei schienen die Chancen für eine relativ reibungslose Integration zumindest der dominierenden evangelischen Kirche gar nicht so schlecht. Die stark am Nationalsozialismus orientierten „Deutschen Christen“ (DC) beherrschten rasch die Führungsstrukturen der 1920 gebildeten Thüringer Landeskirche. So verfügten sie im Landeskirchentag seit September 1933 über eine absolute Mehrheit. Auch nach dem Scheitern von Hitlers Projekt einer an den DC orientierten Reichskirche im Oktober 1934 blieben ihre Vertreter in Thüringen tonangebend, ja sogar „die einzige deutschchristliche Gruppierung, deren Bedeutung bis zum Krieg ständig wuchs“.²⁶¹ Zwar gab es auch eine Gegenbewegung der Bekennenden Kirche, die jedoch zumindest den administrativen Hoheitsanspruch der DC weitgehend akzeptierte. Einzelne kritische Pfarrer und Laien wurden gemäßregelt oder gar, wie der Pfarrer der Wei-

²⁵⁸ BAB NS 10/70 Adjundantur des Führers, Thüringen.

²⁵⁹ Zit. nach: Gilbert: Nürnberger Tagebuch. S. 85.

²⁶⁰ ThHStAW, Der Reichsstatthalter in Thüringen, Nr. 188, Bl. 54 ff.

²⁶¹ Lautenschläger: Kirchenkampf in Thüringen. S. 470.

marer Luthergemeinde Alexander Wessel, ins KZ Buchenwald gebracht.²⁶² Dort starb 1939 mit Pfarrer Paul Schneider einer der bekanntesten evangelischen Geistlichen, die sich den Forderungen der NS-Machthaber nicht hatten beugen wollen.

So erwuchs in diesem Bereich keine existenzielle Gefährdung für den Staat. Bei allen beachtlichen Beharrungskräften gilt dies auch für die in Thüringen weitgehend auf das Eichsfeld, die Erfurter Diaspora und das Gebiet um Geisa beschränkte katholische Kirche. Vielmehr ging das NS-Regime immer mehr in die Offensive. Sauckels Kirchenaustritt 1936 fand zahlreiche Nachahmer; 1937 verließen 14.065 und 1938 13.732 Thüringer die evangelische Kirche.²⁶³ Der offene Kampf gegen die katholische Kirche wurde am 18. August 1935 auf einer Propagandaveranstaltung in Heiligenstadt von Sauckel und Parteideologe Alfred Rosenberg eröffnet.²⁶⁴ Auch wenn die beiden großen Konfessionen letztlich keineswegs zerschlagen werden konnten, hat der Nationalsozialismus doch einen heftigen Kirchenkampf geführt, der erst nach gewonnenem Weltkrieg sein siegreiches Ende hätte finden sollen. Fritz Sauckel ging hierbei in seinem Gau demonstrativ voran, wollte nur den Glauben an seinen „Führer“ dulden.

Sauckels in Nürnberg hervorgekehrtes Christentum wird auch durch eine andere Unrechtsmaßnahme der NS-Diktatur als geheuchelte Ausflucht entlarvt – die Vernichtung tausender behinderter Menschen durch das Euthanasieprogramm. Rassenhygiene (Eugenik) „als Antwort auf die Degeneration der Moderne“ wurde zwar in der Zwischenkriegszeit weltweit diskutiert und auch in Form etwa von Massensterilisierungen praktiziert.²⁶⁵ Nirgendwo aber ging man so weit wie in Deutschland, wo seit Kriegsbeginn 1939 der aktiven Euthanasie ca. 200.000 Psychiatriepatienten zum Opfer fielen. Reichs-

²⁶² Lautenschläger: Kirchenkampf in Weimar. S. 187–189; Allgemein: Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 24. Geheime Staatspolizei. S. 299 ff.

²⁶³ Lautenschläger: Kirchenkampf in Thüringen. S. 475.

²⁶⁴ Ebda. S. 480.

²⁶⁵ Mai: Europa 1918–1939. S. 85.

leiter Bormann hatte, wie man in Nürnberg aktenkundig nachweisen konnte, am 1. Oktober 1940 alle Gauleitungen darüber informiert.²⁶⁶ Das Programm wurde in Thüringen v.a. in den Heilanstalten Blankenhain, Hildburghausen, Pfafferode und Stadtroda durchgeführt, wobei ca. 630 Patienten von Pflegern und Ärzten ermordet wurden. Hinzu kam die „Kindereuthanasie“ in Stadtroda.²⁶⁷ Angesichts seiner intensiven Bemühungen, Thüringen zum „Mustergau“ von Rassenkunde und -hygiene zu entwickeln, trug Sauckel klare moralische Mitschuld. In seinem Weltbild war nur Platz für die „tüchtigen“ und gesunden Volksgenossen. Schon 1938 hatte er in einer Rede für die „Ausmerzung“ aller Menschen plädiert, die „heute noch als Summe unsagbaren Leides in Krüppelheimen oder Irrenhäusern und als Ausgeburt menschlicher Zügellosigkeit der Vergangenheit ein jämmerliches Leben“ fristen.²⁶⁸

Auch seinen stark ausgeprägten Judenhass lebte Sauckel als „thüringischer Diktator“ seit 1933 aus. Im Gaugebiet wohnen vor der „Machtergreifung“ rund 4500 Juden in 37 Kultusgemeinden.²⁶⁹ Ihnen wurde schon seit August 1932 vom Regierungschef mit diversen Diskriminierungsmaßnahmen bis hin zum Judenboykott-Aufruf vom Dezember 1932 das Leben schwer gemacht. Jetzt galt es für Sauckel, sich auch in der „Judenfrage“ hervorzutun. Der ihm seit der Schweinfurter Zeit verhasste Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV) wurde im März 1933 unter dem Vorwand, das deutsche Ansehen im Ausland zu schädigen, in Thüringen verboten,²⁷⁰ was wenig später für ein reichsweites Verbot als Vorbild diente.²⁷¹ Für die „Arisierung“ von Vermögenswerten galt die Enteignung der Suhler Simson-Werke 1935 als früher Präze-

²⁶⁶ Heydecker/Leeb: Der Nürnberger Prozess. S. 306.

²⁶⁷ Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 25. Überweisung in den Tod; Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 26. Archivierter Mord.

²⁶⁸ Zit. nach: Weißbecker: Sauckel. S. 311.

²⁶⁹ Liesenberg: Verfolgung. S. 444; Post: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft. S. 34.

²⁷⁰ Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 27. S. 56.

²⁷¹ Liesenberg: Verfolgung. S. 449.

denzfall. Vom Judenboykott am 1. April 1933 über die Nürnberger Gesetze 1935, die „Reichskristallnacht“ vom 9. November 1938 bis hin zu den „Endlösungs“-Deportationen nach der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 zieht sich die Spur der Entrechtung und Vernichtung jüdischer Mitbürger.²⁷² Nach dem Ende der NS-Diktatur lebten noch ganze 400 von ihnen in Thüringen.²⁷³

Wohl am deutlichsten symbolisiert wird der verbrecherische Charakter der NS-Herrschaft im KZ Buchenwald, ab 1937 eines der drei Großlager im Reich neben Dachau und Sachsenhausen.²⁷⁴ Diese drei „im großen Stil“ errichteten bzw. ausgebauten Lager lösten das anfangs dichte Netz der kleineren, oft noch provisorischen Lager ab. In Thüringen bestand zwischen Sommer 1933 und 1937 das KZ in einem ehemaligen Bad Sulzaer Kurhotel.²⁷⁵ Das neue KZ Buchenwald gehörte für Sauckel zur Profilierung Thüringens als „Mustergau“. Eines der großen Lager mit entsprechender SS-Besatzung in unmittelbarer Nähe seiner Gauhauptstadt zu haben, war nicht nur eine Frage der „Sicherheit“, sondern auch des Prestiges.

Davon war 1945 natürlich keine Rede mehr, zumal Buchenwald in der Weltöffentlichkeit schlagartig zum Negativbegriff werden sollte. Unmittelbar nach der Befreiung am 11. April setzte eine intensive Presseberichterstattung der Amerikaner und Briten ein; hochrangige Persönlichkeiten der Westalliierten, allen voran Oberbefehlshaber General Dwight D. Eisenhower, besuchten das Lager. Die US-Army sammelte Berichte von KZ-Insassen, die in den in seiner Form einzigartigen „Buchenwald-Report“ einfließen.²⁷⁶ Öffentlichkeitswirksam wurde das Anfang 1946 erschienene Buch „Der SS-Staat“ von Buchenwald-Häftling Eugen Kogon, das noch heute zu den Standard-

²⁷² Quellen zur Geschichte Thüringens. „Arisierung“. Bd. 27; Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 24. Geheime Staatspolizei. S. 334–422.

²⁷³ Liesenberg: Verfolgung. S. 444.

²⁷⁴ Konzentrationslager Buchenwald.

²⁷⁵ Wohlfeld/Burkhardt: Konzentrationslager in Thüringen; Wohlfeld: Das Konzentrationslager Bad Sulza.

²⁷⁶ Hackett: Buchenwald-Report. S. 21–42.

werken der NS-Geschichtsschreibung gehört.²⁷⁷ Dass „sein“ Lager zu solch trauriger Bekanntheit gelangen, ja geradezu zum Synonym des nationalsozialistischen Mord- und Terrorortes in Deutschland werden sollte, hat den inhaftierten Gauleiter in Nürnberg beunruhigt.

Als am 29. November 1945 ein Dokumentarfilm über die Konzentrationslager gezeigt wird, reagiert Sauckel wie die meisten Angeklagten mit Entsetzen. Gerichtspsychologe Gustave M. Gilbert notierte während der Vorführung: „Sauckel schaudert bei Bild vom Krematoriumsofen in Buchenwald ... als Lampenschirm aus Menschenhaut gezeigt wird.“²⁷⁸ Über das abendliche Einzelgespräch im Gefängnis heißt es: „Sauckel war völlig mit den Nerven am Ende. Es zuckte in seinem Gesicht, und er zitterte von oben bis unten. Er spreizte die Finger, starrte uns verstört an und rief aus: ‚Erwürgen würde ich mich mit diesen Händen, wenn ich dächte, ich hätte das Geringste mit jenen Morden zu tun gehabt! Es ist eine Schande! Es ist ein Schandfleck für uns und unsere Kinder – und unsere Kindeskinde!‘“²⁷⁹

Die Reaktion glich also jener seiner Weimarer Mitbürger, die sich auf Veranlassung von US-General Patton am 16. April 1945, nur fünf Tage nach der Befreiung des Lagers, von den Grauen vor Ort überzeugen mussten.²⁸⁰ Völlig schockiert von den unleugbaren Verbrechen, von Leichenbergen, zu Skeletten abgemagerten Überlebenden, Foltereinrichtungen, Krematorium und menschenunwürdigen Baracken versuchten die meisten Bewohner der Klassikerstadt, ihr Wissen um die Vorgänge auf dem nur acht Kilometer entfernten Ettersberg gänzlich zu leugnen. Dabei hatten Stadt und KZ über acht Jahre in teils engem Kontakt gestanden, da das Lager „ohne ein dichtes Netz von infrastrukturellen, verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu seiner Umwelt“ gar nicht hätte existieren können.²⁸¹

²⁷⁷ Kogon: Der SS-Staat.

²⁷⁸ Gilbert: Nürnberger Tagebuch. S. 51

²⁷⁹ Ebda. S. 53 f.

²⁸⁰ Schley: Nachbar Buchenwald. S. 1 ff.

²⁸¹ Ebda. S. 6.

Im Alltag gab es zahllose Berührungspunkte von der Angliederung an die Stadtverwaltung, der Nutzung des Krankenhauses und der Einäscherung der Lagertoten im städtischen Krematorium (bis 1940) über wirtschaftliche Dienstleistungen für das Lager bis hin zum „Leiharbeiter“ in Behörden, Unternehmen und Haushalten während der Kriegszeit. Die bis 1943 am Hauptbahnhof in LKW umgeladenen oder zu Fuß ins Lager marschierenden Häftlinge waren nicht zu übersehen. Auch gab es durchaus Konflikte der städtischen und staatlichen Einrichtungen mit der Lagerverwaltung, etwa anlässlich einer auf das Umland ausgreifenden Typhusepidemie 1939. Immer wieder ist zu Recht betont worden, dass man viel über die KZ wissen konnte – aber viele Deutsche wollten gar nicht so genau wissen, was da hinter Stacheldraht und Wachtürmen der SS geschah. Dies betraf sowohl diejenigen, denen die Lager als Notwendigkeit für das große Ziel einer harmonischen Volksgemeinschaft erschienen, als auch diejenigen, die sie eher als diffuse Drohung des totalitären NS-Staates wahrnahmen.

Wenn sich schon der „normale“ Weimarer 1945 angesichts der Verbrechen in Buchenwald in den meisten Fällen nunmehr auf völliges Nichtwissen verlegte, so kann die Reaktion ihres Gauleiters nicht verwundern. Sie ist Bestandteil von Sauckels Gesamtstrategie vor dem Nürnberger Tribunal. Hierbei Berechnung, spontane Angst vor der Verantwortung und psychologische Verdrängungsmechanismen voneinander zu trennen, ist heute kaum mehr möglich. Die Richter mochten dem obersten Repräsentanten des NS-Staates in Thüringen seine pathetisch beschworene Unschuld an den Buchenwalder Verbrechen jedenfalls nur schwerlich glauben. Aber wie genau war Sauckel über die Verhältnisse im Lager tatsächlich informiert? Welchen Anteil hatte er an seiner Errichtung?

Im Jahre 1937 befand sich das NS-Regime „im ganzen Reich [...] auf dem Höhepunkt seiner Integrationskraft und Beliebtheit“ und ging „aus dieser Perspektive heraus an einen beschleunigten Umbau des Reichs zu einem NS-Staat“.²⁸² Dem

²⁸² Ebda. S. 20.

entsprach in Thüringen der weitere Ausbau zum „Mustergau“ und die Forcierung der Großprojekte des „neuen Weimar“, zu dem auch Buchenwald gehörte. Nur wenn Kultur und Geschichte der Klassikerstadt direkt berührt wurden, stieß man hierbei auf gewisse Widerstände. Neben den Vorbehalten etwa gegenüber den massiven städtebaulichen Eingriffen für das Gauforum ist der Einspruch der Weimarer NS-Kulturgemeinde gegen den Namen „K. L. Ettersberg“ zu erwähnen. Im September 1937 musste Theodor Eicke, Inspekteur der Konzentrationslager und SS-Wachverbände, seinem Chef Heinrich Himmler melden, dass „die NS-Kulturgemeinde in Weimar hiergegen Einspruch erhebt, weil Ettersberg mit dem Leben des Dichters Goethe im Zusammenhang steht“.²⁸³ Nach der Umbenennung in „K. L. Buchenwald“ rief das Großlager keinen erkennbaren Unwillen mehr hervor.

Seit 1935 hatte Himmler mit Billigung Hitlers die Konzentrationslager unter seiner alleinigen Leitung als „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei“ zu dauerhaften Instrumenten politischer und rassischer „Sicherung“ der Volksgemeinschaft v.a. auch mit Blick auf den angepeilten Angriffskrieg umfunktioniert. Damit einher ging die Bündelung der SS-Wachmannschaften in drei Standarten in Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald. Genau darauf scheint es Sauckel angekommen zu sein – starke SS-Verbände in der Nähe seiner Gauhauptstadt. In einem ersten Gespräch mit KZ-Inspekteur Eicke am 20. Mai 1936 favorisierte Sauckel jedoch den Ausbau des Lagers in Bad Sulza. Da er bis Frühjahr 1937 bei dieser Meinung blieb, drohte die Standortentscheidung schließlich zuungunsten Thüringens auszufallen. So wurde in hektischer Eile das Gelände am Nordwestrand des Ettersberges ausgewählt, dem Eicke am 5. Mai 1937 zustimmte.²⁸⁴ Schon Mitte Juli 1937 langten die ersten Häftlinge im Lager an, die ersten Einheiten des neugebildeten 3. SS-Totenkopfverbandes „Thü-

²⁸³ Zit. nach: Ebda. S. 21.

²⁸⁴ Vgl. Ebda. S. 22–27.

ringen“ am 10. Oktober 1937. Unter klingendem Spiel hatte Sauckel persönlich die Truppe am Fürstenplatz begrüßt.²⁸⁵

Mit der Stationierung starker Kräfte der Elitetruppe des Dritten Reiches in der „Stadt der SS“ neben dem Lager hatte der Gauleiter sein Hauptziel erreicht.²⁸⁶ Wie zu Wirtschaft und Wehrmacht pflegte er auch zur SS gute Beziehungen, die am Gauforum nach Umplanungen mit einem eigenen Gebäude demonstrativ präsent sein sollte. Sie wurde fest in das gesellschaftliche Leben Weimars integriert, fehlte fortan bei keiner der zahlreichen Sauckelschen Veranstaltungen. Mit den Mitteln seiner Gustloff-Stiftung hofierte er die höheren Dienstgrade, schenkte Lagerkommandant Koch 1939 einen Kinderwagen zur Geburt seiner Tochter, kaufte zwei Reitpferde für die Freizeitgestaltung des SS-Führerkorps usw. Die SS versuchte ihrerseits, Buchenwald der Bevölkerung als „Musterlager“ zu präsentieren, mit vorbereiteten Gruppenführungen etwa für Wehrmachtsangehörige den Lageralltag zu verschleiern und sein Umfeld mit touristischen „Attraktionen“ (Tiergehege, Falknerei) und Volksfesten aufzuwerten.²⁸⁷ Damit gelang es, die Vorbehalte in der Bevölkerung ein Stück weit abzubauen, was dem „volksnahen“ Gauleiter Sauckel sehr wichtig war. Die Integration der SS in sein Konzept vom Mustergau Thüringen kann aus dieser Sicht als gelungen betrachtet werden. Ohne eine konkrete Funktion im schwarzen Männerorden wahrzunehmen, war Sauckel selbst 1934 zum Gruppenführer und 1942 zum Obergruppenführer, dem höchsten SS-Dienstgrad unterhalb des Reichsleiters, befördert worden.²⁸⁸

Um das eigentliche Lager scheint sich Sauckel jedoch kaum gekümmert zu haben. Es unterstand wie alle KZ unmittelbar Himmler und bildete trotz unvermeidlicher Außenkontakte so etwas wie eine abgeschottete „exterritoriale“ Einheit im Reich des Gauleiters. Zugleich stellte die SS laut Häftlingsberichten

²⁸⁵ Ebda. S. 97.

²⁸⁶ Loos: Planen und Bauen. S. 135–138.

²⁸⁷ Vgl. Schley: Nachbar Buchenwald. S. 93 ff.

²⁸⁸ BAB SSO 62-B, SS-Akte Fritz Sauckel.

auch für prominente Besucher wie Sauckel „Potemkinsche Wände“ auf, hinter denen sie Elend und Hunger versteckte.²⁸⁹ So könnten die Äußerungen von 1945 formaljuristisch zutreffen: „Mit Konzentrationslagern, Sträflingsarbeit, Todesurteilen, Erschießungen und so weiter habe ich nie in meinem Leben etwas zu tun gehabt. [...] Mit dem Konzentrationslager Buchenwald habe ich weder administrativ noch persönlich das geringste zu tun. Es unterstand ausschließlich Himmler. [...] Buchenwald habe ich im Anfang nur ein einziges mal gesehen.“²⁹⁰ Auch die Behauptung, mit Himmler „in steigendem Maße Schwierigkeiten“ wegen Buchenwald gehabt zu haben, ist nicht völlig aus der Luft gegriffen. 1943 etwa sprach sich Sauckel energisch beim Reichsführer SS gegen den Bau der Bahnverbindung zum Lager aus, weil der Ettersberg in seinen Plänen für das „neue Weimar“ als „Volkspark“ eine wichtige Rolle spielte. Überhaupt habe er nur ungern dem Standort zugestimmt.²⁹¹

Freilich tat es Sauckel wohl kaum um die Häftlinge im Lager leid. Die Notwendigkeit, politisch, rassistisch und sozial „minderwertige“ Menschen von der Volksgemeinschaft zu isolieren, stellte er nicht infrage, sie entsprach vielmehr seinem Weltbild. Die Buchenwald-Häftlinge waren zudem auch für ihn billige Arbeitskräfte, mit denen er bis weit in den Krieg hinein seine gigantischen Bauvorhaben vorantrieb und die Rüstungswirtschaft seiner Gustloff-Werke am Laufen hielt. Im Frühjahr 1943 ging das Gustloff-Werk II direkt neben dem Lager in Betrieb, um dessen Oberhoheit es wiederum mit Himmler zu Streitigkeiten kam. Mit Hilfe von Rüstungsminister Albert Speer blieb Sauckel jedoch Sieger. Im Juli 1944 arbeiteten in den beiden Stiftungswerken fast 5000 KZ-Häftlinge (neben gut 2000 Zwangsarbeitern und 1000 deutschen Arbeitern und Angestellten). Selbst in seinem Privathaushalt arbeiteten spätestens seit September 1943 zwei Häftlinge des Kommandos

²⁸⁹ Hackett: Buchenwald-Report. S. 168.

²⁹⁰ Sauckel: Für Mayor Kelley. S. 14 f.

²⁹¹ Schley: Nachbar Buchenwald. S. 68.

„Gauleiter Sauckel“.²⁹² Unauslöschlich blieb es Häftlingen der Gerätekommandos von Buchenwald im Gedächtnis, dass sie, selbst auf halb verrotteten Strohsäcken schlafend, für Sauckels Hund „eine erstklassige Rosshaarmatratze“ herstellen mussten.²⁹³ Insofern hatte Sauckel doch sowohl administrativ als auch ganz privat mit dem Lager zu tun gehabt. Skrupel wird man hierbei von Hitlers „Sklavenhalter“ nicht erwarten können.

Der fatale „Nachbar Buchenwald“ sollte dem so oft beschworenen strahlenden Bild von der Kulturstadt Weimar wie auch der Kulturlandschaft Thüringen nach 1945 düstere Töne beimischen. Sauckel selbst war es, der trotz aller Skepsis über die Standortwahl u. a. mit der Eingemeindung 1938 ausdrücklich auf „einen Zusammenhang von Stadt und Lager“ hingearbeitet hatte.²⁹⁴ In diesem Sinne zeichnet Fritz Sauckel als Mitinitiator eines Lagers, in dem mehr als 50.000 Menschen ums Leben kamen, auch für die vielzitierte „Janusköpfigkeit“ des nationalen Erinnerungsortes Weimar verantwortlich.²⁹⁵ Wenn in seinem Nürnberger Urteilsspruch dennoch nicht von Buchenwald die Rede ist, so lag dies im Wesentlichen daran, dass die Verantwortung für das Lagersystem der SS unter Himmler angelastet wurde. Irgendwelche Maßnahmen im Zusammenhang mit den unübersehbaren Verbrechen in Buchenwald und der rücksichtslosen Ausbeutung der Häftlinge in den zahllosen Arbeitskommandos konnten Sauckel freilich nicht zugute gehalten werden, war er selbst doch durch viele Fäden mit dem Lager verbunden.

²⁹² Ebda. S. 74.

²⁹³ Hackett: Buchenwald-Report. S. 217.

²⁹⁴ Schley: Nachbar Buchenwald. S. 41.

²⁹⁵ Bollenbeck: Weimar.

V. „Sklavenhalter“ für den „Endsieg“ 1942–1945

Der Krieg hatte Gauleiter Sauckel noch einmal regionale Machtgewinne gebracht, wenngleich diese zunehmend unter dem Zeichen der drohenden Niederlage standen – aller gerade von ihm selbst betriebenen „Endsieg“-Propaganda zum Trotz. Mit den wirtschaftlichen Folgeerscheinungen des Zweiten Weltkrieges stand auch sein größter Karrieresprung in engem Zusammenhang: die Berufung zum „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“ (GBA) am 21. März 1942.²⁹⁶ Sauckels wohl größte Stärken, Organisationstalent und Durchsetzungsvermögen, halfen ihm, die letzte große „Herausforderung“ im Sinne des NS-Regimes erfolgreich zu meistern. Das Schlusskapitel seiner „Erfolgsgeschichte“ konnte schon vom Nürnberger Tribunal in den wesentlichen Zügen sowohl aus Schriftzeugnissen wie auch aus Zeugenaussagen rekonstruiert werden. Es fand später in Ulrich Herberts wegweisender Studie zur Fremdarbeiter-Problematik erste wissenschaftliche Aufarbeitung.²⁹⁷

Während der „Blitzkriege“ 1939/40 hatte Deutschland noch sowohl genügend Soldaten als auch Arbeitskräfte für die heimische Wirtschaft stellen können. Dennoch begann schon mit Kriegsausbruch im September 1939 der zunehmend mit Zwang und Diskriminierung verbundene Einsatz von Hunderttausenden polnischen Gefangenen und Zivilarbeitern, die aber vorerst überwiegend in der Landwirtschaft und auf dem

²⁹⁶ Vgl. Herbert: Zwangsarbeit; Herbert: Fremdarbeiter; Spoerer: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz; Gerlach: Rekrutierung von Zwangsarbeitern; Eichholtz: Vorgeschichte des „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“; Becker: Generalbevollmächtigter; Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 19.

²⁹⁷ Herbert: Fremdarbeiter. Die 1999 erschienene Studie war 1985 als Dissertation in Essen verteidigt worden.

Bau tätig wurden. Mit dem „Frankreichfeldzug“ ab Mai 1940 folgten über eine Million meist französische Kriegsgefangene und eine halbe Million Zivilarbeiter aus dem Westen. Auch diese kamen wegen sicherheitspolitischer und ideologischer Bedenken kaum in der Rüstungswirtschaft zum Einsatz, obwohl dort bereits spürbarer Arbeitskräftemangel herrschte. Noch sah man bis in die NS-Führung hinein in den mittlerweile rund drei Millionen Ausländern ein lästiges, ja gefährliches Übergangsphänomen.²⁹⁸

Schließlich mussten aber alle Bedenken wirtschaftlichen Sachzwängen weichen. Mit dem „Russlandfeldzug“ seit dem 22. Juni 1941 waren die Lücken in den (Rüstungs-)Fabriken nicht mehr zu schließen. Die langen Fronten und die Verluste des Krieges führten zur Einberufung von immer mehr deutschen Arbeitern in die Wehrmacht; das Frauenbild der Nationalsozialisten sprach andererseits gegen einen massenhaften Einsatz von deutschen Frauen in der Industrie. Gleichzeitig hatte man zu Beginn des „Unternehmens Barbarossa“ Millionen sowjetischer Kriegsgefangener durch Hunger und Krankheit sterben lassen. Sie sollten als „bolschewistische Untermenschen“ auf Geheiß Hitlers nicht in Deutschland zur Arbeit eingesetzt werden; ohnehin gehörte eine weitgehende Dezimierung der slawischen Bevölkerung Osteuropas zu den Leitzielen des Hitlerschen „Weltanschauungskrieges“.²⁹⁹ Trotz (vielfach noch freiwilliger) Anwerbung von „Fremdarbeitern“ aus anderen Teilen Europas waren so Anfang 1942 bereits Millionen von Arbeitsplätzen unbesetzt.

Genau diese kriegswirtschaftlichen Schwierigkeiten galt es nunmehr zu lösen. Mit der Entscheidung für den „Russeneinsatz“ durch Hitler im Oktober 1941 war bei allen bleibenden Vorbehalten in Teilen der Partei und insbesondere bei Himmlers SS eine wichtige Weichenstellung erfolgt. Diesem „Startsignal für den Großeinsatz von Arbeitskräften aus der Sowjetunion in Deutschland“ folgten Überlegungen, wie über

²⁹⁸ Vgl. Ebda. S. 41–152.

²⁹⁹ Ebda. S. 156 f.

die Verwendung der verbliebenen Kriegsgefangenen hinaus mit Zivilarbeitern den Problemen entgegengewirkt werden könne.³⁰⁰ Hier nun schlug die Geburtsstunde einer neuen Institution, des GBA, über dessen Einsetzung seit Dezember 1941 kontrovers diskutiert wurde.

Hauptverantwortlicher für die bei der Arbeitskräftebeschaffung im Mittelpunkt stehende Rüstungswirtschaft war seit Februar 1942 Hitlers Chefarchitekt Albert Speer.³⁰¹ Dieser schlug als Verantwortlichen für den Arbeitseinsatz den Gauleiter von Schlesien Karl Hanke vor. Den Gauleitern fiel im Arbeitseinsatz eine wichtige Rolle zu und einer von ihnen konnte am ehesten die ideologischen Vorbehalte gegen den „Russeneinsatz“ überwinden.³⁰² Um eine Machtkonzentration in Speers Händen sowie eine Ernennung Robert Leys, Chef der Deutschen Arbeitsfront (DAF), zu vermeiden, setzte Martin Bormann jedoch die Berufung des thüringischen Gauleiters Fritz Sauckel durch. Bormann, Leiter der Parteikanzlei sowie einflussreicher Sekretär Hitlers, war Sauckels einstiger Gaugeschäftsführer in der „Kampfzeit“. Möglicherweise haben also alte Beziehungen einen wesentlichen Beitrag geleistet.

Auch nach Ansicht der heutigen Forschung „war hier der richtige Mann gefunden“ worden.³⁰³ Als „Arisierer“ und Schöpfer des Gustloff-Rüstungskonzerns hatte er sich im Wirtschaftsbereich hervorgetan, genoss als „alter Kämpfer“ und geschickter Propagandist in der Partei gewisses Ansehen, ohne bisher über seinen „Mustergau“ Thüringen hinausreichende Ambitionen angemeldet zu haben. Nun hatte Sauckel für ausreichend Arbeitskräfte in der deutschen Wirtschaft zu sorgen. Jenseits der komplizierten Strukturen der Kriegswirtschaft politisch direkt Hitler unterstellt, war er jetzt „der starke Mann [...], der diese Dinge in Ordnung bringen sollte“, wie es einer seiner Stabsmitarbeiter 1946 in Nürnberg rückblickend formuliert hat.³⁰⁴

³⁰⁰ Ebda. S. 165.

³⁰¹ Milward: Kriegswirtschaft. S. 68–90.

³⁰² Herbert: Fremdarbeiter. S. 177; Milward: Kriegswirtschaft. S. 75.

³⁰³ Herbert: Fremdarbeiter. S. 177.

³⁰⁴ Zit. nach: Ebda. S. 178.

Mit gewohntem Pflichteifer, ja mit „unerhörter Besessenheit“³⁰⁵ machte er sich sofort ans Werk. Die neue Funktion, mit der Sauckel endgültig in die nationale NS-Elite aufgestiegen war, zwang ihn hierbei neben ständigen „Dienstreisen“ durch ganz Europa zum Pendeln zwischen Berlin und Weimar, wo er weiterhin seinen Pflichten als Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar nachkommen musste. Dass mitten im Krieg keine Repräsentationsbauten in Berlin für die neue GBA-Behörde errichtet werden konnten, war für Sauckel kein Problem. Mit dem „Thüringenhaus“ besaß er längst eine „Residenz“ in der Hauptstadt, in der er jetzt auch seinen GBA-Stab unterbrachte.³⁰⁶ Er setzte die übrigen Gauleiter zu seinen regionalen Beauftragten ein und baute in seiner Behörde auf bewährte Gefolgsleute aus der Heimat. Allein 12 von 15 Angehörigen seines Stabes stammten aus Thüringen. So machte Sauckel z. B. seinen Staatsrat und Büroleiter der Reichsstatthalterei Walter Ortlepp zum Stabsleiter und den thüringischen Landesbauernführer Rudolf Peuckert zu seinem Beauftragten für Landwirtschaft und Kriegsernährungswirtschaft.

Die „Thüringer Würstchen“, wie man sie in Berlin anfangs verspottete,³⁰⁷ verstanden sich rasch durchzusetzen und schufen ein neues, funktionstüchtiges Machtzentrum im Gefüge der NS-Kriegswirtschaft. Bereits vier Monate nach seiner Ernennung vermeldete Sauckel stolz an seinen Führer und an den Reichsmarschall Göring in einem Brief: „Da in den Verhandlungen mit allen beteiligten Stellen sich die Notwendigkeit ergab, zur Deckung des dringenden Bedarfs in der Rüstungs- und Ernährungswirtschaft etwa 1 600 000 Arbeitskräfte zum Einsatz zu bringen, habe ich den Einsatz dieser Zahl von Kräften innerhalb der kürzesten Frist als einen wesentlichen Punkt meines Programms mir zum Ziel gesetzt. Am 24. 7. 42 ist die von mir bei Beginn meines Auftrags geforderte Zahl von 1 600 000 Arbeitskräften überschritten worden.“³⁰⁸ Im Verlaufe des Jahres

³⁰⁵ Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 394.

³⁰⁶ Sauckel: Kampf und Sieg in Thüringen. S. 196.

³⁰⁷ Post: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft. S. 44.

³⁰⁸ Zit. nach Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 394.

1942 konnten in großen „Sauckel-Aktionen“ schließlich rund 2,6 Millionen Menschen ins Reich gebracht werden.³⁰⁹

Diese „Leistung“ fand selbst bei Göring sofort uneingeschränkte Bewunderung: „Ich will Sauckel nicht loben, das hat er nicht nötig. Aber was er in dieser kurzen Zeit geleistet hat, um in einer solchen Geschwindigkeit Arbeiter aus ganz Europa herauszuholen und in unsere Betriebe zu bringen, das war einmalig.“³¹⁰ Hitler lobte Sauckel während eines der Tischgespräche in seinem Führerhauptquartier Wolfsschanze schon im Mai 1942: „Was in einem Menschen endgültig stecken könne, zeige ja das Beispiel eines so tüchtigen Gauleiters wie das [...] Sauckels.“³¹¹ Hitler schätzte seinen lang bewährten „Muster-Gauleiter“ und setzte nunmehr volles Vertrauen in seinen frisch gekürten „Sklavenhalter“.

Bei seiner neuen Aufgabe konnte Sauckel auf die Zusammenarbeit mit den Besatzungsbehörden rechnen. Der berüchtigte Generalgouverneur Hans Frank etwa hatte in Polen schon vor Sauckels Maßnahmen rücksichtslos Zwangsarbeiter rekrutiert.³¹² Stolz berichtete Frank dem GBA bei einer Besprechung am 18. August 1942, dass er bisher schon über 800.000 Arbeitskräfte in das Reich „vermittelt“ habe. Die nunmehr von Sauckel angeforderten 140.000 Arbeitskräfte und zukünftig auch noch weit mehr zu beschaffen, sei überhaupt kein Problem, „denn wir werden zur Erfassung Polizei einsetzen“.³¹³ Was das für die völlig rechtlos dem Besatzungsregime Franks ausgelieferte Bevölkerung bedeutete, dürfte Sauckel klar gewesen sein, so sehr er dies in Nürnberg auch bestritt.

Das „effektive“ Vorgehen des GBA konnte die Probleme des deutschen Arbeitsmarktes jedoch nicht durchgreifend lösen. Seit Winter 1942/43 sah sich Sauckel mit ständigen Forderungen nach mehr Arbeitern insbesondere durch den Reichsminister für Bewaffnung und Munition und Generalbevoll-

³⁰⁹ Herbert: Fremdarbeiter. S. 209.

³¹⁰ Zit. nach Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 394.

³¹¹ Zit. nach Post: Vorgezogene Machtergreifung. S. 147.

³¹² Herbert: Fremdarbeiter. S. 214–220.

³¹³ Zit. nach Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 393.

mächtigsten für Bewaffnung Speer konfrontiert. In Nürnberg hat man diese „Arbeitsteilung“ später klar herausgearbeitet: „In der Praxis sah es so aus, daß Speer an Sauckel eine Schätzung seines Bedarfs an Arbeitern gab und dieser die Kräfte herbeischaffte und dort einwies, wo Speer sie benötigte.“³¹⁴

Typisch hierfür der Ablauf einer Besprechung im Führerhauptquartier am 4. Januar 1944, an der Hitler, Sauckel, Speer, SS-Führer Heinrich Himmler und der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) Wilhelm Keitel teilnahmen. Sauckel erklärte einfürend, dass er 1944 mindestens zweieinhalb bis drei Millionen Arbeitskräfte „zuführen“ müsse, um ein Absinken der Produktion zu verhindern. Daraufhin erklärte Speer, zusätzlich mindestens 1,3 Millionen Arbeitskräfte zu bedürfen. Sauckel versprach sofort unter den Augen seines „Führers“, „mit fanatischem Willen“ diese Forderung erfüllen zu wollen. Dabei betonte er mit Blick auf Himmler, dass es dazu jedoch effektiver deutscher Exekutivkräfte bedürfe, da dies mit den Einheimischen nicht zu machen sei. Der Reichsführer SS sicherte seine Unterstützung zu und wies anschließend seine Mordkommandos im Osten an, vorerst auf Massentötungen zu verzichten und statt dessen die Arbeitskräftebeschaffung zu unterstützen.³¹⁵

Die Zahl der teils unter katastrophalen Bedingungen lebenden Zwangsarbeiter stieg so auf bis zu 7,6 Millionen im Sommer 1944 an. Die größten Gruppen machten die überwiegend von Sauckel rekrutierten Zivilarbeiter (mehr als fünf Millionen) und die Kriegsgefangenen (knapp zwei Millionen) aus.³¹⁶ Zu ihnen gehörten männliche wie weibliche Vertreter aller vom „Großdeutschen Reich“ während des Krieges beherrschten Gebiete oder mit ihm befreundeten Staaten: 2,8 Millionen Sowjetbürger, 1,7 Millionen Polen, 1,3 Millionen Franzosen, 590.000 Italiener, 250.000 Belgier usw.³¹⁷ Schließlich wurden

³¹⁴ Ebda. S. 395 f.

³¹⁵ Ebda. S. 396.

³¹⁶ Herbert: Zwangsarbeit. S. 18. Vgl. auch Milward: Kriegswirtschaft.

³¹⁷ Herbert: Fremdarbeiter. S. 11.

rund 20 % aller Arbeitsplätze von Ausländern eingenommen, mit KZ-Häftlingen und deportierten Juden waren es über ein Viertel; in der Rüstungswirtschaft lag der Anteil sogar bei bis zu 50 %, in manchen Fertigungsbereichen noch höher. Der Bedarf konnte zwar nie gedeckt werden, und es ergab sich überdies ein heftig diskutiertes Sicherheitsproblem; dennoch verhinderte dieser massive „Arbeitseinsatz“ den vorzeitigen Kollaps der Kriegswirtschaft. Er war schließlich „eines der herausragenden Kennzeichen der deutschen Kriegsführung“ überhaupt.³¹⁸

Sauckel war sich des zwar nach außenpolitischen und rasseideologischen Gesichtspunkten (Arbeiter befreundeter Länder wie Italien, „germanische“ und „fremdvölkische Westarbeiter“, „Ostarbeiter“ usw.) deutlich abgestuften, aber doch rigiden Zwangscharakters seiner Maßnahmen bewusst. Nach eigenen Angaben auf einer Sitzung der Zentralen Planung am 1. März 1944 seien von den fünf Millionen Arbeitern „keine 200 000 freiwillig gekommen“.³¹⁹ Auf besagter Sitzung brüstete sich der ehemalige Matrose Sauckel unter Anspielung auf finstere seemännische Rekrutierungsmethoden gar mit seiner Rücksichtslosigkeit: „Ich bin dann sogar den Weg gegangen, mir einen Agentenstab [...] heranzubändigen, die gegen gute Bezahlung, wie es früher ein Shanghaien gegeben hat, auf Menschenfang ausgehen und durch Schnäpse und Überredung die Leute betören, um sie nach Deutschland zu bringen.“³²⁰

Man mag hier noch ein gewisses Bemühen um formale Korrektheit der „Anwerbung“ erkennen, die etwa an die Heeresrekrutierungen im 18. Jahrhundert erinnert. Die Realität sah aber selbst im Westen mit zunehmend sich verschlechternder Lage oft anders aus. Ab 1943 übte Sauckel auf die französische Vichy-Regierung massiven Druck aus, um hunderttausende Fachar-

³¹⁸ Herbert: Zwangsarbeit. S. 19.

³¹⁹ Zit. nach Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 394; Herbert: Fremdarbeiter. S. 295 f. Herbert schätzt freilich die Zahl der Freiwilligen als deutlich zu niedrig ein.

³²⁰ Zit. nach Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 394.

beiter der Metallbranche nach Deutschland zu verbringen.³²¹ Doch es sollte noch schlimmer kommen. In einem Bericht der niederländischen Regierung an das Nürnberger Militärtribunal heißt es: „Im November 1944 begannen die Deutschen einen rücksichtslosen Feldzug, um Arbeitskräfte zu erhalten; sie übergingen dabei die Arbeitsämter. Ohne Warnung umzingelten sie ganze Stadtviertel, nahmen die Leute in den Straßen oder in ihren Häusern fest und deportierten sie.“³²²

Im Osten war man schon früher unter Sauckels Leitung auf „Sklavenjagd“ gegangen, wobei der GBA bei seinem System der Zwangsaushebungen an die Praxis der Wehrmacht anknüpfen konnte.³²³ Einschüchterung durch Terror, etwa das Niederbrennen von Wohnhäusern, wurde zur Methode, der Menschenfang immer rücksichtsloser. Sogar vor Kindern machte man seit 1944 nicht mehr Halt.³²⁴ Der Leiter des Ukrainischen Hauptausschusses Prof. Kubijowitsch etwa wies Generalgouverneur Frank auf die verheerenden Folgen unter der anfangs durchaus deutschfreundlichen ukrainischen Bevölkerung hin: „Eine wilde, rücksichtslose Menschenjagd, wie sie überall in Stadt und Land, auf Straßen, Plätzen, Bahnhöfen, ja sogar in Kirchen sowie nachts in Wohnungen durchgeführt wird, hat das Sicherheitsgefühl der Einwohner erschüttert.“³²⁵

Niemand in den besetzten Gebieten war mehr vor Sauckels Leuten sicher. Diese nutzten unter Wissen und Billigung ihres Chefs im Osten zeitweise noch brutalere Methoden, die selbst abgebrühten Nationalsozialisten wie Alfred Rosenberg Unbehagen bereiteten. Der gewiss nicht zimperliche NS-Chefideologe und Reichsminister für die besetzten Ostgebiete schrieb dem GBA am 21. Dezember 1942 einen Brief, in dem er sehr bestimmt darum bittet, dass „zur Erfüllung der befohlenen Kontingente Handhabungen ausgeschlossen werden, deren

³²¹ Herbert: Fremdarbeiter. S. 292 ff.

³²² Zit. nach Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 394.

³²³ Herbert: Fremdarbeiter. S. 182–186.

³²⁴ Ebda. S. 299 ff.

³²⁵ Zit. nach Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 394.

Duldung und Folgen eines Tages mir und meinen Mitarbeitern zur Last gelegt werden“.³²⁶ Vorahnungen eines zukünftigen Nürnberger Angeklagten, der gemeinsam mit seinem Adressaten am Strang enden sollte?

Dem Schreiben Rosenbergs ist ein von der deutschen Zensur abgefangener Brief einer Russin aus dem Dorf Bielosirka beigefügt, der die Methoden der Arbeitskräftebeschaffung offenbart: „Am 1. Oktober fand eine neue Aushebung von Arbeitskräften statt; von dem, was geschehen ist, werde ich Dir das Wichtigste schreiben. Du kannst Dir diese Bestialität gar nicht vorstellen. [...] Es kam der Befehl, 25 Arbeiter zu stellen, aber keiner hat sich gemeldet, alle waren geflohen. Dann kam die deutsche Gendamerie und fing an, die Häuser der Geflohenen anzuzünden. Das Feuer wurde sehr heftig, da es seit zwei Monaten nicht mehr geregnet hat, dazu standen die Getreideschober auf den Höfen. Du kannst Dir denken, was da vor sich ging. Man verbot den herbeigeeilten Leuten zu löschen, schlug und verhaftete sie, so daß sechs Höfe niederbrannten. Die Gendarmen zündeten unterdessen andere Häuser an, die Leute fallen auf die Knie und küssen ihnen die Hände, die Gendarmen aber schlagen mit Gummiknüppeln auf sie los und drohen, daß sie das ganze Dorf niederbrennen werden.“³²⁷

Intern stieß diese atavistische Form der Sklavenjagd gerade im Ostministerium schon 1942 auf Skepsis. Diese Skepsis zielte zum einen auf die oft fragwürdige „Qualität“ derart rekrutierter Arbeitskräfte, auf deren notwendige Ernährung und die negativen Folgen für die „Stimmung“ in den zu beherrschenden Ostgebieten, besaß aber bisweilen durchaus auch moralische Anklänge. In einer von Ministerialdirigent Otto Bräutigam unterzeichneten „Geheimen Reichssache“ vom 25. Oktober 1942 heißt es ungeschminkt über die Tätigkeit der GBA-„Werber“: „Wir erlebten nun das groteske Bild, daß nach dem gewaltigen Hungersterben der Kriegsgefangenen Hals über Kopf Millionen von Arbeitskräften aus den besetzten Ostgebieten ange-

³²⁶ Zit. nach: Ebda. S. 394.

³²⁷ Zit. nach: Ebda. S. 395.

worben werden mußten, um die in Deutschland entstandenen Lücken auszufüllen. Jetzt spielte auf einmal die Ernährungsfrage keine Rolle mehr. In der üblichen grenzenlosen Mißachtung des slawischen Menschen wurden bei der ‚Werbung‘ Methoden angewandt, die wohl nur in den schwärzesten Zeiten des Sklavenhandels ihr Vorbild haben. Es setzte eine regelrechte Menschenjagd ein. Ohne Rücksicht auf Gesundheitszustand und Lebensalter wurden die Menschen nach Deutschland verfrachtet.“³²⁸ Das Urteil vom finsternen „Sklavenhändler“ Sauckel – es war auch in deutschen Ministerialkreisen im Umlauf.

Ließ sich die Verantwortung für den nationalsozialistischen „Sklavenhandel“ nach all diesen in Nürnberg ans Tageslicht geförderten Beweisen schon nicht abstreiten, wollte Sauckel aber zumindest mit den Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter in Deutschland nichts zu tun haben – eine weitere haltlose Schutzbehauptung. Denn die immer wieder beschworenen Bemühungen um eine bessere Unterbringung, Ernährung und Behandlung sowie bürokratische Regelungen zu Lohn und Qualifizierung galten in erster Linie der effektiven Ausnutzung ihrer Arbeitskraft.³²⁹

Schon im 1942 verfassten „Programm für den Arbeitseinsatz“ offenbart sich dieser Zweckrationalismus: „Kriegsgefangene und fremdländische Arbeiter müssen so ernährt, untergebracht und behandelt werden, daß sie bei denkbar sparsamstem Einsatz die größtmögliche Leistung hervorbringen [...] Ich bitte dabei zu bedenken, daß auch eine Maschine nur das zu leisten vermag, was ich ihr an Treibstoff, Schmieröl und Pflege zur Verfügung stelle. Wieviel Voraussetzungen mehr muß ich beim Menschen, auch wenn er primitiver Art und Rasse ist, gegenüber einer Maschine berücksichtigen.“³³⁰ Sauckel ordnete alles dem Ziel unter, für Adolf Hitler und „unser eigenes geliebtes Volk“ den „härtesten und erbarmungslosen Entscheidungskampf der Weltgeschichte“ mit den Mitteln

³²⁸ Zit. nach: Ebda. S. 395.

³²⁹ Herbert: Fremdarbeiter. S. 198–203.

³³⁰ Sauckel: Das Programm des Arbeitseinsatzes. S. 17 f.

des Arbeitseinsatzes zu entscheiden, so in einer Rede vor den höchsten Parteifunktionären des Reiches am 5. Februar 1943. Dabei müsse aus Vernunftgründen für halbwegs „normale Bedingungen“ gesorgt werden: „Unterernährte, dahinsiechende, unwillige, verzweifelte und haßerfüllte Sklaven ermöglichen niemals eine höchste Ausnutzung ihrer unter normalen Bedingungen erzielbaren Leistungen.“³³¹

In diesem Lichte wird man auch die Einschätzung des Historikers Peter Hüttenberger aus dem Jahr 1969 sehen müssen, dass in starkem Maße die „Dynamik des Handlungsspielraums“ aller am Zwangsarbeitereinsatz Beteiligten wesentlich für dessen menschenverachtenden Charakter verantwortlich gewesen sei. Sauckel drängte „zumindest theoretisch in seinen Anordnungen und Reden auf eine korrekte Behandlung auch der Fremdarbeiter“.³³² Sicher ist mancher extreme Willkürakt ohne Sauckels Wissen und entgegen seinen Vorstellungen über einen effektiven Arbeitseinsatz geschehen. Für die gefängnisartige Unterbringung in Barackenlagern zeichneten die von Himmlers Reichssicherheitshauptamt (RSHA) initiierten „Ostarbeiter-Erlasse“ verantwortlich.³³³ Zugleich bestimmten die regionalen und lokalen Verantwortungsträger wesentlich mit „über das Wohl und Wehe der ausländischen Arbeiter“.³³⁴ Aber aus zahllosen Berichten und Reisen vor Ort war Sauckel sich sehr wohl der wahren Verhältnisse bewusst. Den Zwangscharakter mit vielen Freiheiten für seine „Werber“ und die Nutznießer des „Arbeitseinsatzes“, zu denen er als Führer der Gustloff-Werke mit einem Ausländeranteil von 68,5 % (Februar 1944) selbst gehörte,³³⁵ hat er dabei als ausdrücklich notwendig gebilligt.

Während in Stalingrad die 6. Armee unter General Paulus ihrem Untergang entgegenging und sich die Wende im Krieg immer deutlicher abzeichnete, hielt Sauckel am 6. Januar 1943

³³¹ ThHStAW, Der Reichsstatthalter in Thüringen, Nr. 189, Bl. 156r–159r.

³³² Hüttenberger: Gauleiter. S. 168.

³³³ Herbert: Fremdarbeiter. S. 178–182.

³³⁴ Herbert: Zwangsarbeit. S. 21.

³³⁵ Beyermann: Zwangsarbeit in Thüringen. S. 4.

vor über 800 seiner GBA-Mitarbeiter eine programmatische Rede, die kaum noch Zweifel über seine Entschlossenheit bis zum Äußersten läßt. Auch im Arbeitseinsatz war spätestens jetzt der „totale Krieg“ eröffnet: „Wo die Freiwilligkeit versagt (nach den Erfahrungen versagt sie überall), tritt die Dienstverpflichtung an ihre Stelle [...] Wir werden die letzten Schlacken unserer Humanitätsduselei ablegen. Jede Kanone, die wir mehr beschaffen, bringt uns eine Minute dem Sieg näher! Es ist bitter, Menschen von ihrer Heimat, von ihren Kindern loszureißen. Aber wir haben den Krieg nicht gewollt! Das deutsche Kind, das an der Front seinen Vater verliert, die deutsche Frau, die ihren gefallenen Mann beklagt, ist weit schlimmer betroffen. Schwören wir hier jeder falschen Gefühlsregung ab [...]“³³⁶

Konnte man in Nürnberg nach solchen Dokumenten Sauckel seine Beschwörungen wirklich noch glauben, auch wenn eine Reihe anderer Schriftstücke die These vom steten Bemühen um die Arbeiter stützten? Diese als rein zweckrational entlarvten Bemühungen sind zudem auch unter propagandistischen Gesichtspunkten zu sehen. Mittels reger Propagandatätigkeit, in Reden, Büchern, Broschüren und Zeitungen baute er die Scheinfassade eines „geregelt“, ja geradezu liebevollen Umgangs mit den Fremdarbeitern auf. In der „Deutschen Ukraine-Zeitung“ war beispielsweise im Mai 1942 zu lesen, dass der frisch ernannte GBA den Arbeitern „besondere Fürsorge und Betreuung“ zusichere.³³⁷ Wie auch von anderen Institutionen und selbst in wissenschaftlichen Untersuchungen wurde „die Kontinuität zu den Traditionen der Ausländerarbeit in Deutschland vor 1933“ beschworen und die Perspektive eines „intereuropäischen Arbeiteraustausches“ nach dem Sieg skizziert.³³⁸

Im Frühjahr 1943 startete parallel zum „totalen Krieg“ eine förmliche „Propaganda-Offensive“, an der auch Goebbels Pro-

³³⁶ Zit. nach Weißbecker: Sauckel. S. 314.

³³⁷ Ukrainer im Arbeitseinsatz für Europa. In: Deutsche Ukraine-Zeitung vom 31.05.1942.

³³⁸ Herbert: Fremdarbeiter. S. 12.

pagandaministerium beteiligt war.³³⁹ Grundaussage bildete die Losung „Europas Arbeiter gegen den Bolschewismus“. Ganz seinem Naturell entsprechend, kannte die schwülstige Propaganda Sauckels keine von der Realität gezogenen Grenzen. Es wirkt wie blanker Zynismus, was er etwa in der reich bebilderten Hochglanzbroschüre „Europa arbeitet in Deutschland“ (1943) dem Leser vorsetzte.³⁴⁰ Die tatsächlichen Lebensbedingungen vieler Zwangsarbeiter v. a. aus dem Osten waren geprägt von bis zu 18 Stunden Arbeitszeit, meist schlechter Ernährung, Kleidung, ärztlicher Betreuung und Unterbringung in primitiven Barackenlagern. Nicht selten litten sie unter Schikanen und Misshandlungen ihrer Bewacher, wurden mit der Todesstrafe für „Vertragsbruch“ oder Geschlechtsverkehr mit Deutschen bestraft.³⁴¹

Hier spiegelt sich aber auch noch einmal die Spezifik der Sauckelschen Stellung als GBA, der einen reibungslosen Ablauf des Arbeitseinsatzes mit den Grundanschauungen des Nationalsozialismus zu verbinden hatte. Letztlich verbanden sich daher bei seiner Tätigkeit erzwungene „Ökonomisierung der Ausländerbehandlung“³⁴² mit den Leitvorstellungen des „alten Kämpfers“, dem das Schicksal zumal der östlichen Zwangsarbeiter ziemlich gleichgültig war. Für die „minderrassigen Ostarbeiter“, die man beim „geringste[n] Vergehen im Betrieb [...] aufhängen, totschießen“ lassen sollte, hatte er nur Verachtung übrig.³⁴³ Diese Verachtung gehörte zu Sauckels Weltbild, in dem die nationale Volksgemeinschaft der deutschen „Herrenmenschen“ über allem stand und jedes Opfer fordern konnte.

³³⁹ Ebda. S. 276.

³⁴⁰ Didier: Europa arbeitet in Deutschland.

³⁴¹ Zu den differenzierten Lebensbedingungen von West- und Ostarbeitern vgl. Herbert: Fremdarbeiter. S. 331–344.

³⁴² Naasner: Neue Machtzentren in der deutschen Kriegswirtschaft. S. 111.

³⁴³ Zit. nach Herbert: Fremdarbeiter. S. 196. Aus einer Rede vor der Gauwirtschaftskammer Thüringen im Januar 1943.

VI. Der Nürnberger Prozess 1945/46

In der Schlussphase des Zweiten Weltkrieges verlangt Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Fritz Sauckel die kompromisslose Verteidigung Thüringens.³⁴⁴ Dabei ist die militärische Lage im Frühjahr 1945 völlig aussichtslos.³⁴⁵ Von Westen rückt die 3. US-Armee unter General George S. Patton immer näher an den „Schutz- und Trutzgau“ des „Führers“ heran, während die sowjetischen Truppen neben dem Sturm auf Berlin auch Teile Ostsachsens erobern und sich am 25. April bei Torgau mit den Westalliierten treffen. Am 12. April stehen die Amerikaner vor der Gauhauptstadt Weimar.

Sauckel selbst wohnt dem Untergang „seines“ Gaus und Reichsverteidigungsbezirkes nicht bei. Im April 1945 flieht er Richtung Süden. Im Alpenraum halten zu diesem Zeitraum Wehrmachteinheiten noch deutsches Territorium. Dadurch wird „die Gegend von München bis Berchtesgaden“ zum bevorzugten „Rückzugsgebiet“ hoher Nazi-Funktionäre (Hermann Göring, Hans Frank, Robert Ley, Julius Streicher u. a.).³⁴⁶ Sauckel taucht samt Familie nahe Berchtesgaden unter. Wenig später gibt er seinem Nürnberger Gerichtspsychiater Mayor Douglas M. Kelley als „letzte mir bekannte Adresse [...] Unterschönau bei Berchtesgaden, ‚Haus Hohenwart‘, nahe Hofreith“ mit der Bitte an, seine Frau Lisa Sauckel über seinen Verbleib zu benachrichtigen.³⁴⁷

³⁴⁴ Siehe etwa den Aufruf zu Durchhalteappellen vom 15.03.1945. In: Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 3. S. 264 f.

³⁴⁵ Vgl. Mai: Das Kriegsende in Thüringen 1945.

³⁴⁶ Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 25.

³⁴⁷ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. Deckblatt „Bitte an Herrn Mayor Kelley betreffend meine Familie“.

Nach der offiziellen Kapitulation Deutschlands am 7./9. Mai stellt Sauckel sich in Berchtesgaden den eingerückten Amerikanern.³⁴⁸ Angesichts der ständigen Fluchtversuche, Verhaftungen und Selbstmorde von Staats- und Parteigrößen ging Sauckels unspektakuläre Verhaftung „im Nachrichtentroubel jener Tage fast unter“.³⁴⁹ Bald jedoch sollte sich dem „Sklavenhalter“ Hitlers gemeinsam mit knapp zwei Dutzend der Hauptrepräsentanten des untergegangenen Dritten Reiches die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit zuwenden.

Zunächst aber folgen einige Wochen in Gefängnissen und Internierungslagern in Salzburg, Augsburg, Wiesbaden und Oberursel.³⁵⁰ Die letzten Voruntersuchungen für eine – seit 1942 institutionell vorbereitete – Abrechnung mit den Nazi-Größen in Bad Mondorf (Luxemburg) nehmen sich danach noch einmal wie ein äußerliches „Idyll“ mit Unterbringung im parkumsäumten „Grand-Hotel“ aus, wie sich Gefängnisarzt Dr. Pflücker erinnert.³⁵¹ Allerdings führt der spätere Sicherheitschef im Nürnberger Justizpalast, Oberst Burton C. Andrus, schon hier ein hartes Regiment. Die strikten Sicherheitsvorkehrungen und stundenlangen Verhöre scheinen gerade Sauckel erheblich zermürbt zu haben.

All diese Maßnahmen bedeuteten jedoch nicht, dass sich die vier Alliierten nach der deutschen Niederlage nun zielstrebig auf einen Prozess vorbereitet hätten. Erst nach langen Diskussionen kam es zur Entscheidung für einen öffentlichen Prozess auf der Grundlage des Völkerrechtes.³⁵² Hierfür hatte der Richter am Obersten US-Bundesgericht und zukünftige Hauptankläger Robert H. Jackson, der „Vater des Nürnberger Prozesses“, in Europa intensiv agitiert und Kompromisse ver-

³⁴⁸ Die Angabe bei Lille (Statisten in Uniform. S. 539), Sauckel sei schon am „19.4.1945 von den Amerikanern in Oberbayern verhaftet“ worden, lässt sich nicht belegen.

³⁴⁹ Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 47.

³⁵⁰ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley. S. 19.

³⁵¹ Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 81.

³⁵² Gellately: Nürnberg.

mittelt.³⁵³ Am 7. Juli 1945 schlägt General Lucius D. Clay, stellvertretender Militärgouverneur der amerikanischen Besatzungszone, auf Anfrage Jacksons Nürnberg als Prozessort vor, die nahezu völlig zerstörte Stadt der Hitlerschen Reichsparteitage und Rassengesetzte. Am 8. August unterschreiben die Alliierten das Abkommen über das Internationale Militärtribunal und das Statut des Gerichts.

Sauckel bekommt am 18. Oktober in seiner Nürnberger Gefängniszelle – die Internierten waren am 12. August in die fränkische Metropole verbracht worden – die umfangreiche Anklageschrift. Die vier Hauptanklagepunkte lassen im Schuldfrage kaum Illusionen über die Härte des Urteils zu. Es stehen zur Verhandlung: 1.) Verschwörung zu bzw. Planung eines Verbrechens gegen den Frieden, 2.) Verbrechen gegen den Frieden, d.h. Angriffskrieg, 3.) Kriegsverbrechen, d.h. Verletzung der internationalen Kriegskonventionen, 4.) Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Insbesondere die beiden letzten Punkte, die auch auf den Missbrauch von Kriegsgefangenen und die Verfolgung politischer Gegner sowie rassischer und religiöser Minderheiten bis hin zu deren Ausrottung zielten, konnten durchaus auch im Sinne des Zwangsarbeitereinsatzes ausgelegt werden. Dies dürfte für die sichtliche Nervosität und Unsicherheit des Angeklagten Sauckel seit dem ersten Prozesstag am 20. November 1945 wesentlich mit verantwortlich gewesen sein. Unter den 22 Angeklagten machte er jedenfalls nach Ansicht vieler Augenzeugen mit den kläglichsten Eindruck.

Fritz Sauckel setzte dieser schwerwiegenden Anklage eine reichlich durchsichtige und oft an den Rand der Peinlichkeit führende Verteidigungsstrategie entgegen. Sie ist im Kern in den erwähnten Aufzeichnungen „Für Herrn Mayor Kelley“ niedergelegt (vgl. Anhang).³⁵⁴ Auf 20 handschriftlichen Seiten wird dort das Leben eines tiefreligiösen Mannes aus „kleinen Verhältnissen“ entworfen, den die soziale Not der Zeit, die

³⁵³ Heydecker/Leeb: Nürnberger Prozess. S. 93 ff.

³⁵⁴ Sauckel: Für Herrn Mayor Kelley.

Verantwortung vor Gott und seinem Volke zur Politik führte, in der er nichts als seine Pflicht tat, ohne Schuld auf sich zu laden. Von diesem Selbstbild ausgehend suchte er sein Heil in der Offensive. Schon am zweiten Verhandlungstag verkündet Sauckel, anders als die meisten Mitangeklagten, die sich auf ein schlichtes „Nicht schuldig“ beschränken, nach Anhörung der Anklageschrift: „Ich bekenne mich im Sinne der Anklage, vor Gott und der Welt und vor allem vor meinem Volke, nicht schuldig.“³⁵⁵

In diesen Worten schwang viel Angst mit. Sauckel hatte sich während des Krieges mehrfach in scheinbar großer Gelassenheit über die auch ihm persönlich drohenden Folgen im Falle einer deutschen Niederlage geäußert. Schon im Mai 1941, als der für das Dritte Reich letztlich verhängnisvolle Angriff auf die Sowjetunion und die für Sauckel selbst ebenso verhängnisvolle Übernahme des GBA-Amtes noch bevorstanden, ließ er es bei einer Rednertagung vor thüringischen Parteifunktionären an klaren Worten nicht fehlen: „Wir müssen für unsere Sache stehen oder fallen. Daß man, wenn wir diesen Krieg verlieren, nicht bloß mich sondern auch sie aufknüpfen wird, ist ganz selbstverständlich.“³⁵⁶ Diese demonstrativ hervorgekehrte, todesverachtende Gelassenheit ging Sauckel nun auf der Anklagebank in Nürnberg verloren, als eine entsprechende Bestrafung tatsächlich auf ihn zuzukommen drohte.

Nachdem in den Verhandlungen Mitte Dezember 1945 die Besatzungspraxis unter Generalgouverneur Frank beleuchtet worden war, der u. a. „die Polen als die Sklaven des Großdeutschen Weltreiches“ bezeichnet hatte, wurde dem einstigen GBA immer unwohler in seiner Haut. Gerichtspsychologe Gilbert notierte sich am 15. Dezember in sein Tagebuch: „Sauckels Zelle: Sauckel zitterte, als wäre ich gekommen, um ihn zu foltern. Er rang die Hände und begann sich sofort mit bebender Stimme zu verteidigen: ‚Ich möchte ihnen sagen, daß ich absolut nichts über diese Dinge gewußt habe – und ich hatte ganz

³⁵⁵ Zit. nach: Heydecker/Leeb: Der Nürnberger Prozess. S. 121.

³⁵⁶ Zit. nach Quellen zur Geschichte Thüringens. Bd. 3. S. 224.

bestimmt überhaupt nichts mit ihnen zu tun! Ganz im Gegenteil sogar. Ich wollte die Bedingungen für die Fremdarbeiter so günstig wie möglich machen.' [...] Zum Mißbrauch der Fremdarbeiter ... Dafür war ich wirklich nicht verantwortlich! Ich war wie eine Agentur für Seeleute. Wenn ich Arbeiter an ein Schiff liefere, bin ich nicht für irgendwelche Grausamkeit, die ohne mein Wissen an Bord passiert, verantwortlich. Auf Hitlers Befehl lieferte ich Arbeiter an Stellen wie die Krupp-Werke. Es ist nicht meine Schuld, wenn sie dann später schlecht behandelt wurden. Verstehen Sie nicht meinen Standpunkt? Jene Dinge sind schrecklich, das versichere ich Ihnen, natürlich!³⁵⁷

Ähnlich fallen die Beobachtungen von Gefängnispsychiater Leon Goldensohn aus, der schon nach einem Monat Kelley abgelöst hatte und dann fast bis zu Prozessende die Angeklagten häufig besuchte und interviewte.³⁵⁸ Sauckel zittert also in verzweifelter Beteuerung seiner Unschuld dem Prozessende entgegen. Am 30. September 1946 ist es schließlich soweit. Vom Morgen bis zur Mittagspause des Folgetages werden die Schuldsprüche mit Begründung vor den Augen der Weltöffentlichkeit verlesen. Im Falle Sauckel (vgl. Anhang) heißt es „schuldig nach Anklagepunkt Drei und Vier“.³⁵⁹ Am Nachmittag des 1. Oktober 1946 wird in der 407. und letzten Gerichtssitzung jedem der verbliebenen 18 Angeklagten – Papen, Schacht und Fritzsche sind bereits freigesprochen – einzeln sein Strafmaß verkündet. Elfmal fällt das Urteil „[...] zum Tode durch den Strang“ (Göring, Ribbentrop, Keitel, Kaltenbrunner, Rosenberg, Frick, Frank, Sauckel, Streicher, Jodl, Seyss-Inquart; zusätzlich in Abwesenheit Martin Bormann). Einer der zum Tode Verurteilten ist also, für viele Prozessbeobachter nicht wirklich überraschend, Hitlers rücksichtsloser „Sklavenhalter“, dem der Vorsitzende verkündet: „Angeklagter Fritz Sauckel! Gemäß den Punkten der Anklageschrift, unter welchen Sie für schuldig

³⁵⁷ Gilbert: Nürnberger Tagebuch. S. 79 f.

³⁵⁸ Goldensohn: Nürnberger Interviews.

³⁵⁹ Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher. Bd. XXII. S. 644–647, hier S. 647.

befunden wurden, verurteilt Sie der Internationale Militärgerichtshof zum Tode durch den Strang.“³⁶⁰

Fritz Sauckel nimmt, „den Blick finster auf den Richtertisch geheftet“, das Strafmaß entgegen und verlässt nach einer ruckartigen Kehrtwendung den Gerichtssaal. Völlig entsetzt kehrt er ins Gefängnis zurück. Dort „bestürmt [er] Friseur, Gefängnisarzt und Psychologen mit dem Hinweis, daß alles zweifellos nur einem Übersetzungsfehler zuzuschreiben sei“.³⁶¹ Psychologe Gilbert hatte alle Verurteilten unmittelbar nach ihrer Rückkehr von der Strafmaß-Verkündung besucht; zu Sauckel notierte er sich: „Sauckel schwitzte und zitterte am ganzen Körper, als ich in die Zelle kam. ‚Ich bin zum Tode verurteilt worden‘, stieß er hervor. ‚Ich finde das Urteil ungerecht. Ich bin nie selber grausam gewesen. Ich wollte immer das Beste für die Arbeiter. Aber ich bin ein Mann! Und ich kann es tragen!‘ Darauf begann er zu weinen.“³⁶²

Sauckels Verzweiflung macht sofort die Runde. Der Mitverurteilte Seyss-Inquart, Tischgenosse bei den gemeinsamen Mahlzeiten im Gefängnis, fordert den „lieben Pg. Sauckel“ schließlich in einem Trostbrief zur Akzeptanz des Urteils auf: „Daß ein Führerbefehl vorlag, kann uns, die wir den Mut und die Kraft hatten, in diesem Existenzkampf unseres Volkes in erster Reihe zu stehen, die Verantwortung nicht abnehmen. Sind wir in den Tagen des Triumphes in den ersten Reihen gestanden, so haben wir den Anspruch, im Unglück in vorderster Reihe zu stehen.“³⁶³ Von dieser einst selbst eingeforderten Haltung in der Stunde der Abrechnung ist Sauckel jedoch weit entfernt.

Man hat später mehrfach die Frage aufgeworfen, ob das von Sauckel mit so viel Bestürzung entgegengenommene Todesurteil des Internationalen Militärtribunals im Vergleich mit anderen Urteilen gerechtfertigt war. Im 1985er Vorwort des

³⁶⁰ Ebda. S. 673.

³⁶¹ Heydecker/Leeb: Der Nürnberger Prozess. S. 472.

³⁶² Gilbert: Nürnberger Tagebuch. S. 428.

³⁶³ Zit. nach: Heydecker/Leeb: Der Nürnberger Prozess. S. 475.

1958 erstmals erschienenen „Klassikers“ über den Nürnberger Prozess vermerken die Autoren Joe J. Heydecker und Johannes Leeb als einen der in ihren Augen wenigen Mängel hinsichtlich des Prozesses bzw. der Urteile, dass „einige (Schacht und Papen) zu milde, andere (Sauckel, Rosenberg) zu hart bestraft wurden“.³⁶⁴ Bei Ersterem könnte man Wirtschaftsminister Walther Funk (lebenslängliche Haft) und Albert Speer (20 Jahre Haft) noch hinzufügen, die ebenso tief in den Zwangsarbeitereinsatz verstrickt waren. Aus diesem Grunde, so Peter W. Becker, hätten konsequenterweise „sowohl Speer als auch Funk ebenfalls die Todesstrafe verdient“ gehabt.³⁶⁵ Was mag entscheidend zum Todesurteil für Sauckel beigetragen haben, dem andere, kaum weniger belastete Mitangeklagte entgehen konnten?

Zunächst ist auf den allgemeinen Eindruck hinzuweisen, den Sauckel vor Gericht machte, und der zumindest unterschwellig das Urteil mit beeinflusst zu haben scheint. Der amerikanische Anwalt Airey Neave nennt ihn, stellvertretend für viele, einen „unattraktiven proletarischen Leutnant“.³⁶⁶ Psychiater Goldensohn attestiert dem Nazi „mit dem Kopf einer Bulldogge“ ebenfalls eine eher abstoßende Ausstrahlung.³⁶⁷ Journalist und Prozessberichterstatter Heydecker fasst mit seinem Co-Autor Leeb die mutmaßlichen Auswirkungen auf die Richter unter der Überschrift „Benachteiligung?“ so zusammen: „Wie schon bei Streicher, so ließen sich die Richter auch bei dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz offensichtlich stark vom äußeren Erscheinungsbild leiten. Sauckel, verantwortlich für die Deportation von fünf Millionen Fremdarbeitern nach Deutschland, wirkte ungehobelt und hilflos während des Prozesses. Die Richter berieten Sauckels Schicksal im Eiltempo. Die Franzosen und Amerikaner wollten ihn wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlich-

³⁶⁴ Ebda. S. 14.

³⁶⁵ Becker: Generalbevollmächtigter. S. 244 f.

³⁶⁶ Zit. nach Sereny: Albert Speer. S. 10.

³⁶⁷ Goldensohn: Nürnberger Interviews. S. 271.

keit verurteilen, die Russen nach allen vier Punkten, während Lawrence den Verschwörungspunkt aussparte. So verurteilte man Sauckel schließlich nach Punkt 3 und 4 und einstimmig auch zum Tod durch den Strang.³⁶⁸

Sauckel selbst hat das Negativbild vom plebejischen Nazifunktionär befördert. So behauptete er gar, nie ein Buch gelesen zu haben. Das ist natürlich Unsinn, wie allein die o. g. umfangreichen Buchbestellungen auf Kosten der Gauleitung zeigen.³⁶⁹ Dumm war Sauckel auch nicht. Immerhin brachte er es während der vom Gerichtspsychologen Gilbert durchgeführten psychologischen Tests vor Prozessbeginn auf einen Intelligenzquotienten von 118. Unter den Angeklagten rangierte er damit zwar nur an drittletzter Stelle – Hjalmar Schacht erreichte als Bester einen IQ von 143, Göring 138 –, galt aber laut Gilbert durchaus noch als „überdurchschnittlich intelligent“ (90–110).³⁷⁰ Die Selbststilisierung zum simplen Arbeiter und Matrosen, den nur die Pflicht nach oben getragen hat – dieses Kalkül ist jedenfalls nicht aufgegangen.

Ein Schnellurteil „aus dem Bauch“ also gegen den unsympathischen „Nazibonzen“? Gewiss nicht. Denn zum negativen äußeren Erscheinungsbild des Angeklagten traten offensichtlich mangelnde Einsicht und Reue. Speer und Funk nahmen in Nürnberg ausdrücklich Verantwortung auf sich. Funk gestand schon in der Voruntersuchung unter Tränen ein, dass er spätestens nach der „Reichskristallnacht“ 1938 hätte zurücktreten müssen und „als schuldiger Teil hier stehe“.³⁷¹ Speer machte in seinem Schlusswort eindringlich auf die großen Gefahren moderner Diktaturen und Kriege aufmerksam, die die Welt in den Abgrund stoßen könnten. Dies zu verhindern, müsse eines der Hauptziele des Prozesses sein. „Was bedeutet mein eigenes Schicksal nach allem, was geschehen ist, und bei einem solch hohen Ziel?“³⁷²

³⁶⁸ Heydecker/Leeb: Der Nürnberger Prozess. S. 480.

³⁶⁹ BA Koblenz.

³⁷⁰ Gilbert: Nürnberger Tagebuch. S. 35–37.

³⁷¹ Heydecker/Leeb: Der Nürnberger Prozess. S. 214.

³⁷² Zit. nach: Ebda. S. 465.

Sauckel dagegen präsentierte sich unbeirrt als gottesfürchtigen Mann des Volkes, der keinerlei Schuld auf sich geladen habe. Zugleich brachte er es trotz überwältigender Beweise vor Gericht nicht fertig, sich von seinem verehrten Idol Hitler loszusagen. Gefängnispsychologe Gilbert stellte Sauckel am 15. Dezember 1945, nachdem mittlerweile genügend Belastungsmaterial vorgebracht worden war, die Frage, was er jetzt über Hitler denke. Darauf Sauckel: „Tja, das ist schwer zu sagen. Wir sind verschiedener Meinung, ob Hitler über diese Geschehnisse Bescheid wußte. Ich weiß es einfach nicht. Aber es besteht kein Zweifel, daß Himmler diese Dinge tat, und man kann sie unmöglich rechtfertigen. Es will mir einfach nicht in den Kopf, wie es möglich war.“³⁷³ Als die angeklagten Generäle einmal über den „österreichischen Gefreiten“ Hitler herzogen, meinte Sauckel zu Keitel, „diese Erörterungen seien außerordentlich schmachvoll, denn sie würfen ein schlechtes Licht auf das Vaterland“.³⁷⁴ „Seine Haltung gegenüber Hitler war immer noch die eines blind gehorsamen Dieners. Nichts, was im Prozess zur Sprache gekommen war, schien seine Einschätzung Hitlers beeinflusst zu haben.“ So fiel das Resümee von Psychiater Goldensohn aus.³⁷⁵

Gustave M. Gilbert hat die letztlich auch von den Richtern geteilte Skepsis gegenüber Sauckels Verteidigungsstrategie und Einsichtsfähigkeit in seinen Tagebuchaufzeichnungen festgehalten. Über ein Gespräch in Sauckels Zelle am 24. Februar 1946 heißt es: „Er ist immer noch zitterig und ängstlich, und der Aufbau seiner Verteidigung ist im wesentlichen unverändert: Er erfüllte in Kriegszeiten nur seine Pflicht gegenüber dem Vaterland. Er stand unter dem Eindruck, daß die bolschewistisch-jüdisch-kapitalistische Welt Deutschland den Krieg aufgezungen hatte, aber natürlich ist er sich jetzt darüber klar, daß das alles nur Propaganda war. Er sprach davon, wie er anständige Arbeit zum Ideal erhoben habe, wie schrecklich Inflation

³⁷³ Gilbert: Nürnberger Tagebuch. S. 79.

³⁷⁴ Ebda. S. 377.

³⁷⁵ Goldensohn: Nürnberger Interviews. S. 278.

und Arbeitslosigkeit gewesen seien, wie er versucht hatte, die ausländischen Arbeiter in Deutschland anständig zu behandeln, und was für ein guter Christ er sei. ‚Ich kann noch nicht einsehen, wie Sie die Verschleppung von Millionen ausländischer Staatsbürger aus ihrer Heimat zur Arbeit in Deutschland mit ihren christlichen Prinzipien oder irgendwelchen Maßstäben der Moral oder der Menschenrechte in Einklang bringen wollen.‘ ‚Nun, Sauckel stotterte nervös, ‚Sie müssen verstehen, es war Krieg – und wir hatten schon allerhand durchgemacht, und ich war auf diesen Posten gestellt worden, den ich nicht ablehnen konnte, und außerdem tat ich alles mögliche, um sie gut zu behandeln. Hier habe ich die Bücher, die zeigen, welche Politik ich verfolgte: (er liest) ‚Ein gut ernährter Arbeiter ist ein guter Arbeiter.‘ Mit diesen schrecklichen Dingen, die in Konzentrationslagern geschahen, damit hatte ich absolut nichts zu tun ...‘³⁷⁶

Obwohl oder vielleicht auch gerade weil er die Antipathie gegenüber seiner Person, die Skepsis gegenüber seinem Verhalten und seinen Argumenten gespürt haben dürfte, zeigte Sauckel sich noch in seinem Schlusswort vor Gericht am 31. August 1946 ausdrücklich reinen Gewissens: „Meine Herren Richter! Von den im Prozeß offenbar gewordenen Untaten bin ich in innerster Seele erschüttert. Ich beuge mich in tiefer Ehrfurcht und Demut vor den Opfern und Gefallenen aller Völker und vor dem Unglück und dem Leid meines eigenen Volkes, an dem allein ich mein Schicksal zu messen habe. Ich hätte nie vermocht, widerspruchslos das Wissen furchtbarster Geheimnisse und Verbrechen zu ertragen noch mit einem derartigen Bewußtsein meinem Volk oder meinen zehn unschuldigen Kindern unter die Augen zu treten. Ich habe keinen Anteil an irgendeiner Verschwörung gegen den Frieden oder die Menschlichkeit, noch habe ich Morde und Mißhandlungen geduldet. Mein Wollen und mein Gewissen ist rein; Unzulänglichkeiten und die Nöte des Krieges, die Furchtbarkeit seiner Verhältnisse gehen mir zutiefst zu Herzen. Ich selbst bin bereit,

³⁷⁶ Gilbert: Nürnberger Tagebuch. S. 169.

für jedes Schicksal, das die Vorsehung mir auferlegt, einzutreten. Gott schütze mein über alles geliebtes Volk, der Herrgott segne wieder die Arbeit der deutschen Arbeiter, denen mein ganzes Leben und Streben gegolten hat, und er schenke der Welt Frieden.“³⁷⁷

Entscheidend für das Todesurteil waren aber weder der schlechte Eindruck der Person, noch die naive Selbststilisierung Sauckels, sondern die eindeutigen Fakten und Bilder des Zwangsarbeitereinsatzes. Für die Zwangsarbeiterbeschaffung war Sauckel als GBA persönlich verantwortlich. Seine Versuche, sich lediglich als den tatfernen, immer nur das Beste wollenden Organisator darzustellen, wurden im Urteilstext klar zurückgewiesen. Dort heißt es, „er war dauernd draußen, um die getroffenen Maßnahmen zu überwachen. Er war sich bewußt, daß rücksichtslose Methoden zur Beschaffung von Arbeitern angewendet wurden und hat sie tatkräftig mit der Begründung unterstützt, daß sie zur Erfüllung der Quoten notwendig waren. Sauckels Verordnungen sahen auch vor, daß er die Verantwortung für den Transport der Arbeiter nach Deutschland, für ihre Zuweisung an Arbeitgeber und für ihre Betreuung hatte und daß die anderen mit diesen Maßnahmen befaßten Stellen ihm unterstellt waren. Er war über die bestehenden schlechten Bedingungen unterrichtet.“³⁷⁸

So sehr ihn Speer und Funk als ministerielle „Auftraggeber“ auch „angetrieben“ haben mögen, sah das Gericht die Hauptschuld doch nicht bei ihnen. In Funks Urteil heißt es, er sei „nie eine beherrschende Figur in den verschiedenen Programmen gewesen, an denen er mitwirkte“.³⁷⁹ Speer orderte zwar nach Erkenntnis des Gerichtes als „Rüstungsdiktator“ den Großteil der Zwangsarbeiter. Er war jedoch als Hitlers smarter „Manager“, der bei den Richtern der Westmächte während des Prozesses gewisse Sympathien zu erwecken vermochte,³⁸⁰ nicht

³⁷⁷ Zit. nach Heydecker/Leeb: Der Nürnberger Prozess. S. 462.

³⁷⁸ Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher. Bd. XXII. S. 646.

³⁷⁹ Zit. nach: Heydecker/Leeb: Der Nürnberger Prozess. S. 333.

³⁸⁰ Ebda. S. 481.

direkt in das schmutzige Geschäft der Beschaffung verwickelt. Speer betonte zudem in seiner ausführlichen Aussage vom 20. Juni 1946, dass er die millionenfache Verschleppung der Arbeiter nach Deutschland nicht für sinnvoll gehalten habe und häufig darüber mit dem GBA in Streit geraten sei. Offenbar nützte es wenig, dass sich Sauckel danach heftig darüber beschwerte, von Speer „in ein so schlechtes Licht gesetzt worden“ zu sein.³⁸¹ Speer hatte sich hier auf die Spannungen mit Sauckel wegen der „Westarbeiter“, insbesondere in Frankreich, bezogen. Während Sauckel seinerzeit die Rekrutierungszahlen auch gegen immer stärkere Widerstände durchsetzen wollte, versuchte Speer die Rüstungswirtschaft in Frankreich selbst effektiver zu gestalten.³⁸²

So richtete sich folgende Passage im Schlussplädoyer des britischen Hauptanklägers Sir Hartley Shawcross am 26. Juli letztlich mit aller Wucht gegen Sauckel: „Soll die Welt das Wiederauferstehen der Sklaverei in Europa übersehen, einer Sklaverei von solchem Ausmaß, daß sieben Millionen Männer, Frauen und Kinder von ihren Heimstätten verschleppt, wie Vieh behandelt, ausgehungert, geschlagen und ermordet worden sind?“³⁸³ Das Zugeständnis der Richter, Sauckel habe nicht im Himmlerschen Sinne „Ausrottung durch Arbeit“ angestrebt und „Brutalität als Selbstzweck“ befürwortet, wog demgegenüber leicht.³⁸⁴ Für den „größten Sklavenhalter seit den ägyptischen Pharaonen“ konnte es nach Ansicht des Gerichtes keine mildernden Umstände geben. Das Urteil lässt abschließend keinen Zweifel an der spezifischen, schwer wiegenden Schuld: „Das Beweismaterial zeigt, daß Sauckel die oberste Verantwortung für ein Programm trug, das die Deportation von mehr als fünf Millionen Menschen zum Zwecke der Zwangsarbeit erforderte, wobei viele von ihnen schreckliche Grausamkeiten und Leiden erdulden mußten.“³⁸⁵

³⁸¹ Gilbert: Nürnberger Tagebuch. S. 392.

³⁸² Herbert: Fremdarbeiter. S. 294 ff.

³⁸³ Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher. Bd. XXII. S. 646 f.

³⁸⁴ Ebda. S. 647.

³⁸⁵ Ebda.

Der Urteilsverkündung folgen für die zum Tode Verurteilten noch zwei quälende Wochen, zumal der genaue Zeitpunkt für die Vollstreckung geheimgehalten wird.³⁸⁶ Die Sicherheitsvorkehrungen werden mit Blick auf etwaige Selbstmordabsichten verschärft, nachts bleiben die Zellen hell erleuchtet, Besuch ist nicht mehr zugelassen. Die angrenzende Turnhalle wird für die Hinrichtung vorbereitet, was den Gefangenen angesichts des Lärmes der Handwerker nicht verborgen bleibt. Am Morgen des 16. Oktober 1946 werden die elf Delinquenten schließlich gehängt – nur Hermann Göring ist es am Vorabend unerklärlicherweise gelungen, sich durch Zyankali der Vollstreckung zu entziehen. In Sauckels Zelle fand man beim Reinigen nach der Hinrichtung einen abgebrochenen, scharfkantigen Löffel.³⁸⁷ Hatte er sich diesen Löffel gezielt als Suizidwerkzeug beiseite geschafft und dann nicht den Mut zur Tat gefunden?

So kommt es also zur eingangs geschilderten Hinrichtung. Als erster wird Joachim von Ribbentrop kurz vor ein Uhr morgens aus seiner Zelle abgeholt, genau 2.57 Uhr erklären die Ärzte den Tod des letzten Hingerichteten Arthur Seyss-Inquart. Fritz Sauckel ist nach Julius Streicher an der Reihe. Im Angesicht des bevorstehenden Todes macht er noch einmal verzweifelt auf das vermeintliche Fehlurteil aufmerksam: „Das Urteil war ungerecht. Meine Achtung gehört den amerikanischen Offizieren und Soldaten, aber nicht der amerikanischen Justiz!“ Niemand der Anwesenden reagiert hierauf, die Urteilsvollstreckung nimmt ihren Lauf.³⁸⁸ Die Asche der in München verbrannten Leichen wird unter strengster Geheimhaltung in den Conwentzbach in München-Solln gestreut – um jeglicher Form von Märtyrerverehrung vorzubeugen.

Mit der Vollstreckung des Todesurteils endete der Lebensweg des Haßfurter Briefträgersohnes, der sich aus den Niederungen der frühen völkischen Bewegung in die „braune Elite“ des Dritten Reiches hochgearbeitet, es zu Hitlers „Muster-Gau-

³⁸⁶ Heydecker/Leeb: Der Nürnberger Prozess. S. 486 ff.

³⁸⁷ Ebda. S. 491.

³⁸⁸ Ebda. S. 494.

leiter“ in Thüringen und „Sklavenhalter“ für den Endsieg gebracht hatte. Mag Sauckel auch nicht zu den nachweislichen Hauptakteuren bei der Umsetzung der bestialischen Ziele und Methoden des Nationalsozialismus gehört haben, mag er nicht direkt an Angriffskriegsvorbereitungen, Mordaktionen und Holocaust beteiligt gewesen sein, war er dennoch schuldig. Mit seinem Auftreten in Nürnberg verkörpert er zudem bis heute einen „nationalsozialistischen Prototyp“, und mit den Worten Hannah Arendts „die Banalität des Bösen [...] in geradezu monströser Dimension“.³⁸⁹ Auch der Vergleich mit den mildereren Urteilen von Speer und Funk sollte daher nicht im Umkehrschluss dazu führen, das Urteil „in gewisser Weise als fragwürdig anzusehen“.³⁹⁰

Fritz Sauckel wurde geprägt von typischen Erlebnissen und Werthaltungen einer „politischen Generation“ (Ulrich Herbert), die ihren Fixpunkt im Ersten Weltkrieg mit seiner krisenhaften Nachkriegszeit hatte. Auf der Grundlage eines früh ausgeprägten völkisch-nationalsozialistischen Weltbildes hat er, nach dem Scheitern „bürgerlicher“ Berufsziele, als Politiker wesentlichen Anteil daran, die NS-Diktatur in einer kulturell-symbolpolitisch wichtigen Region Deutschlands vorzubereiten und nach 1933 erfolgreich zu etablieren. An einer der wichtigsten Scharnierstellen zwischen nationalem Machtanspruch der NS-Führung und dessen Umsetzung in den Regionen hat er sich als Hitlers „Muster-Gauleiter“ besonders hervorgetan. Dabei schreckte Sauckel neben vielen anderen Mitteln auch vor Terror und Gewalt nicht zurück, sah ganz bewusst im KZ Buchenwald einen wichtigen Stützweiler seines „Schutz- und Trutzgauen“ Thüringen. Insbesondere aber hat er dem NS-Regime nach der Kriegswende 1941/42 als Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz das Leben verlängert – ohne Rücksicht auf Freiheit, Gesundheit und Leben von Millionen Menschen. Dafür endete Fritz Sauckel in Nürnberg am Galgen.

³⁸⁹ Benz: Vorwort. S. 11, 8.

³⁹⁰ Becker: Generalbevollmächtigter. S. 244. Auch Manfred Weißbecker (Sauckel. S. 440) plädiert dafür, trotz häufig angestellter Vergleiche zumal mit Speer die Berechtigung des Urteils nicht in Frage zu stellen.

Anhang

Für Herrn Mayor Kelley: Über meinen Lebenslauf und meine Familie (1945)³⁹¹

Fritz Sauckel

Begonnen am Montag,
16.10.45.
(Umfang 20 Blatt)

Für Herrn Mayor Kelley :

Über meinen Lebenslauf und meine Familie

Am 27. Oktober 1894 wurde ich als Sohn des Postboten Friedrich Sauckel in dem Städtchen Haßfurt am Main, das westlich von Bamberg gelegen ist, geboren. Mein Vater verdiente damals etwa sechzig Mark im Monat. Meine Eltern waren äußerst gewissenhafte, fleißige brave und streng christlich evangelische Menschen. Sie erzogen mich in diesem Sinne. Ich blieb ihr einziges Kind. Um das Jahr 1900 wurde mein Vater an das königliche Postamt nach Schweinfurt am Main als Briefträger versetzt. In dieser Stadt besuchte ich vier Jahre lang die Volksschule. Danach ließ mein Vater mich, auf Empfehlung meines Lehrers, das königliche humanistische Gymnasium in Schweinfurt besuchen. Meine Eltern mußten sich deshalb erhebliche Einschränkungen in ihrer Lebenshaltung auferlegen. Sie taten dies gerne und aus großer Liebe. Mein Vater war wegen seines Fleißes und seiner Zuverlässigkeit, sowie wegen seiner Frömmigkeit und nationalen Gesinnung, in Schweinfurt angesehen

³⁹¹ Institut für Zeitgeschichte München. Bestand Fa 190. Der Text samt Fehler und Unterstreichungen wird wie im Original wiedergegeben.

und beliebt. Meine liebe Mutter half, da sie sehr geschickt zu nähen verstand, mit, die Lebenshaltung der kleinen Familie etwas zu verbessern. Leider zog sie sich bei meiner Geburt ein ernstes Herzleiden zu, das ihr das Leben bis zu ihrem Tode sehr (*Blatt 2*) erschwerte und Vater viel Kosten verursachte. Das Leiden meiner Mutter hat auf mich einen sehr starken Eindruck gemacht. Der Vater meiner Mutter mit Namen Detté stammte aus einer französischen Huggenottenfamilie und verunglückte als Bergmann und junger Schachtmeister tödlich. Die anderen mütterlichen Vorfahren waren Schiffer, die mit ihren Kähnen von Würzburg nach Holland fuhren. Ein Bruder meiner Mutter ging um 1885 nach Amerika und diente in der U.S.A. Armee. Sein Name war Fritz Detté, er ließ sich später in St. Detroit nieder. Seine Briefe, die lange in der Familie begeistert aufbewahrt wurden, haben auch stark auf mein jugendliches Gemüt gewirkt. Während die Vorfahren meines Vaters bäuerlicher Herkunft waren, hat sicher das Blut meiner Mutter auf mich starken Einfluß gehabt, als ich nach fünfjährigen Besuch des Gymnasiums immer mehr dem Drang verfiel, Seemann zu werden. Auch war mir klar, daß meinen guten Eltern, angesichts des Leidens meiner Mutter, ein Studium für finanziell mich sehr schwer fallen würde. So willigten sie endlich ein, daß ich Seemann werden durfte. Ich wollte aus eigener Kraft Seemann und Kapitän bei der Handelsmarine werden. Die Offizierslaufbahn bei der Kriegsmarine war mir ja auf Grund der damaligen Verhältnisse infolge der finanziell bescheidenen Lage meiner Eltern ebenfalls versagt. Mit fünfzehn einhalb Jahren fuhr ich Februar 1910 allein nach Hamburg und heuerte als einfacher Schiffsjunge auf dem norwegischen Segelschiff (*Blatt 3*) „Dreimastbark Daphne“ Reederei Jakobsen Fredericksstadt an. Die reisen gingen nach Montreal Kanada, Dublin, Haiti, Westindien, Le Havre, Sunderland, Oslo. Von der Schule hatte ich mit Homer und Caesar. Trotz schwerster Arbeit bekam dem ehemaligen bleichen Schüler und einzigem Kinde das erste Schuljahr des Lebens gut und ich gewann die See und den Beruf lieb. Dann kam ich auf eine uralte schwedische Holzdreimastbark und lernte auf ihr Ost- und Nordsee kennen, vor allem die nördlichen

Holzhäfen, alsdann die englischen Kohlenhäfen. Während des schweren Winters 1911/12 fuhr ich auf einem deutschen Kohlendampfer, mit dem ich im Sommer an der schottischen Küste Schiffbruch infolge schweren Wetters miterlebte. Alsdann ging es mit dem damals größten Segelschiffe, der deutschen Fünfmastbark R. C. Rickmers von Hamburg nach Philadelphia U.S.A. von da um das Kap der guten Hoffnung nach Kobe Japan über den Pazifik nach Portland Oregon, alsdann rund Kap Horn nach Antwerpen. Dauer dieser eineinhalbfachen Erdumsegelung: vierzehn Monate – davon etwa drei im Hafen. Die nächste große Reise ging von Antwerpen auf der Dreimastbark Lung Vinnen nach Buenos Aires, von hier nach Melbourne Geelong, Südastralien zurück nach Hamburg. Meine letzte Segelschiffreise sollte im Frühsommer auf einem deutschen Segelschiff „Frida Mahn“ nochmals nach Australien gehen. Auf diesem Schiff geriet ich im Anfang August 1914 durch Kaperung des Fahrzeuges, das ja keinerlei Nachrichtenmittel besaß, in französische Gefangenschaft. *[Anm. Während meiner Schul- und Seefahrtszeit gehörte ich dem christlichen Verein junger Männer an.]*³⁹² Dies war (Blatt 4) besonders tragisch für mich, denn ich war gerade 20 Jahre alt, hatte meine seemännische praktische Ausbildung beendet und das Geld für meine nautischen Studien erspart. Auch hätte ich nun in der Kriegsmarine Reserveoffizier werden können. So kam ich jedoch in eine lange fünfjährige Gefangenschaft in Frankreich. Erst im November 1919 konnte ich in meine Heimat zurückkehren. Neben Arbeit habe ich in Gefangenschaft nautische, mathematische, volkswirtschaftliche und soziale Studien betrieben und darüber auch einige Prüfungen abgelegt. Allerdings war es 1919 mit der Seefahrt für deutsche Seeleute nicht gut bestellt, außerdem wurden meine Ersparnisse, ebenso wie die meiner Eltern, durch die deutsche Inflation total entwertet, so daß mir auch die Möglichkeit, meine nautischen Examen zu absolvieren, genommen war. Ich entschloß mich daher sofort, in Schweinfurt, wo noch

³⁹² nachträgliche handschriftliche Anmerkung Sauckels am unteren Rand von Blatt 3

meine Eltern wohnten, Arbeiter zu werden, um mir das Geld für ein Studium an einer Ingenieurschule zu ersparen. So arbeitete ich in der Kugellagerfabrik Fischer und lernte zugleich als Werkzeugmacher mehrere Jahre den Beruf eines Metallarbeiters. Nun lernte ich aber auf das gründlichste all die sozialen Probleme kennen, sowie jene politischen Fragen, die das deutsche Volk damals, und insbesondere den deutschen Arbeiter, so stürmisch bewegten. Ich selbst hatte an meiner streng religiösen evangelischen Erziehung meines Elternhauses und meiner Lehrer festgehalten. In der Fabrik geriet ich nun mitten hinein in den Meinungsstreit der verschiedenen sich heftig bekämpfenden sozialdemokratischen, kommunistischen, syndikalistischen, ja sogar (Blatt 5) nihilistischen Arbeiterparteien und Verbände. Aber auch die Zerrissenheit der deutschen bürgerlichen und konfessionellen politischen Parteien und Bünde drängte sich mir auf, sowie die daraus kommende Not des deutschen Volkes. Oft war ich nahe daran dieser Trostlosigkeit durch Auswanderung den Rücken zu kehren. In jene Zeit, als ich aus Gefangenschaft gekommen war, fiel das für mich persönlichste und wichtigste Ereignis meines Lebens. Ich lernte nämlich meine Frau näher kennen und sie so verehren und lieben, daß ich mich entschloß, sie zu meiner Lebensgefährtin zu wählen. Zwar hatte ich sie schon bei einem Urlaub von der Seefahrt im Jahre 1913 achten und verehren gelernt, ohne zu wissen, aus welchen Kreisen sie stammte. Nun Ende 1919, als ich sie wiedersah und ihren Umgang suchte, erkannte ich, daß sie ein außerordentlich wertvoller und karacktervoller Mensch war. Sie hatte trotz ihrer Jugend eine sehr verantwortliche Stellung in einer Schweinfurter Farbfabrik. Erst nach längerer zeit erfuhr ich, daß ihr Vater Arbeiter in derselben Fabrik war, wie ich auch und daß er überzeugter Sozialdemokrat war. Meine Lisa, so heißt meine Frau, aber war sehr religiös veranlagt, sehr still und ein vollkommen innerlich veranlagter Mensch. Sie war katholischer Konfession. Sie hatte noch vier Geschwister, die jünger waren und mußte finanziell natürlich sehr viel zum Haushalt ihrer Familie beitragen. So sehr lieb wir uns gewannen, so waren wir doch arm wie die Kirchenmäuse. (Blatt 6)

Wenn auch meine Eltern als strenge Protestanten und als außerordentlich konservativ eingestellte Menschen gegenüber einer Katholikin und einer sonst aber sozialdemokratischen Familie anfangs große Bedenken gegen die Verbindung hatten, so wurden sie durch das stille, gütige Wesen meiner Frau bald überwunden.

Politisch war jene Zeit sehr bewegt. Regierungswechsel kamen immer häufiger. Die Parteien rechts wie links spalteten sich. Die Wirtschaftskonflikte wurden immer heftiger. Streik und Aussperrungen wechselten in immer rascherer Folge einander ab. Auch ich war immer häufiger zum unfreiwilligen Feiern verurteilt. Ich aber wollte ja mir auch durch Überstunden und Nachtarbeit Geld verdienen um Technik studieren zu können. Da kam noch ein großer Streik in meiner Heimat, der lange über ein Viertel Jahr dauerte, der aber besonders meinen Schwiegervater, den ich inzwischen kennen gelernt hatte und der als einer der besten Facharbeiter in der Kugellagerbranche galt, über ein ganzes Jahr erwerbslos machte. Dazu kam die immer mehr steigende Hochflut der deutschen Inflation, die sofort die bescheidenen Ersparnisse immer wieder aufzehrte und vernichtete.

Alle diese Ereignisse, die ja meiner Frau Familie und ebenso meine eigene außerordentlich betrafen, zwangen mich, nun mehr und mehr zum Nachdenken und in politische Bahnen. (Blatt 7) Unter den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen wanderten viele meiner Freunde aus. Auch die Schwester meiner Frau, eine tüchtige Schneiderin, ging nach Amerika. Ich selbst konnte dazu mich nicht entschließen, ich hätte es gewissermaßen als Fahnenflucht angesehen, denn die Vorsehung hatte mich doch gesund an Leib und Seele aus dem Weltkrieg, das heißt aus einer fünfjährigen Gefangenschaft, heimkehren lassen. Ich fühlte mich, je mehr sich mir die nationalen und sozialen Zwiespälte in meinem Volke aufdrängten, verpflichtet, mich auch zu einem politischen Bekenntnis durchzuringen. Wie schon in Gefangenschaft versuchte ich mich in meiner Freizeit weiter zu bilden. Außerdem las ich sehr viel, besonders auch Geschichte, diesen Hang hatte ich von meinem Vater ge-

erbt. Sehr viel diskutierte ich mit meinen Arbeitskameraden. Ich las auch die marxistischen Werke, befaßte mich sogar mit dem Nihilisten Bakunin und so weiter. Auch Hitlers Reden hatte ich schon gelesen. Der Lebenskampf des deutschen Arbeiters, ich war ja selbst einer, überzeugte mich durch meinen eigenes Erleben von der Notwendigkeit einer Lösung der sozialen Frage. Zur marxistischen Weltanschauung konnte ich mich aber unter keinen Umständen bekennen: 1.) Ich wurzelte durch Erziehung und Erleben zu tief in religiösen Anschauungen. Eltern und Braut, wenn auch verschiedener Konfession waren tief religiös. Meine Braut litt unter der Tatsache, daß ihr Vater es nicht war, denn der Marxismus lehrte damals mit besonderem Nachdruck: „Religion ist Opium!“ 2.) Der zweite marxistische Grundsatz, der mich abhielt, war jener: „Eigentum ist Diebstahl“ (*Blatt 8*) 3.) Für das größte Unglück hielt ich schließlich zum Dritten die marxistische Forderung zum Klassenkampf, denn sie musste nach meiner Anschauung zum Bürgerkrieg führen. Waren doch schon die Gegensätze zwischen „Bürger und Proletarier“ in manchen Gegenden des dichtbevölkerten Reiches zu blutigen Kämpfen ausgeartet.

Zum Anschluß jedoch an eine bürgerliche Partei konnte ich mich deshalb nicht entschließen, weil ich sie zu einer Lösung der sozialen Frage weder für fähig, noch bereit hielt. Schmolz doch auch die 1918/19 große demokratische Partei durch ihre inneren Zwistigkeiten immer mehr zusammen.

So wurde ich ein immer überzeugterer Anhänger Hitlers und seiner Lehre einer deutschen Volksgemeinschaft durch Überwindung der Klassenbegriffe: „Bürger und Proletarier“. Die von ihm damals stark verkündete Idee der Aussöhnung der Hand- und Kopfarbeiter und ihre Vereinigung in einer einzigen großen Partei unter Wahrung der nationalen Lebensinteressen des Volkes und unter Durchführung sozialer durchgreifender Reformen haben mich – wohl unter dem Eindruck meiner eigenen Erlebnisse – vollkommen in den Bann der nationalsozialistischen Bewegung gezwungen.

Nachdem ich fast zweieinhalb Jahre in der Fabrik gearbeitet und dabei auch als Werkzeugschlosser gelernt hatte, besuch-

te ich die Ingenieurschule in Ilmenau in Thüringen. Es waren Hungerjahre für mich, meine Frau und meine Eltern. Zeitweise (*Blatt 9*) und während der Ferien arbeitete ich wieder in der Fabrik, denn die Inflation war auf ihrem Höhepunkt und verschlang schnell alles verdiente Geld. Inzwischen war ich selbst schon neunundzwanzig Jahre alt geworden, so entschlossen meine Braut und ich uns 1923 zur Heirat, denn wir hatten uns sehr lieb und wollten unser Leben gemeinsam meistern. An einen politischen Beruf habe ich damals noch nicht gedacht, aber Parteimitglied war ich geworden. Meine Ehe ist bis auf den heutigen Tag eine sehr glückliche geblieben. Meine Gattin ist eine sehr tief und edel veranlagte Frauennatur und Mutter. Sie ist sehr still, fleißig, gütig und gegen alle Menschen hilfsbereit. Sie hat zehn gesunden Kindern, acht Jungen und zwei Mädchen das Leben geschenkt. Sie heißen: Erich 1924, Gudrun 1925, Friedrich 1927, Dieterheinz 1929, Siegfried 1931, Bernhard 1933, Waltraud 1934, Jörg 1935, Rüdiger 1937 und 1940 Sigmund. Erich ist als Schlachtflieger im Osten Oktober 1944 gefallen. Friedrich ist als Grenadier ab März 1945 im Westen verschollen. Die drei ältesten hatten ihr Abitur abgelegt.

Thüringen ist von der Natur hinsichtlich Fruchtbarkeit sehr viel weniger begünstigt als meine fränkische Heimat am Main. Deshalb waren dort auch die wirtschaftlichen Gegensätze und die politischen Spannungen sehr viel größer. Als ich 1922 dort hinkam, hieß es nur das rote Thüringen. Es hatte eine sehr weit links eingestellte Regierung. Bei den Wahlen im Dezember 1923 kam jedoch der Umschwung, denn in den Landtag wurden zum ersten (*Blatt 10*) Male völkische und nationalsozialistische Abgeordnete gewählt, die mit ihren acht Sitzen zwischen rechts und links den Ausschlag gaben. Von da ab wurde Thüringen eine besondere nationale und nationalsozialistische Position innerhalb des deutschen Reiches. In meiner Freizeit betätigte ich mich freiwillig bei Propaganda und Organisation. Auf Grund meines eigenen Lebensweges waren meine Themen und Argumente natürlich meist wirtschaftlicher und sozialer Natur. Als Hitler im Jahre 1925 nach seiner Haftentlassung die Partei neu gründete, trat ich ihr wieder bei. Auf einer

Tagung in Weimar wurde ich zum Gaugeschäftsführer des neugegründeten Gaues vorgeschlagen und erhielt eine Anstellung als solcher für einhundertfünfzig Mark im Monat. Ich lebte daher mit meiner Frau in sehr bescheidenen Verhältnissen, war jedoch von der Idee Hitlers fest überzeugt und hielt ihn für den von der Vorsehung für Deutschland bestimmten Einiger der Klassen und Stände, ebenso wie für den zukünftigen politischen Führer. Der Gedanke an Gewaltmaßnahmen oder gar Krieg lag mir völlig fern, um so mehr als Hitler auf einer Tagung ausdrücklich erklärt hatte, er wolle sein Ziel nunmehr auf völlig legalem und parlamentarischen Wege erreichen.

Im Jahre 1927 wurde ich Gauleiter in Thüringen, 1929 alsdann Abgeordneter und Fraktionsführer im Landtage. Im Jahre (Sommer) 1932 wurde ich mit großer Mehrheit zum Vorsitzenden der thüringischen Landesregierung auf Grund der Landtagswahlen berufen. Ich möchte an dieser (*Blatt 11*) Stelle betonen, daß ich früher selbst nie an einen politischen Beruf gedacht habe. Ich habe mich auch nie um irgendwelche Ämter beworben. In alle Stellungen, die ich eingenommen habe, wurde ich, das kann ich beides, berufen. Schwerste körperliche, aber auch geistige Arbeit habe ich erlebt. Als ich 1932 in Thüringen an die Spitze der Regierung gewählt wurde, war die wirtschaftliche und finanzielle Lage des Landes und der Bevölkerung geradezu hoffnungslos. Haupterwerbszweige des Landes: Textil-, Porzellan-, Glas- und Spielwarenindustrie lagen fast total still. Ganze Districke des thüringer Waldes waren vollkommen existenzlos. Fast ein ganzes Drittel der erwachsenen männlichen Bevölkerung war daher ohne Arbeit. Viele Gemeinden konnten an die schon ausgesteuerten, die keine Arbeitslosenunterstützung mehr ausgezahlt erhielten, nicht einmal die geringste Hilfemehr gewähren, da sie ebenfalls zahlungsunfähig geworden waren. Zahllose Fabriken, Geschäfte, Bauernhöfe kamen infolge der Not ihrer Besitzer unter den Hammer und gingen als Arbeitsstellen verloren. Es war damals wirklich eine grausame Not: Mit meinen Mitarbeitern habe ich, das darf ich bemerken, Tag und nacht gearbeitet um durch ein erstes Notarbeitsprogramm dieser entsetzlichen

Erwerbslosigkeit zu begegnen. Außerdem ließ ich dort, wo es noch möglich war, freiwillig Nahrungsmittel und Kleider sammeln, um sie in die von der schwersten Not bedrohten Gebiete des thüringer Waldes in tausenden von Fahrzeugen bringen zu lassen. Das erste Arbeitsprogramm konnte ich finanzieren (*Blatt 12*) durch ein Darlehen von zwei Millionen Mark, das auf meine Vorstellungen der Direktor der „Dresdener Bank“, Herr Karl Götz – kein Parteigenosse [*Ihn hatte ich 1914 in französischer Gefangenschaft kennen gelernt. Bester Finanzfachmann*]³⁹³ – dem Lande Thüringen gewährte. Es gelang so dem weiter um sich greifenden Elend Einhalt zu gebieten. Die Steuereinnahmen des Landes waren auf ein nie gekanntes Minimum zurückgegangen. Der Defizit des Staatshaushaltes gewaltig. Wir Minister verzichteten bis zur Behebung dieser Not auf einen Teil unseres Gehaltes. Dem Herrn Reichspräsidenten [*Feldmarschall von Hindenburg*]³⁹⁴ überreichte ich einen persönlichen Bericht über die Not von Land und Volk in Thüringen. Es steht mir nicht an, über den Erfolg meiner Anstrengungen ein Urteil abzugeben. Bekennen darf ich aber, daß es die schwerste Zeit meines Lebens war und daß ich Tag und Nacht aus ganzem Herzen gestrebt und gearbeitet habe, dieser Not zu steuern. In der Verwaltung des Landes wurde gespart, was nur möglich war. Sie wurde so einfach und modern gestaltet, als es die Notwendigkeit gestattete.

In diese Anstrengungen fiel im Januar 1933 die Machtergreifung des Führers. Im Mai 1933 wurde ich durch eine Urkunde des Reichspräsidenten von Hindenburg zum Reichsstatthalter von Thüringen ernannt. Meine Regierungsgeschäfte wurden von meinen bisherigen Ministerkollegen übernommen. Der Kurs wie bisher weitergeführt. Mein ganzes Sinnen und Trachten war, das bitte ich mir zu glauben, das Land Thüringen zu einer wirtschaftlichen glücklichen Entwicklung zu bringen. Als

³⁹³ nachträgliche handschriftliche Anmerkung Sauckels am linken Rand von Blatt 12

³⁹⁴ nachträgliche handschriftliche Anmerkung Sauckels am linken Rand von Blatt 12

ehemaligen humanistischen (*Blatt 13*) Gymnasiasten war mir die Förderung des Weimarer Kulturkreises und seiner künstlerischen sowie kulturellen unvergleichlichen Tradition eine heilige Verpflichtung. Darf ich sagen, daß ich so große Baupläne und wirtschaftlich soziale Planungen hatte, daß ich an Krieg kaum dachte, ihn noch weniger wünschte. Auch vom Führer, der meine Pläne sehr förderte, nahm ich dies an. Mit Berliner Ministern und Reichsleitern der Partei hatte ich sehr wenig Kontakt. Besonders mit Bormann, Himmler und Goebbels hatte ich über Verwaltungs- und Organisationsfragen Meinungsverschiedenheiten. In Hitler jedoch sah ich den Erretter des Reiches von einer kommunistischen Revolution und vom wirtschaftlichen und sozialen Zerfall. Ihm gegenüber fühlte ich mich zu unbedingter Treue und Gehorsam verpflichtet. Nur selten leider kam ich mit ihm zusammen. Dies bedauerte ich.

Bei Ausbruch des Krieges, an dessen Entstehung ich in keiner Weise beteiligt war, meldete ich mich als Soldat. Aber auch in den folgenden Kriegsjahren wurde mir dieser Wunsch versagt. So bin ich nie Soldat gewesen. Neben meinem persönlichem Interesse an industriellen, wirtschaftlichen und arbeits-technischen sowie sozialen Fragen hatte ich nun im Kriege für die Einhaltung der vom Führer erlassenen Kriegswirtschaftsgesetze zu sorgen. Besonders schwer war die Unterbringung deutscher Grenzbevölkerungen in Thüringen.

Im Frühjahr 1942 erhielt ich unvermutet den (*Blatt 14*) schwersten Auftrag meines Lebens. Es war meine Berufung zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz. In dieses Amt mußte ich mich nicht nur vollkommen neu einarbeiten, sondern auch vollkommen neue Probleme in Angriff nehmen. Der Berliner Boden und die dortige politische Atmosphäre waren mir außerdem sehr fremd und ungewohnt. Millionen deutscher und fremder Menschen mußte ich für die Bedarfsträger der deutschen Kriegswirtschaft neu verpflichten und zur Verfügung stellen. Trotz Führerbefehle und Vollmachten war der Auftrag ungeheuer kompliziert. Der Führer selbst erklärte mir, ich müßte diesen Auftrag erfüllen wie ein Soldat an der Front. Auch über die Ausführung dieses Auftrags steht mir

kein eigenes Urteil zu. Eines aber darf ich für mich in Anspruch nehmen, nämlich ich habe immer wieder in zahlreichen Anordnungen sowie schriftlichen und mündlichen Anweisungen die ausländischen wie die deutschen Arbeiter als das kostbarste Gut, das Deutschland und Europa zur Verfügung stand, erklärt und habe immer wieder dessen sorgfältigste und korrekteste Behandlung verlangt. Ich glaubte dabei an eine europäische Solidarität.

Mit Konzentrationslagern, Sträflingsarbeit, Todesurteilen, Erschießungen und so weiter habe ich nie in meinem Leben etwas zu tun gehabt. Aus diesem Grunde bedaure ich auf das Grenzenloseste alle unmenschlichen Maßnahmen, die ich selbst nie für möglich gehalten habe. Mit dem Konzentrationslager Buchenwald habe ich weder administrativ noch persönlich das Geringste zu tun. Es unterstand ausschließlich Himmler. Mit dem (*Blatt 15*) aber hatte ich in steigendem Maße Schwierigkeiten. Buchenwald habe ich im Anfang nur ein einziges Mal gesehen.

1933 wurde ich Mitglied des Reichstages. 1935 ernannte mich der Führer zum ehrenamtlichen Stiftungsführer der nationalsozialistischen Industriefundation „Gustloffwerke“, in der nationalsozialistische Grundsätze vorbildlich verwirklicht werden sollten. Innerhalb dieser Stiftung versuchte ich 1944 nach eigenen Ideen ein unterirdisches Flugzeugwerk zu bauen.

Meine Stellung zur Judenfrage war die: Ich glaubte an eine Überfremdung in fast allen entscheidenden Stellungen, im gesamten öffentlichen Leben des deutschen Volkes und deshalb auch an einen zu großen und schädlichen Einfluß. Ebenso hielt ich eine Rassenvermischung nicht im Sinne der Natur liegend. Jedoch ich habe niemals eine Vernichtung des Judentums angestrebt oder auch nur für möglich gehalten. Nie in meinem Leben war ich für Willkür oder Gewaltakte veranlagt. Natürlich liebte ich dagegen mein Volk und war und bin bereit sein Recht gegen Gefahren und Angriffe zu verteidigen. Fremde Völker habe ich nie mißachtet. Hatte ich doch als Seemann bei den verschiedensten Nationen gute Kameraden kennen und auch achten gelernt.

In den Bann der nationalsozialistischen Bewegung zog mich das Schicksal meines Volkes. Eine Volksgemeinschaft, wie sie Hitler verkündete begeisterte mich, weil ich aus den dargelegten Gründen nicht Marxist, aber auch nicht bürgerlicher Kapitalist sein konnte. Mein eigenes und meiner Frau Lebensschicksal (Blatt 16) zwangen uns aus innerster Überzeugung die Überwindung der Gegensätze politischer, wirtschaftlicher und konfessioneller Art, die das deutsche Volk so sehr zerrissen haben, als ein hohes Ideal zu suchen. Denn unsere eigenen Familien waren ja zunächst in all diese Gegensätze verstrickt. Meine Familie national, evangelisch, kleinbürgerlich und streng patriarchalisch, die Familie meiner Frau jedoch marxistisch, international, zu Teil ungläubig, zum andern streng katholisch. Trotzdem gelang es. Vornehmlich die Güte und die hervorragenden menschlichen Eigenschaften meiner Frau gestalteten meine Ehe sehr glücklich. Meine Frau lebte sehr einfach. Alle zehn Kinder bekam sie zu Hause. Sie erzog sie alle selbst. Obwohl die Frau sehr zarter Konstitution ist, wurden alle Kinder ohne ärztliche Hilfe geboren. Sie war sehr fleißig. Mit fünfundzwanzig Jahren war sie schon Prokuristin geworden. Während der letzten Jahre hat meine Frau keine Urlaubsreise mehr gemacht. Sie war an ihren Haushalt gefesselt und liebte Gartenarbeit. Sie war sogar Imkerin und liebte Bienen und Haustiere sehr.

Wir führten kein gesellschaftliches Haus und lebten sehr für uns, soweit ich hierfür überhaupt Zeit hatte. Wenn mich selbst meine Aufgaben nicht in Anspruch nahmen, gehörte mein ganzes Interesse meiner Familie. Mein Lieblingssport, den ich leidenschaftlich von Jugend auf liebte, war Schwimmen, auch Segeln. Leider fand ich kaum Zeit (Blatt 17) für diesen Sport. An meinem Seemannsberuf und an der See habe ich immer voller Sehnsucht gehangen. Eine längere Seereise blieb mir jedoch infolge der Fülle meiner Aufgaben versagt. Von der Schule her war und blieb ich ein begeisterter Anhänger des klassischen Altertums. Daher ließ ich auch alle meine Kinder das humanistische Gymnasium besuchen. Neben meinen aus meinem eigenen Erleben resultierenden Hauptinteressen an

wirtschaftlichen und sozialen Fragen widmete ich sehr viel Zeit und Anstrengung der Förderung der kulturellen Tradition meines Gaues Thüringen, den ich sehr liebte. Weimar wollte ich zu einer der schönsten deutschen Städte bei Vermeidung des Großstadtkarakters ausbauen. Auch das hat der Krieg verhindert. Die Pläne jedoch müssen noch vorhanden sein.

Den Führer selbst hielt ich für eine einmalige Erscheinung. Da ich ihn nur als gütigen Menschen kennen gelernt hatte, verehrte ich ihn sehr und hielt ihm bis zuletzt die Treue. Vieles, was ich erst in Gefangenschaft erfahren habe, erscheint mir ein unfaßliches Rätsel.

Bormann, Himmler und Goebbels halte ich für seine Verderber. Diese drei Persönlichkeiten haben mir allerdings schon immer das Leben sauer gemacht. Ich habe sie nie verstanden, und wie alle meine Mitarbeiter und vor allem meine Frau bezeugen können, nie Kontakt mit ihnen bekommen und auch nie gesucht.

An öffentlichen Verwaltungsfragen war ich stark interessiert. Vieles was in Berlin auf diesem Gebiet nach meiner Auffassung falsch gemacht wurde, habe ich in einigen Denkschriften zu widerlegen versucht, leider sind meine Versuche hauptsächlich an Himmler, der die unheilvolle (*Blatt 18*) Spaltung zwischen Verwaltung und Exekutive verschuldet hat, gescheitert. Bormann brachte die Partei in eine falsche Aufgabenstellung und damit in einen unseligen Gegensatz zur Verwaltung. Goebbels beleidigte dauernd Beamtschaft und ähnliche Institutionen, so daß in der Verwaltung des Reiches eine erhebliche Unsicherheit bei den notwendigen Entscheidungen Platz gegriffen hatte. In den letzten zwei Jahren besonders haben nach meiner Überzeugung diese drei Männer die Isolierung des Führers verschuldet. Wir alle haben darunter innerlich gelitten. Jedoch der Glaube an die Mission des Führers war so groß, daß diese Erscheinungen in Kauf genommen wurden. Nur dieser Glaube an den Führer hielt uns und das deutsche Volk aufrecht.

Als schwersten Fehler aber empfinde ich die Entfremdung vom Christentum. Denn die Partei, von Bormann falsch beein-

flußt, zerstörte nun die wichtigste Verbindung, nämlich das der Inneren zur Seele des Volkes. Leider bin auch ich aus der Kirche ausgetreten. Ich bereue dies tief, obwohl ich mit meiner Familie immer tief religiös geblieben bin.

Als Thüringen verloren war, begab ich mich nach dem Willen des Führers zu Feldmarschall Kesselring. Die Rückzüge waren so schnell, daß eine Beeinflussung der Truppen unmöglich war. Ich hatte geglaubt und gehofft, daß doch ein Ausgleich mit den westlichen Mächten noch möglich wäre, allein es kam der Zusammenbruch.

In jenen Stunden kam mir zum Bewußtsein, daß nunmehr eine Entscheidung der Vorsehung (Blatt 19) gegen den Führer und das deutsche Volk vorlag. Ich war auf das furchtbarste erschüttert. Nach schwerstem inneren Kampf entschloß ich mich, den amerikanischen Behörden mich zu stellen. Bedingungen kannte ich nicht. Da ich meine Frau in der Nähe von Berchtesgaden wußte, begab ich mich, – ich glaube es war am achten oder neunten Mai nach dort, fand meine Frau und ging nach einer Ruhe, – ich war über einen Tag zu Fuß vom Dorf Alm Gau Salzburg gekommen – mit ihr ins katholische Pfarramt zu Berchtesgaden. Ich teilte dem dortigen Herrn Pfarrer unter kurzer Schilderung meines Lebenslaufes und meiner Ehe meinen Entschluß, mich zu stellen, mit. Meine Frau und ich waren von diesem Augenblick in der Erkenntnis und dem Willen einig, allein die christliche Weltanschauung als Grundlage unseres Schicksals fest an zu nehmen. Dies habe ich auch dem Pfarrer erklärt. Er erbot sich, gütigerweise meine Anmeldung bei den amerikanischen Behörden zu übernehmen. So geschah es und kurze Zeit nach Verlassen des Pfarrhauses wurde ich in Haft genommen. Ich kam ins Gefängnis nach Salzburg, von dort nach dem Lager Augsburg. Schließlich kam ich ins Gefängnis nach Wiesbaden, von da nach Oberursel alsdann hierher.

Das Unglück meines Volkes hat mich unendlich schwer ergriffen und mich Monate lang verzweifelt gemacht. Allein die innerliche Rückkehr zur christlichen Liebeslehre und Geduld hat mich aufrecht erhalten. Dazu lebe ich in dem felsenfesten Bewußtsein, daß ich ja (Blatt 20) für mein Volk gearbeitet und

es mit allen Fasern meines Herzens geliebt habe und noch liebe. Meine Hände weiß ich rein von Blutschuld und fremdem Gut. Mit ehrlichem Herzen kann ich, das ist meine Zuversicht, vor meinen höchsten Richter treten und vor meine Frau und meine Kinder. Sonst könnte ich auch nicht mehr leben. Verbrechen habe ich weder beabsichtigt noch begangen. Daß ich in schwere Irrtümer verfangen war, bereue ich aufs tiefste und aus ganzem Herzen. Wenn es mir vergönnt sein sollte, sie wieder im Leben gut zu machen, so würde es die größte göttliche Gnade sein.

Es ist heute meine Überzeugung, daß die nationalsozialistische Bewegung von ihrer Sendung abgewichen ist und sich zu sehr dem Haß verschrieben hatte. Sie verlor ihre Bindung zur göttlichen Liebe. Diese allein aber vermag auf die Dauer schöpferische und segensreiche Werke und Werte zu schaffen. Haß dagegen ist die Kraft der Vernichtung und Zerstörung menschlichen Glücks und hoher Kulturen. Diese Erkenntnis ist das Ergebnis der Erfahrungen und der Schicksale meines Lebens. Nach der Liebe kommt als nächste notwendigste Tugend die Pflicht. Beide müssen erleuchtet sein durch die Erkenntnis göttlicher Offenbarung.

Reichtümer habe ich nicht erworben. Auch nicht Haus, Gut oder Hof. Ich wohnte in einer dem Reich gehörigen Dienstwohnung. Meine Schwiegereltern lebten bei mir. Schwerste Sorgen bereitet mir nur das unbekannte Schicksal meiner unendlich braven und lieben Frau und meiner Kinder. Meine braven Eltern sind tot.

In vorzüglicher Hochachtung

Beendet Mittwoch, den 17.10.45

Fritz Sauckel

Urteil des Internationalen Militärtribunals in Nürnberg (1946)³⁹⁵

Sauckel

Sauckel ist nach allen vier Punkten der Anklage angeklagt. Sauckel trat der Nazi-Partei im Jahre 1923 bei und wurde im Jahre 1927 Gauleiter von Thüringen; von 1927 bis 1933 war er Mitglied des Thüringischen Landtags, wurde im Jahre 1932 zum Reichsstatthalter von Thüringen ernannt und im Mai 1933 zum Thüringischen Innenminister und zum Leiter des Thüringischen Staatsministeriums.³⁹⁶ Er hatte den offiziellen³⁹⁷ Rang eines Obergruppenführers sowohl in der SA als auch in der SS.

Verbrechen gegen den Frieden.

Das Beweismaterial hat den Gerichtshof nicht davon überzeugt, daß Sauckel in einem solchen Umfange mit dem allgemeinen Plan zur Führung eines Angriffskrieges in Verbindung gestanden hatte oder in einem solchen Umfange in Planung oder Führung der Angriffskriege verwickelt war, um den Gerichtshof zu veranlassen, ihn nach Anklagepunkt Eins oder Zwei zu verurteilen.

Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Am 21. März 1942 ernannte Hitler Sauckel zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz mit der Vollmacht, „den Einsatz aller verfügbaren Arbeitskräfte, einschließlich der im Ausland angeworbenen Arbeiter und von Kriegsgefangenen“

³⁹⁵ Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher. Bd. XXII. S. 644-647.

³⁹⁶ [Fußnote wie im Originaltext:] an Stelle: „wurde im Jahre 1932 zum Reichsstatthalter von Thüringen ernannt und im Mai 1933 zum Thüringischen Innenminister und zum Leiter des Thüringischen Staatsministeriums“, muß es richtig heißen: *wurde im Jahre 1932 Thüringischer Innenminister und Leiter des Thüringischen Staatsministeriums und im Mai 1933 zum Reichsstatthalter von Thüringen ernannt.*

³⁹⁷ [Fußnote wie im Originaltext:] Englischer Text: „formal“.

unter einheitliche Kontrolle zu bringen (1666-PS, US-208). Sauckel wurde angewiesen, innerhalb des Rahmens des Vierjahresplanes zu operieren, und am 27. März 1942 erließ Göring als Beauftragter für den Vierjahrplan eine Verordnung, die seine Abteilungen für Arbeitseinsatz auf Sauckel übertrug. Am 30. September 1942 erteilte Hitler Sauckel Vollmacht, Kommissare in den verschiedenen besetzten Gebieten zu ernennen und „alle notwendigen Maßnahmen zur Durchführung“ der Verordnung vom 21. März 1942 zu treffen (1903-PS, US-206).

Auf Grund der Vollmacht, die er durch diese Verordnungen erhielt, stellte Sauckel ein Programm zur Mobilisierung aller für das Reich verfügbaren Arbeitskräfte auf.

Ein wichtiger Teil dieser Mobilisierung war die systematische, gewaltsame Ausbeutung der Arbeiterquellen der besetzten Gebiete. Kurz nachdem Sauckel sein Amt angetreten hatte, veranlaßte er die Regierungsbehörden, in den verschiedenen besetzten Gebieten Verordnungen zu erlassen, die Zwangsarbeitsdienst in Deutschland einführten. Auf Grund dieser Verordnungen beschafften sich Sauckels Kommissare, unterstützt von den Polizeibehörden der besetzten Gebiete, die Arbeiter, die zur Ausfüllung der ihnen von Sauckel gegebenen Quoten nötig waren und sandten sie nach Deutschland. Er beschrieb die sogenannte „freiwillige“ Anwerbung durch „einen ganzen Haufen männlicher und weiblicher Agenten, genauso wie es in alten Zeiten beim Schanghaien Gemacht wurde“ (R-124, US-179). Daß die wirklich freiwillige Anwerbung eher die Ausnahme als die Regel war, wird durch Sauckels Angabe vom 1. März 1944 bewiesen, daß „von den fünf Millionen ausländischen Arbeitern, die nach Deutschland gekommen sind, keine 200 000 freiwillig gekommen sind“ (R-124, US-179). Obgleich er nun behauptet, daß diese Angabe nicht richtig ist, so lassen doch die Umstände, unter denen sie gemacht wurde, genauso wie das dem Gerichtshof vorgelegte Beweismaterial keinen Zweifel darüber, daß sie im wesentlichen richtig war.

Die Art und Weise, in welcher die unglücklichen Sklavenarbeiter zusammengetrieben und nach Deutschland transportiert wurden und was mit ihnen nach ihrer Ankunft geschah, ist

schon beschrieben worden. Sauckel macht geltend, daß er für diese Übergriffe bei der Durchführung des Programms nicht verantwortlich ist. Er sagt, daß die Gesamtzahl der zu beschaffenden Arbeiter durch die Anforderungen der Landwirtschaft und der Industrie bestimmt wurde; daß die Beschaffung der Arbeiter die Aufgabe der Besatzungsbehörden war, der Transport nach Deutschland diejenige der deutschen Eisenbahn und ihre Fürsorge in Deutschland diejenige des Arbeits- und Landwirtschaftsministeriums, der Deutschen Arbeitsfront und der verschiedenen betroffenen Industrien. Er sagte aus, daß er, soweit er irgendwelche Autorität hatte, fortwährend auf menschliche Behandlung drängte.

Es steht jedoch außer allem Zweifel, daß Sauckel die Gesamtverantwortlichkeit für das Sklavenarbeitsprogramm hatte. Zu Zeit der in Frage stehenden Ereignisse hat er nicht verhehlt, über die Angelegenheiten, welche er nun als die Alleinverantwortlichkeit anderer bezeichnet, die Kontrolle auszuüben. Seine Verordnungen waren es, die seinen Kommissaren Vollmacht zu Beschaffung von Arbeitern erteilten, und er war dauernd draußen, um die getroffenen Maßnahmen zu überwachen. Er war sich bewußt, daß rücksichtslose Methoden zur Beschaffung von Arbeitern angewendet wurden und hat sie tatkräftig mit der Begründung unterstützt, daß sie zur Erfüllung der Quoten notwendig waren.

Sauckels Verordnungen sahen auch vor, daß er die Verantwortung für den Transport der Arbeiter nach Deutschland, für ihre Zuweisung an Arbeitgeber und für ihre Betreuung hatte und daß die anderen mit diesen Maßnahmen befaßten Stellen ihm unterstellt waren. Er war über die bestehenden schlechten Bedingungen unterrichtet. Es hat nicht den Anschein, als ob³⁹⁸ er Brutalität als Selbstzweck befürwortete oder für ein Programm, wie zum Beispiel Himmlers Plan zur Ausrottung durch Arbeit, eintrat. Seine Einstellung wurde folgendermaßen in einer Verordnung ausgedrückt:

³⁹⁸ [Fußnote wie im Originaltext:] Englischer Text: „It does not appear that ...“.

„Alle diese Menschen müssen so ernährt, untergebracht und behandelt werden, daß sie bei denkbar sparsamstem Einsatz die größtmöglichste Leistung hervorbringen“ (016-PS, US-168).³⁹⁹

Das Beweismaterial zeigt, daß Sauckel die oberste Verantwortung für ein Programm trug, das die Deportation von mehr als fünf Millionen Menschen zum Zwecke der Zwangsarbeit erforderte, wobei viele von ihnen schreckliche Grausamkeiten und Leiden erdulden mußten.

Schlußfolgerung

Sauckel ist nicht schuldig nach Anklagepunkt Eins und Zwei.
Er ist schuldig nach Anklagepunkt Drei und Vier.

³⁹⁹ [Fußnote wie im Originaltext:] Die im englischen Urtext zitierte Übersetzung dieser Stelle lautet: „All the men must be fed, sheltered and treated in such a way as to exploit them to the highest extent at the lowest conceivable degree of expenditure.“

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

Allgemeines

- Aly, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und Nationaler Sozialismus. Frankfurt/M.²2006
- Benz, Wolfgang: Geschichte des Dritten Reiches. München 2000.
- Benz, Wolfgang: Vorwort. In: Goldensohn, Leon: Die Nürnberger Interviews. Gespräche mit Angeklagten und Zeugen. Herausgegeben und eingeleitet von Robert Gellately. Düsseldorf/Zürich 2005. S. 7–16.
- Fest, Joachim C.: Hitler. Eine Biographie. Frankfurt/M./Berlin ⁴1993.
- François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 1. München 2001.
- Frei, Norbert: Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945. ⁷2002
- Gellately, Robert: Einleitung. Nürnberg – Stimmen aus der Vergangenheit. In: Goldensohn, Leon: Die Nürnberger Interviews. Gespräche mit Angeklagten und Zeugen. Herausgegeben und eingeleitet von Robert Gellately. Düsseldorf/Zürich 2005. S. 17–42.
- Gerlach, Christian: Die Rekrutierung von Zwangsarbeitern in den besetzten sowjetischen Gebieten. In: Wette, Wolfram/Ueberschär, Gerd R. (Hg.): Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert. Darmstadt 2001. S. 193–207.
- Heydecker, Joe J./Leeb, Johannes: Der Nürnberger Prozess. Köln ⁵2003.
- Hildebrand, Klaus: Das Dritte Reich. München ³1995.
- Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München³1999.
- Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München ²⁶1993.
- Kolb, Eberhard: Die Weimarer Republik. München ³1993.
- Lohalm, Uwe: Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bundes 1919–1923. Hamburg 1970.
- Mai, Gunther: Europa 1918–1939. Mentalitäten, Lebensweisen, Politik zwischen den Weltkriegen. Stuttgart/Berlin/Köln 2001.

- Möller, Horst u. a. (Hg.): Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich. München 1996. Peuckert, Detlev J. K.: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne. Frankfurt/M. 1987.
- Sereny, Gitta: Albert Speer. Sein Ringen mit der Wahrheit. München 2001.
- Smelser, Ronald/Zitelmann, Rainer (Hg.): Die braune Elite I. 22 biographische Skizzen. Darmstadt ³1994.

Biographisches, Gauleiter

- Adler, Willy: Meine Jugend in Schweinfurt. Erinnerungen eines ehemaligen jüdischen Mitbürgers an seine Heimatstadt Schweinfurt aus den Jahren 1904–1934. Schweinfurt 1987.
- Auf daß der Mensch ein Mensch bleibt. Schweinfurter Gewerkschaften im Wandel der Zeit. Schweinfurt 1998.
- Badel, Doris: Schweinfurt in der NS-Zeit. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in den Jahren 1933–1939. Magisterarbeit Universität Würzburg 1985.
- Becker, Peter W.: Fritz Sauckel – Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz. In: Smelser/Zitelmann: Die braune Elite I. S. 236–245.
- Chronik der Stadt Schweinfurt. Das XIX. Jahrhundert und die Jahre 1900–1925. Schweinfurt 1951.
- Filmdokumentation „Lebensläufe. Der größte Sklavenhalter seit den Pharaonen. Fritz Sauckel – Gauleiter der NSDAP in Thüringen“, erstmals ausgestrahlt im mdr-Fernsehen am 07.12.2003.
- Hähner, Olaf: Historische Biographik. Frankfurt/M. u. a. 1999 (Europäische Hochschulschriften. Reihe III. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. Bd. 829).
- Herbert, Ulrich: Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert. In: Reulecke, Jürgen (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München 2003. S. 95–114.
- Höffkes, Karl: Hitlers politische Generale. Die Gauleiter des Dritten Reiches. Ein biographisches Nachschlagewerk. Tübingen 1985.
- Hüttenberger, Peter: Die Gauleiter. Studien zum Wandel des Machtgefüges in der NSDAP. Stuttgart 1969.
- Jacobs, Peter/Prast, Wolfgang: „Ilmenau soll leben ...“ Die Geschichte des Thüringischen Technikums von 1894 bis 1955 und der studentischen Verbindungen und Vereine von 1894 bis heute. Wehrheim 1994.

- Kemnitz, Werner (Hg.): 35 Jahre Technische Hochschule Ilmenau DDR. Ilmenau 1988.
- Leisentritt, Ludwig: Die Miß Ellendt-Saalschlacht in Haßfurt. Eine Frau zieht die Massen in ihren Bann. Zeil 2000 (Manuskript).
- Leisentritt, Ludwig: Größter Sklavenhalter seit den Pharaonen. Fritz Sauckel wurde als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt. In: 2000 Jahre. Eine Chronik vom Haßgau. Hofheim 2000. S. 196 f.
- Lilla, Joachim: Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstags 1933–1945. Ein biographisches Handbuch. Unter Einbeziehung der völkischen und nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten ab Mai 1924. Düsseldorf 2004.
- Müller, Uwe: Schweinfurt. Erfurt 1998 (Die Reihe Archivbilder).
- Ramming, Wolfgang/Bonengel, Werner/Wiener, Herbert: 100 Jahre Sozialdemokratische Partei in Schweinfurt. Schweinfurt 1989.
- Raßloff, Steffen: Fritz Sauckel. Hitler Muster-Gauleiter. Erfurt 2004 (Thüringen. Blätter zur Landeskunde 36).
- Schulz, Andreas/Grebner, Gundula (Hg.): Generationswechsel und historischer Wandel. München 2003 (Historische Zeitschrift. Beihefte, Neue Folge. Bd. 36).
- Schwarzer, Doris und Oskar: Schweinfurt. Von der „fruchtbaren markung“ zur Chancenregion. Eine Sozial-, Wirtschafts- und Sparkassengeschichte. Schweinfurt 2002.
- Weisbrod, Bernd: Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 8 (2005). S. 3–9.
- Weißbecker, Manfred: Fritz Sauckel. „Wir werden die letzten Schlacken unserer Humanitätsduselei ablegen.“ In: Pätzold, Kurt/Weißbecker, Manfred (Hg.): Stufen zum Galgen. Lebenswege vor den Nürnberger Urteilen. Leipzig 1996. S. 297–331.
- Zibell, Stephanie: Jakob Sprenger (1884–1945). NS-Gauleiter und Reichstatthalter in Hessen. Darmstadt/Marburg 1999 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 121).
- Ziegler, Walter: Gaue und Gauleiter im Dritten Reich. In: Möller: Nationalsozialismus in der Region. S. 139–159. Hüttenberger: Gauleiter.

Thüringen

- 80 Jahre Weimarer Reichsverfassung (1919–1999). Weimar 1998 (Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen. Bd. 14).
- Bialas, Wolfgang/Stenzel, Burkhard (Hg.): Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Köln/Weimar/Wien 1996.

- Bollenbeck, Georg: Weimar. In: François/Schulze: Erinnerungsorte. Bd. 1. S. 207–224.
- Dickmann, Fritz: Die Regierungsbildung in Thüringen als Modell der Macht-ergreifung. Ein Brief Hitlers aus dem Jahre 1930. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14 (1966). S. 454–464.
- Dietrich, Andrea: „Geistige Weihestätten“ – Der zweite Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums und die Nietzsche-Gedenkhalle. In: Ulbricht: Klassikerstadt und Nationalsozialismus. S. 145–156.
- Dornheim, Andreas/Post, Bernhard/Stenzel, Burkhard: Thüringen 1933–1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft. Erfurt 1997 (Schriften der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Bd. 5).
- Ehrlich, Lothar/John, Jürgen (Hg.): Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Köln/Weimar/Wien 1998.
- Ehrlich, Lothar/John, Jürgen (Hg.): Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus. Köln/Weimar/Wien 1999.
- Ehrlich, Lothar: Goethe-Gesellschaft in Weimar. In: Ulbricht: Klassikerstadt und Nationalsozialismus. S. 91–99.
- Fleischhauer, Markus: „Eine neue Klassik bauen“ – Kulturelle Konzepte Fritz Sauckels. In: Ulbricht: Klassikerstadt und Nationalsozialismus. S. 77–90.
- Gräfe, Marlis/Post, Bernhard/Schneider, Andreas: Die Geheime Staatspolizei im NS-Gau Thüringen. Erfurt 2005 (Thüringen. Blätter zur Landeskunde 51).
- Grass, Jochen/Schilling, Willy: Zwischen Landesgründung und Gleichschaltung. Die Regierungsbildungen in Thüringen seit 1920 und das Ende der parlamentarischen Demokratie 1932/33. Rudolstadt/Jena 2001 (Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen. Bd. 18).
- Hackett, David A. (Hg.): Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. München 2002.
- Haufe, Rüdiger: „Männer von Thüringens Pforte“ – Akteure eines bildungsbürgerlichen Netzwerkes im 20. Jahrhundert. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 57 (2003). S. 205–234.
- Heiden, Detlev/Mai, Gunther (Hg.): Nationalsozialismus in Thüringen. Weimar/ Köln/Wien 1995.
- Heiden, Detlev/Mai, Gunther (Hg.): Thüringen auf dem Weg ins „Dritte Reich“. Erfurt 1996 (Schriften der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Bd. 2).
- Hoßfeld, Uwe/John, Jürgen/Stutz, Rüdiger (Hg.): „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus. Köln/Weimar/Wien 2003.
- Hoßfeld, Uwe/John, Jürgen/Stutz, Rüdiger: „Kämpferische Wissenschaft“: Zum Profilverwandlung der Jenaer Universität im Nationalsozialismus. In: Hoßfeld/John/Stutz: „Kämpferische Wissenschaft“. S. 23–122

- John, Jürgen: Das Land Thüringen in der Weimarer Republik. Erfurt 2004 (Thüringen. Blätter zur Landeskunde 37).
- John, Jürgen: Rüstungswirtschaftlicher Strukturwandel und nationalsozialistische Regionalpolitik. In: Heiden/Mai: Nationalsozialismus in Thüringen. S. 213–246.
- John, Jürgen: Der NS-Gau Thüringen 1933 bis 1945 – Grundzüge seiner Struktur und Funktionsgeschichte. In: Ulbricht: Klassikerstadt und Nationalsozialismus. S. 25–52.
- John, Jürgen (Hg.): „Mitteldeutschland“. Begriff – Geschichte – Konstrukt. Rudolstadt/Jena 2001.
- John, Jürgen: Thüringer Verfassungsdebatten und Landesgründung 1918 bis 1921. In: 80 Jahre Weimarer Reichsverfassung. S. 67–122.
- John, Jürgen/Wahl, Volker (Hg.): Zwischen Konvention und Avantgarde. Doppelstadt Jena-Weimar. Weimar/Köln/Wien 1995.
- Jüdische Parlamentarier in Thüringen und Behandlung jüdischer Themen in den Parlamentsdebatten. Weimar/Jena 2007 (Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen. Bd. 26).
- Kirsten, Holm: „Weimar im Banne des Führers“. Die Besuche Adolf Hitlers 1925–1940. Köln/Weimar/Wien 2001.
- Konzentrationslager Buchenwald 1937–1945. Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung. Hg. von der Gedenkstätte Buchenwald. Göttingen 1999.
- Lautenschläger, Gabriele: Der Kirchenkampf in Thüringen. In: Heiden/Mai: Nationalsozialismus in Thüringen. S. 463–486.
- Lautenschläger, Gabriele: Der Kirchenkampf in Weimar 1933 bis 1945 – Ein kirchengeschichtlicher Überblick. In: Ulbricht: Klassikerstadt und Nationalsozialismus. S. 179–189.
- Liesenberg, Carsten: „Wir täuschen uns nicht über die Schwere der Zeit ...“. Die Verfolgung und Vernichtung der Juden. In: Heiden/Mai: Nationalsozialismus in Thüringen. S. 443–462.
- Lingelbach, Gerhard: Eduard Rosenthal (1859–1926). Rechtsgelehrter und „Vater“ der Thüringer Verfassung von 1920/21. Weimar/Jena 2006 (Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen. Bd. 25).
- Loos, Karina: Das „Gauforum“ in Weimar. Vom bewußtlosen Umgang mit nationalsozialistischer Geschichte. In: Heiden/Mai: Nationalsozialismus in Thüringen. S. 333–348.
- Loos, Karina: Planen und Bauen im Nationalsozialismus – Ein Überblick zu Weimar. In: Ulbricht: Klassikerstadt und Nationalsozialismus. S. 128–144.
- Mai, Gunther: Zeitgeschichtliche Forschung in Thüringen. Probleme – Ergebnisse – Perspektiven. In: Werner: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. S. 405–431.

- Mai, Gunther: Das Kriegsende in Thüringen 1945. Region zwischen den Fronten. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 59/60 (2005/06). S. 269–306.
- Mai, Gunther: Thüringen in der Weimarer Republik. In: Heiden/Mai: Thüringen auf dem Weg ins „Dritte Reich“. S. 11–40.
- Mauersberger, Volker: Hitler in Weimar. Der Fall einer deutschen Kulturstadt. Berlin 1999.
- Müller, Klaus W./Schilling, Willy: Deckname Lachs. Die Geschichte der unterirdischen Fertigung der Me 262 im Walpersberg bei Kahla 1944/45. Zella-Mehlis 2002.
- Neander, Joachim: „Hat in Europa kein annäherndes Beispiel“. Mittelbau-Dora – ein KZ für Hitlers Krieg. Berlin 2000.
- Neliba, Günter: Wilhelm Frick. Der Legalist des Unrechtsstaates. Eine politische Biographie. Paderborn u. a. 1992.
- Neliba, Günter: Wilhelm Frick und Thüringen als Experimentierfeld für die nationalsozialistische Machtergreifung. In: Heiden/Mai: Nationalsozialismus in Thüringen. S. 75–98.
- Peter, Antonio: Das Thüringische Landesamt für Rassewesen. In: Heiden/Mai: Nationalsozialismus in Thüringen. S. 313–332.
- Post, Bernhard: Vorgezogene Machtübernahme 1932: Die Regierung Sauckel. In: Heiden/Mai: Thüringen auf dem Weg ins „Dritte Reich“. S. 147–182.
- Post, Bernhard: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft 1932–1945: Staat und Verwaltung. In: Dornheim/Post/Stenzel: Thüringen 1933–1945. S. 9–52.
- Raschke, Helga: Das Außenkommando S III und die Bauvorhaben im Jonastal. Erfurt 2005 (Schriften der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Bd. 19).
- Raßloff, Steffen: Antisemitismus auf parlamentarischer Bühne. Die „jüdische Frage“ im Thüringer Landtag 1920–1933. In: Jüdische Parlamentarier in Thüringen. Weimar/Jena 2007 (Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen. Bd. 26).
- Raßloff, Steffen: Flucht in die nationale Volksgemeinschaft. Das Erfurter Bürgertum zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur. Köln/Weimar/Wien 2003 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe. Bd. 8).
- Raßloff, Steffen: „Der thüringische Stammescharakter“. Martin Wähler und die Volkskunde aus völkischem Geist. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 57 (2003). S. 177–204.
- Raßloff, Steffen: Landesbewusstsein und Geschichtsbild im preußischen Thüringen. Das Erfurter Bürgertum 1871–1933. In: Werner: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. S. 45–64.

- Raßloff, Steffen: Parteien und Landespolitik 1920–1933. Erfurt 2005 (Thüringen. Blätter zur Landeskunde 58).
- Schilling, Willy: Die Sauckel-Marschler-Regierung und das Ende des Parlamentarismus in Thüringen 1932/33. In: Zwischen Landesgründung und Gleichschaltung. S. 43–174.
- Schilling, Willy: Hitlers Trutzgau. Thüringen im Dritten Reich. Bd. 1. Jena 2005.
- Schley, Jens: Nachbar Buchenwald. Die Stadt Weimar und ihr Konzentrationslager 1937–1945. Köln/Weimar/Wien 1999.
- Schörle, Eckart: Oberbürgermeister Walter Kießling. Der Erfurter „Führer“ im Dritten Reich. In: Stadt und Geschichte. Zeitschrift für Erfurt 24 (2004), Schwerpunkt: Erfurt im Nationalsozialismus. S. 8 f.
- Schulz, Ulrike: Die Enteignung der Firma „Simson & Co“, 1929–1935. Erfurt 2006 (Thüringen. Blätter zur Landeskunde 60).
- Snell, Detlev: Die Führererlasse vom 1. April 1944 und das Schicksal des Regierungsbezirks Erfurt sowie des Landkreises Herrschaft Schmalkalden. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 49 (1995), S. 9–22.
- Stadt und Geschichte. Zeitschrift für Erfurt 22 (2004), Schwerpunkt: 250 Jahre Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.
- Stutz, Rüdiger: „Der Kulturstadt einen neuen Lebensraum einzuflößen“ – Fritz Sauckel und die Gustloff-Werke in Weimar. In: Ulbricht: Klassikerstadt und Nationalsozialismus. S. 64–76.
- Post, Bernhard/Wahl, Volker (Hg.): Thüringen-Handbuch. Territorium, Verfassung, Parlament, Regierung und Verwaltung in Thüringen 1920 bis 1995. Weimar 1999 (Veröffentlichungen aus Thüringischen Staatsarchiven. Bd. 1).
- Tracy, Donald R.: Der Aufstieg der NSDAP bis 1930. In: Heiden/Mai: Thüringen auf dem Weg ins „Dritte Reich“. S. 65–94.
- Ulbricht, Justus H. (Hg.): Klassikerstadt und Nationalsozialismus. Kultur und Politik in Weimar 1933 bis 1945. Weimar 2002 (Weimarer Schriften 56).
- Ulbricht, Justus H.: Kulturrevolution von rechts. Das völkische Netzwerk 1900–1930. In: Heiden/Mai: Nationalsozialismus in Thüringen. S. 29–48.
- Wagner, Jens-Christian: Zwangsarbeit für den „Endsieg“. Das KZ Mittelbau-Dora 1943–1945. Erfurt 2006 (Publikation der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen).
- Walter, Franz: Von der roten zur braunen Hochburg: Wahlanalytische Überlegungen zur Resonanz der NSDAP in den beiden thüringischen Industrielandschaften. In: Heiden/Mai: Nationalsozialismus in Thüringen. S. 143–164.

- Werner, Matthias (Hg.): Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. 150 Jahre Landesgeschichtsforschung in Thüringen. Köln/Weimar/Wien 2005 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe. Bd. 13).
- Wohlfeld, Udo/Burkhardt, Falk: Das Netz – Die Konzentrationslager in Thüringen 1933–1937. Weimar 2000.
- Wohlfeld, Udo: Das Konzentrationslager Bad Sulza 1933–1937. Erfurt 2004 (Thüringen. Blätter zur Landeskunde 42).
- Wolf, Christiane: „Zentralpunkt nationalsozialistischen Lebens“. Der „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar. In: Ulbricht: Klassikerstadt und Nationalsozialismus. S. 157–166.
- Zwischen Landesgründung und Gleichschaltung. Die Regierungsbildungen in Thüringen seit 1920 und das Ende der parlamentarischen Demokratie 1932/33. Rudolstadt/Jena 2001 (Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen. Bd. 18).

Arbeitseinsatz

- Beyermann, Andre: Zwangsarbeit in Thüringen 1939–1945. Erfurt 2000 (Thüringen. Blätter zur Landeskunde 9).
- Eichholtz, Dietrich: Die Vorgeschichte des „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“. In: Jahrbuch für Geschichte 9 (1973). S. 339–383.
- Herbert, Ulrich: Zwangsarbeit im „Dritten Reich“. Kenntnisstand, offene Fragen, Forschungsprobleme. In: Reininghaus/Reimann: Zwangsarbeit. S. 16–37.
- Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Bonn 1999.
- Milward, Alan S.: Die deutsche Kriegswirtschaft 1939–1945. Stuttgart 1966.
- Naasner, Walter: Neue Machtzentren in der deutschen Kriegswirtschaft 1942–1945. Die Wirtschaftsorganisation der SS, das Amt des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz und das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition/Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Boppard am Rhein 1994.
- Reininghaus, Wilfried/Reimann, Norbert (Hg.): Zwangsarbeit in Deutschland 1939–1945. Archiv- und Sammlungsgut, Topographie und Erschließungsstrategien. Bielefeld 2001.
- Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945. Stuttgart/München 2001.

Werner, Roland: „So einen hatte doch jeder hier im Dorf“. Zwangsarbeiter in der Landwirtschaft Thüringens 1939–1945. Erfurt 2006 (Schriften der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Bd. 24).

Zeitgenössische Literatur

Bekenntnis zum Kinderreichtum der Tüchtigen. Rede des Gauleiters und Reichsstatthalters Fritz Sauckel am 26. Juni 1938 in Weimar. Hg. vom Gauorganisationsamt der NSDAP Gau Thüringen. Weimar o. J. S. 17 f.

Biereye, Johannes: Geschichte der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. 1754–1929. Erfurt 1930.

Brockert, Hans: Fluchtversuch mit Fritz Sauckel. Erinnerung an die Kriegsgefangenschaft. In: Thüringer Gauzeitung vom 30.09.1937. (Sonderausgabe „Zehn Jahre Gauleiter. Zum Gedenken der Ernennung Fritz Sauckels“)

Didier, Friedrich: Europa arbeitet in Deutschland. Sauckel mobilisiert die Leistungsreserven. Berlin 1943.

Die Einheit Thüringens. Ein Beitrag zur Reichsreform. Erfurt 1933 (Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Schriftenreihe der Abteilung für Wissenschaft und Verwaltung. Bd. 5).

Marschler, Willy: Kinder erhalten eine Heimat durch die Sauckel-Marschler-Stiftung. Weimar 1935.

Sauckel, Fritz: Der Kampf um Thüringen. Ein Bericht über die Tätigkeit des ersten nationalsozialistischen Staatsministers und der thüringischen nationalsozialistischen Landtagsfraktion im Jahre 1930. Weimar 1930.

Sauckel, Fritz: Kampf und Sieg in Thüringen. Weimar 1934.

Sauckel, Fritz: Kampfreden. Dokumente aus der Zeit der Wende und des Aufbaus. Weimar 1935.

Sauckel, Fritz (Hg.): Der Führer in Weimar 1925–1938. Weimar 1938.

Sauckel, Fritz (Hg.): Die Wilhelm-Gustloff-Stiftung. Ein Tatsachen- und Rechenschaftsbericht über Sozialismus der Gesinnung und der Tat in einem nationalsozialistischen Musterbetrieb des Gauess Thüringen. Weimar 1938.

Sauckel, Fritz: Das Programm des Arbeitseinsatzes. o. O. 1942.

Heraus aus dem Engpaß! Reden des Reichsverteidigungskommissars des Wehrkreises IV, Reichstatthalter und Gauleiter F. Sauckel und des Rektors der Universität Jena, Staatsrat Prof. Dr. K. Astel. Herausgeber: „Deutscher Bund zur Bekämpfung der Tabakgefahren e.V. Berlin“. Berlin 1940.

Leitfaden für die Lohngestaltung Eisen und Metall. Auf Wunsch des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz Gauleiter und Reichsstatthalter Fritz Sauckel erstellt für den Betriebspraktiker. Gera 1943.

Wähler, Martin: Thüringische Volkskunde. Jena 1940.

Quellensammlungen

Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg 14. November 1945 – 1. Oktober 1946. Veröffentlicht in Nürnberg, Deutschland 1947.

Die NS-Führung im Verhör. Original-Tondokumente der Nürnberger Prozesse. Dokumentiert von Ulrich Lampen, eingeleitet von Peter Steinbach (2006). CD 7. Knechtschaft: Zwangsarbeit – Fritz Sauckel.

Gilbert, G. M.: Nürnberger Tagebuch. Frankfurt/M. 1962.

Goldensohn, Leon: Die Nürnberger Interviews. Gespräche mit Angeklagten und Zeugen. Herausgegeben und eingeleitet von Robert Gellately. Düsseldorf/Zürich 2005.

Organisationsbuch der NSDAP. München ⁵1938.

Quellen zur Geschichte Thüringens (Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen). Bd. 3. 1918–1945. Bearb. von Jürgen John. Erfurt 1996.

Quellen zur Geschichte Thüringens (Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen). Bd. 4. Wahlen und Abstimmungsergebnisse. Bearb. von Guido Dressel. Erfurt 1995.

Quellen zur Geschichte Thüringens (Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen). Bd. 5. Verfassungen und Gesetze. Bearb. von Bernhard Post. Erfurt 1995.

Quellen zur Geschichte Thüringens (Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen). Bd. 8. Kultur in Thüringen 1919–1949. Bearb. von Thomas Neumann. Erfurt 1998.

Quellen zur Geschichte Thüringens (Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen). Bd. 19. Zwangsarbeit in Thüringen. Bearb. von Norbert Moczarski, Bernhard Post, Katrin Weiß. Erfurt ²2002.

Quellen zur Geschichte Thüringens (Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen). Bd. 24 (2 Halbbände). Die Geheime Staatspolizei im NS-Gau Thüringen 1933–1945. Bearb. von Marlis Gräfe, Bernhard Post und Andreas Schneider. Erfurt ²2005.

- Quellen zur Geschichte Thüringens (Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen). Bd. 25. Überweisung in den Tod. Nationalsozialistische „Kindereuthanasie“ in Thüringen. Bearb. von Susanne Zimmermann. Erfurt 2005.
- Quellen zur Geschichte Thüringens (Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen). Bd. 26. Archivierter Mord. Der SED-Staat und die NS-„Euthanasie“-Verbrechen in Stadtroda. Bearb. von Matthias Wamtschke. Erfurt 2005.
- Quellen zur Geschichte Thüringens (Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen). Bd. 27 (2 Halbbände). „Arisierung“ in Thüringen. Entrechtung, Enteignung und Vernichtung der jüdischen Bürger Thüringens 1933–1945. Bearb. von Monika Gibas. Erfurt 2006.
- Rupieper, Hermann J./Sperk, Alexander (Hg.): Die Lageberichte der Geheimen Staatspolizei zur Provinz Sachsen 1933–1936. Bd. 3. Regierungsbezirk Erfurt. Halle/Saale 2006.
- Stenographische Berichte über die Sitzungen des Landtags von Thüringen 1920–1933. (StB)

Bundesarchiv Berlin

- BAB NS 10/38 Adjundantur des Führers
- BAB NS 10/70, .../71, .../73 Adjundantur des Führers, Thüringen
- BAB NS 22/1072 Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP
- BAB NS 26/160 Thüringen
- BAB NS 26/402 Thüringen
- BAB NS 26/1364 Kurzbiographie Fritz Sauckel
- BAB R 8034 III/407 Reichslandbund (Reichsnährstand), Pressearchiv
- BAB SA 165-B, SA-Akte Fritz Sauckel
- BAB SSO 62-B, SS-Akte Fritz Sauckel
- BAB (Dahlwitz-Hoppegarten), NS-Archiv des Staatssicherheitsdienstes der DDR, Fritz Sauckel

Bundesarchiv Koblenz

BAK 848-1 bis 848-11, Nachlass Fritz Sauckel.

Institut für Zeitgeschichte München

Personenkatalog, Fritz Sauckel (Auswahl von dortigen Nachweisen):

IfZ F 19/3 Führerbesprechung zum Arbeitseinsatz im Berghof am 25.04.1944

IfZ F 164 Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz

IfZ Fa 190 Sauckel, Fritz: Für Herrn Mayor Kelley. Über meinen Lebenslauf und meine Familie. (17.10.1945)

IfZ Fa 199/20 Reichsstatthalter in Thüringen

IfZ Fa 199/25 Reichsstatthalter in Thüringen

IfZ Fa 199/31 Reichsstatthalter in Thüringen

IfZ Fa 199/38 Reichsstatthalter in Thüringen

IfZ Fa 199/42 Reichsstatthalter in Thüringen

IfZ Fa 506/11 Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz

IfZ Fa 511 Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz

IfZ ED 368 Nürnberger Verhörprotokolle

IfZ MA 135 Gau Thüringen

IfZ MA 144/4 Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz

IfZ MA 613 Denkschrift Erfurter Wirtschaft an Ministerpräsident Göring
19.04.1938

IfZ MA 737 Enthüllungen aus der Hitlerpartei in Erfurt

IfZ ZS 434 Nürnberger Verhörprotokolle

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar

Zahlreiche Bestände zur NS-Zeit (vgl. Post: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft. S. 49 f.)

ThHStAW, Thüringisches Volksbildungsministerium C 83.

ThHStAW, Der Reichsstatthalter in Thüringen Nr. 173.

ThHStAW, Der Reichsstatthalter in Thüringen Nr. 188.

ThHStAW, Der Reichsstatthalter in Thüringen Nr. 189.

Stadtarchiv Schweinfurt

StAS I-A-19a Politische Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg

StAS I-A-23 Staatssicherheit, Schutz Freistaat Bayern

StAS II-F-1-44 Politische Chronik 1919–1923

StAS II-F-54 Kriegsende

StAS II-F-57 Kriegsende, Arbeiter- und Soldatenrat 1918/20

StAS VA 2 Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund, Ortgruppe Schweinfurt

Jahresbericht über das Königlich-Humanistische Gymnasium Schweinfurt
1908/09, 1909/10.

Schweinfurter Tagblatt 1918–1925

Technischen Universität Ilmenau, Universitätsarchiv

TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. Einschreibbuch (1921–1930).

TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. I. Semester E und M, 1920–1940.
S. 25.

TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. Abgangsprüfungen für Elektro-
Werkmeister, 1913-1926. S. 85.

TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. III. Semester E und M, 1920–1929.
S. 65.

TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. IV. Semester E und M, 1922–1928.
o. S.

TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. Abgangsprüfungen für Elektro-
Ingenieure, 1914–1929. S. 67.

TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. Rede von Prof. Georg Schmidt zur
Eröffnung der Ingenieurschule als städtische Lehranstalt 23.10.1945.

TUI, UA, Bestand Thüringisches Technikum. Festansprache von Professor
Schmidt zur geschichtlichen Entwicklung der Ingenieurschule Ilmenau.
In: Die Henne vom 05.11.1934, 3. Beilage Nr. 259.

